

**Zum Jahresende: Menschen und Gespräche**

Nummer 51/52 – 19. Dezember 2019 – 87. Jahrgang  
Fr. 9.– (inkl. MwSt.) – Euro 6.90

# DIE WELTWOCHEN



## Wir sind 2019

Petra Gössi, Peter Frankopan, Margaret Atwood, Diego Maradona, Lizzo, Wladimir Putin, Greta Thunberg, Peter Spuhler, Ditti Bürgin, Ralph Krueger, Robert Harris, Hans Stöckli, Bettina Röhl, Peter Wohlleben u. v. a. m.





# PATEK PHILIPPE

## GENEVE

BEGINNEN SIE IHRE EIGENE TRADITION



EINE PATEK PHILIPPE GEHÖRT EINEM NIE GANZ ALLEIN.  
MAN ERFREUT SICH EIN LEBEN LANG AN IHR, ABER EIGENTLICH  
BEWAHRT MAN SIE SCHON FÜR DIE NÄCHSTE GENERATION.

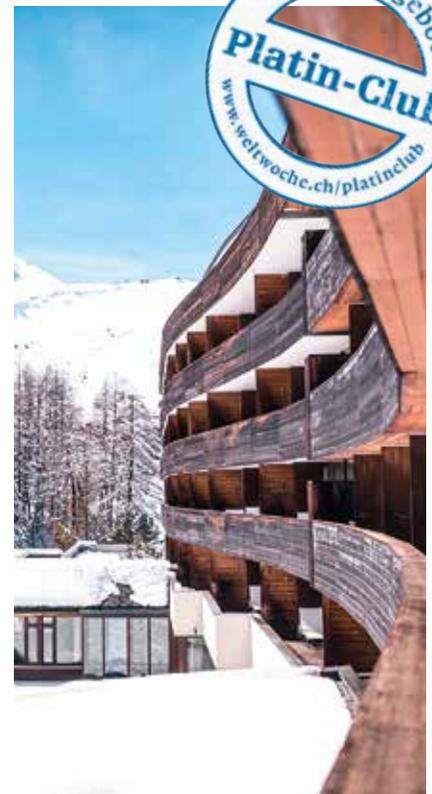
JAHRESKALENDER CHRONOGRAPH REF. 5905R



MEHR INFORMATIONEN ERHALTEN SIE BEI DEN UNTEN GENANNTEN  
PATEK PHILIPPE PARTNERN SOWIE IM AUTORISIERTEN FACHHANDEL.

EINE VOLLSTÄNDIGE LISTE UNSERER PARTNER IN DER SCHWEIZ  
FINDEN SIE AUF PATEK.COM

ASCONA Orologi Gioielli Herschmann | BASEL Gübelin · Seiler | BERN Zigerli+Iff | DAVOS PLATZ Chronometrie Stäuble  
GSTAAD Villiger Gstaad AG | INTERLAKEN Kirchhofer Haute Horlogerie II | KLOSTERS Maissen  
LUGANO Gübelin · Mersmann SA · Somazzi SA | LUZERN Gübelin | ST. GALLEN Chronometrie Labhart | ST. MORITZ Gübelin  
VADUZ/FL Huber | ZERMATT Haute Horlogerie Schindler SA | ZUG Lohri AG | ZÜRICH Patek Philippe Boutique at Beyer · Gübelin



## VIP-Angebot: «Arosa Kulm Hotel & Alpin Spa» Hochgenuss im Winterparadies

«Charming since 1882» – so lautet das Motto des Fünf-Sterne-Hauses, das sich im ruhigen Dorfteil Innerarosa, an leicht erhöhter Lage, befindet. Hier sind Sie richtig, wenn Sie die Arosener Bergwelt und alpine Wellness erleben möchten. Doch damit nicht genug: Die sechs exzellenten Restaurants des Hotels verwöhnen Sie mit Köstlichkeiten aus aller Welt.

Inmitten der majestätischen Bündner Berglandschaft, auf 1850 Meter Höhe, liegt das «Arosa Kulm Hotel & Alpin Spa» mit 113 modernen Zimmern und sechs Suiten. Es ist der ideale Ausgangspunkt für Wintersport auf perfekt präparierten Pisten im beliebten Skigebiet Arosa-Lenzerheide sowie für Wanderungen und Ausflüge unter strahlend blauem Himmel. Gönnen Sie sich ein romantisches Wochenende zu zweit oder ein paar erholsame Tage mit der Familie.

### Wellness mit Aussicht

Im gehobenen und stilvollen Ambiente werden die Gäste vom zuvorkommenden Personal nach allen Regeln der Gastfreundschaft verwöhnt. Für Sinnlichkeit und Entspannung sorgt der grosszügige «Alpin Spa» auf einer Fläche von 1200 Quadratmetern – atemberaubende Aus-

sicht inklusive. Er ist mit seiner architektonischen Ausprägung eine Liebeserklärung an die Natur und überzeugt mit einem umfassenden Wohlfühlangebot. Im türkisblauen Pool leuchtet das Wasser wie in einem Bergsee.

### Kulinarische Weltreise

Kulinarische Abwechslung auf höchstem Niveau bieten sechs zum Hotel gehörende Top-Restaurants. Während im Restaurant «Muntanella» hochalpine Küche geboten wird, erwartet Sie im urchigen «Piz Kulm» ein traditionelles Käsefondue oder ein würziges Raclette. Mit mediterranen Gerichten und der besten Holzofenpizza Arosas werden Sie in der gemütlichen «Stüva Cuolm» verwöhnt. Und das «Ahaan Thai» – ein thailändischer Palast mitten in den Bergen – verzaubert Sie mit königlichen Delikatessen aus Fernost.

### Platin-Club-Spezialangebot

#### VIP-Angebot «Arosa Kulm Hotel & Alpin Spa»

##### Gültigkeit des Angebots:

15. Dezember bis 22. Dezember 2019  
5. Januar bis 16. Januar 2020  
26. Januar bis 15. Februar 2020  
5. März bis 13. April 2020

##### Leistungen:

- 4 Übernachtungen inklusive Frühstücksbüffet
- Zimmer-Upgrade (nach Verfügbarkeit)
- 4-Gang-Dinner im Restaurant «Muntanella»
- 1 Tages-Skipass
- «Alpin-Spa»-Gutschein (Wert: Fr. 75.–)
- 10 Prozent Rabatt auf Spa-Anwendungen

##### Spezialpreise pro Person:

Im Einzelzimmer: Fr. 1250.– (statt Fr. 1390.–)  
Im Doppelzimmer: Fr. 880.– (statt Fr. 978.–)

##### Buchung:

Reservieren Sie Ihr Angebot unter Tel. 081 378 88 88 oder per E-Mail an: [reservation@arosakulm.ch](mailto:reservation@arosakulm.ch). Bitte Kennwort «Weltwoche» angeben.

##### Veranstalter:

Arosa Kulm Hotel & Alpin Spa, Innere Poststrasse 269, 7050 Arosa, [www.arosakulm.ch](http://www.arosakulm.ch)

[www.weltwoche.ch/platin-club](http://www.weltwoche.ch/platin-club)

Boris Johnson hat alles auf eine Karte gesetzt – und einen epochalen Sieg errungen. Nie seit Margaret Thatcher hatten die britischen Konservativen eine so überwältigende Mehrheit in Westminster. Endlich ist die Bahn frei, den Brexit zu vollziehen. Wie hat der allseits unterschätzte Johnson diesen Triumph vollbracht? Sein langjähriger Weggefährte Toby Young geht Johnsons' Geheimnis auf den Grund. James Delingpole porträtiert Dominic Cummings, den Architekten der anstehenden Umgestaltung der Bürokratie. Urs Gehrigler beschreibt die *special relationship* von Johnson mit der Schweiz, die er vor sieben Jahren mit einer imposanten Idee angeregt hat: «Britzerland». **Seiten 20–24**



**Verständigung:** Botschafter Geng Wenbing.

Mit Stolz und Freude weisen wir hin auf die neunte von insgesamt zwölf Kolumnen des chinesischen Botschafters in Bern, Geng Wenbing. Aus Anlass des 70-jährigen Bestehens der diplomatischen Beziehungen Schweiz-China haben wir dem Diplomaten franko und gratis für ein Jahr diese Carte-Blanche gewährt. Der Grund: Gegen ein in den Medien überwiegend negatives China-Bild möge auch die Sicht der Kritisierten gehört werden. Diese Kolumne versteht sich, in bester neutral-schweizerischer Tradition, als Beitrag zur Entspannung und Völkerverständigung. Das hindert die *Weltwoche* freilich nicht daran, auch China-kritische Texte zu veröffentlichen, zuletzt das grosse Interview mit Daniel P. Goldman («Wir können nie Chinas Freunde werden»). Auch in dieser Ausgabe wirft Bestseller-Autor Peter Frankopan einen kritischen Blick auf das Riesenreich. Die *Weltwoche* wird sich weiterhin bemühen, in ihrer China-Berichterstattung interessant und facettenreich zu bleiben. **Seiten 28, 34–39**

Die *Weltwoche* hat Petra Gössi in diesem Jahr oft wegen ihrer Europa- und Umweltpolitik kritisiert. Zum Jahresende fragten wir sie für ein Interview an. Es sollte persönlich gefärbt sein, auch den Menschen hinter der Politikerin zei-

gen. Gössi sagte sofort zu. Einen Tag nachdem Karin Keller-Sutter und Ignazio Cassis im Amt bestätigt worden waren, empfing uns eine gutgelaunte FDP-Chefin im Bundeshaus. **Seite 40**

Hans Stöckli, 67, ist der Langstreckenläufer der Schweizer Sozialdemokratie. Der Mann, der mehrere Hundert-Kilometer-Läufe absolviert hat, empfing die *Weltwoche*, für die er einst als Praktikant tätig gewesen war, in seinem prächtigen Ständerats-Präsidentenbüro. **Seite 58**

Wenn Chris von Rohr in die Saiten seiner Bassgitarre greift – so wie vorletzte Woche beim grandiosen Krokus-Abschiedskonzert im Zürcher Hallenstadion –, werden Erinnerungen an das grösste Rockphänomen der Schweizer Musikgeschichte lebendig. Kein Wunder, dass auch «Himmel, Hölle, Rock'n'Roll», die neue Autobiografie der Solothurner Kultfigur, schon an der Spitze der Bestsellerlisten steht. Für die *Weltwoche* blickt der mit 16 Millionen verkauften Tonträgern erfolgreichste Rockmusiker des Landes auf die verrückten Zeiten zurück. Was im Januar 1965 mit der Flucht vom «Jurasüdfuss-Nebelfrust» begann und in der «Rockwelteroberung ohne Wenn und Aber» gipfelte, hatte für von Rohr einen einzigen Sinn: «Mach dir keine Sorgen, alles kommt gut, dein Leben wird eine günstige Wende nehmen.» **Seite 106**

Wir danken Ihnen von Herzen, liebe Leserinnen und Leser, für Ihr treues Interesse und wünschen Ihnen schöne Festtage. Alles Liebe und Gute für Sie und Ihre Familien im neuen Jahr, Glück, Erfolg und Gesundheit! Die nächste Ausgabe erscheint am Donnerstag, 9. Januar 2020.

*Ihre Weltwoche*



## Impressum

**Herausgeberin:** Weltwoche Verlags AG, Förlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich  
Die *Weltwoche* erscheint donnerstags.

**Redaktion:** Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, E-Mail-Adressen: vorname.name@weltwoche.ch, leserbriefe@weltwoche.ch

**Verlag:** Tel. 043 444 57 00, Fax 043 444 56 07, E-Mail: verlag@weltwoche.ch

**Internet:** www.weltwoche.ch

**Abo-Service:** Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91 E-Mail: kundenservice@weltwoche.ch

Jahresabonnement Inland Fr. 346.– (inkl. MwSt.)  
Schnupperabonnement Inland Fr. 38.– (inkl. MwSt.)  
Weitere Angebote für In- und Ausland unter [www.weltwoche.ch/abo](http://www.weltwoche.ch/abo)

**Gründer:** Karl von Schumacher (1894–1957)

**Verleger und Chefredaktor:** Roger Köppel

**Chefredaktion:** Philipp Gut (Stv.),

Beat Gygi (*Wirtschaft*)

**Produktionschef:** Lukas Egli

**Redaktion:**

Michael Bahnnerth, Alex Baur, Erik Ebner, Katharina Fontana, Urs Gehrigler (*Leitung Ausland*), Hubert Mooser, Christoph Mörgeli, Florian Schwab, Roman Zeller

**Redaktionelle Mitarbeiter:**

Miroslav Barták, Peter Bodenmann, Silvio Borner, Henryk M. Broder, Peter Hartmann, Pierre Heumann, Andreas Honegger, Mark van Huisseling, Hansrudolf Kamer, Peter Keller, Wolfram Knorr, Wolfgang Koydl, Franziska K. Müller, Matthias Matussek, Daniela Niederberger, Linus Reichlin, Thomas Renggeli, Chris von Rohr, Peter Ruch, Peter Rüedi, Thilo Sarrazin, Kurt Schiltknecht, Beatrice Schlag (*Los Angeles*), David Schnapp, Claudia Schumacher, Hildegard Schwaninger, Eugen Sorg, Sacha Verna (*New York*), Tamara Wernli, Max Wey, Sami Yousafzai (*Pakistan/Afghanistan*), Kurt W. Zimmermann

**Produktion:** Benjamin Bögli, Roy Spring

**Layout:** Daniel Eggspühler (*Art-Director*),

Karin Erdmann

**Bildredaktion:** Jasmin Karim (*Assistentin*)

**Korrektur:** Cornelia Bernegger (*Leitung*),

Viola Antunovits, Renate Brunner,

Nadia Ghidoli, Sandra Noser,

Beat Zaugg, Dieter Zwicky

**Website:** Alex Merz, Tim Tassonis

**Sekretariat:** Sabine Mähner (*Leitung*),

Inga Huber

**Verlag:**

**Verlagsleiter:** Sandro Gianini

**Anzeigenverkauf:** Gabriel Lotti, Brita Vassalli

**Anzeigen-Innendienst:** Samuel Hofmann (*Leitung*)

Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07

E-Mail: [anzeigenid@weltwoche.ch](mailto:anzeigenid@weltwoche.ch)

**Online-Vermarktung:** GLA United

**Tarife und Buchungen:** [weltwoche@gla-united.com](mailto:weltwoche@gla-united.com)

**Betriebsleiter:** Guido Bertuzzi

**Druck:** Print Media Corporation, PMC,

Oetwil am See

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

Der *Weltwoche*-Inhalt ist gedruckt auf Recyclingpapier, das aus 100 % Altpapier hergestellt wird. Es schont Ressourcen, Energie und somit die Umwelt.

# AVENGER



RETTUNG  
SAUVETAGE

- 1. Klöppe drücken. Caput lösen
- 2. D-Handgriff zu ausziehen  
Eich und Apparatieren
- 1. Poussoir le verrou à
- 2. Tirer la poignée 2m en  
le en haut.

55  
1964-  
patrouille



# BREITLING

## 1884



**AVENGER CHRONOGRAPH 45 SWISS AIR FORCE TEAM  
LIMITED EDITION**

**BREITLING BOUTIQUE**  
GENEVA • LAUSANNE • LUCERNE  
ST. MORITZ • ZERMATT • ZURICH



HERITAGE BICOMPASS ANNUAL  
LIMITED EDITION | 888 STÜCK



CARL F. BUCHERER

LUCERNE 1888

# Ikone der Undankbarkeit

Warum uns Greta Thunberg daran erinnert, wie wichtig es ist, dankbar zu sein. Von Roger Köppel

Die bemerkenswerteste Aussage dieses Jahres stammt von der Klimaaktivistin Greta Thunberg. Es war ihre bebende Anklagerede vor dem Uno-Klimagipfel in New York am 23. September. Vom Blatt las die vor Zorn regelrecht vibrierende sechzehnjährige Schwedin jene Sätze ab, die sich flugs ins kollektive Bewusstsein eines weltweiten Publikums einbrannten: «Wie könnt ihr es wagen! [...] Ihr habt meine Träume, ihr habt meine Kindheit gestohlen mit euren leeren Worten.» Die Brandrede richtete sich gegen die im Plenum versammelten Erwachsenen. Sie seien durch Nachlässigkeit in der Klimapolitik im Begriff, den Planeten auszulöschen. Die Repräsentativjugendliche Greta prangerte stellvertretend für alle die Generation ihrer Eltern an. Es war der brachiale, verstörende Urschrei eines Teenagers, der im Grunde jenen, die ihn gezeugt haben, vorwirft, sie hätten ihm sein Leben geraubt.

Als Vater von vier Kindern ärgerte mich die Greta-Rede nicht deshalb, weil ich die politischen Prämissen und Schlussfolgerungen der grünen Apokalypse ablehne. Ich lehne sie ab, aber das war nicht der Grund der Irritation. Mich ärgerte zunächst die absolut selbstzentrierte, ichsüchtige Undankbarkeit dieses Mädchens, das hier die ältere Generation so masslos in den Senkel stellte. Greta schien nicht eine Sekunde daran zu denken, dass die Welt, auf der sie in übrigens privilegierten Verhältnissen aufwachsen durfte, das Werk ebendieser und früherer Generationen ist, gegen die sie nun so hasserfüllt vom Leder zog. Natürlich ist Greta nur ein Teenager, und Teenager zeichnen sich nun einmal dadurch aus, dass sie selbstzentriert und ichsüchtig sind. Die fürchterliche Feindseligkeits-Intensität ihres Auftritts war gleichwohl aussergewöhnlich. Und zeittypisch. Wir leben in undankbaren Zeiten, und Greta ist die Ikone dieser Undankbarkeit.

Gespenstisch war der weltweite Jubel, der angesichts der Hassrede aufbrandete. Die gleichen Leute, die von Greta beleidigt wurden, zeigten sich hocheifrig, ja begeistert darüber, dass sie eben von diesem Mädchen auf das heftigste belästert worden waren. Wie Masochisten, die unter Peitschenhieben lustvoll aufstöhnen, schienen sie geradezu beglückt von den bitteren Tiraden. Ich will vorausschi-

cken, dass ich nichts gegen Umweltschutz habe oder gegen protestierende Jugendliche. Ich kann sogar die Klagen Gretas ein Stück weit nachvollziehen, da ich selber einmal, unter dem Eindruck des Waldsterbens, Exkursionen nach Osteuropa machte, um mich vor Ort über den Stand des Weltuntergangs in Gestalt weisser Baumleichen zu informieren. Das alles kann ich verstehen, fremd aber, ja geradezu unheimlich bleibt mir die kollektive Vergötterung dieses Mädchens, das seine Umweltsorgen zur Kriegserklärung an die Generation ihrer Erzeuger hochschraubt.

Das Beispiel der Undankbarkeits-Ikone Greta ruft in Erinnerung, wie wichtig und schnell vergessen die Tugend der Dankbarkeit ist. Ich rede jetzt nicht einfach davon, dass man sich nach einem Geschenk oder einem Gefallen artig bedankt. Es geht mir auch nicht um die Art von Dankbarkeit, die man nach einem geglückten Geschäft oder Kauf empfindet, wenn beide Seiten profitieren konnten. Dankbarkeit ist etwas Grundsätzlicheres, etwas Existenzielles, ist eine Haltung, eine Lebenseinstellung, ohne die eine Gesellschaft auf Dauer nicht bestehen, nicht überleben kann. Der deutsche Soziologe Georg Simmel nannte die Dankbarkeit in einer schönen Formulierung einmal «das moralische Gedächtnis der Menschheit». Damit meinte er, dass jede «Vergesellschaftung» auf der «Weiterwirkung der Beziehungen über den Moment ihres Entstehens hinaus» beruhe. Die Dankbarkeit, schrieb Simmel, sei ein «lyrischer Affekt». Durch ein «tausendfaches Hin- und Herweben innerhalb der Gesellschaft» werde die Dankbarkeit zu einem ihrer «stärksten Bindemittel».

Dankbarkeit, vor allem Dankbarkeit gegenüber früheren Generationen, gegenüber unseren Eltern, Grosseltern, Vorfahren und all je-

nen, dank denen unsere Vorfahren ihr Leben bestreiten konnten, ist für Simmel der «fruchtbare Gefühlsboden», ohne den es keine Gesellschaft, kein Zusammenleben, keine Solidarität geben kann. Dankbarkeit schafft Bindung, schafft Verbindung, ist «Verbunden-sein» mit dem, was war, mit dem, was ist, aber auch mit dem, was noch kommen wird. Man ist seinen Eltern dankbar dafür, dass man



«Moralisches Gedächtnis der Menschheit.»

überhaupt lebt, ohne selber etwas dafür getan zu haben. Man ist aber auch dankbar für all die Hervorbringungen und Errungenschaften früherer Generationen, ohne deren Opfer, Leistungen und Erkenntnisse sich das eigene Leben trotz aller Mühsal und ungelösten Problemen noch viel schwieriger und widriger gestalten würde. Dankbarkeit ist der Gemütsgrundzustand des Menschen, wenn er es geschafft hat, über sich hinauszuempfinden.

In der Dankbarkeit schwingen Respekt und Demut gegenüber dem Gewordenen mit. Dankbarkeit ist das Bewusstsein, dass das Leben ein Geschenk ist und auch eine Verpflichtung, das Beste aus dem Geschenk zu machen. Logisch zwingend ist Dankbarkeit die Absage an ein revolutionär umstürzlerisches, sagen wir ruhig: autistisches Tabularasa-Denken, das alles wegpfeifen will, was sich einem auf dem Weg zur totalen Selbstverwirklichung entgegenstellt. Die Greta-Fans huldigen diesem aggressiven Autismus, diesem Jugend-Kult im Namen der Weltuntergangsvermeidung, der sich jetzt auch im Berner Bundeshaus anschickt, die Verhältnisse umzupflügen. Halten wir dagegen: Dankbarkeit ist Bescheidenheit, ist vor allem die Einsicht, dass meine persönlichen Sorgen, Hoffnungen und Meinungen nicht das Mass aller Dinge sind. «Dankbarkeit», wusste schon Cicero, «ist nicht nur die grösste aller Tugenden, sondern auch die Mutter von allen.» Wer dankbar ist, entkommt dem Kerker seines Ichs. Dankbarkeit, nicht Eigennutz ist der Kitt, der unsere Gesellschaft zusammenhält.

Wir schaffen Ihnen ein Problem vom Hals.

Schilddrüsen-Chirurgie. Eines der Fachgebiete in Ihrer Privatklinik für Chirurgie und individuellen Service. [pyramide.ch](http://pyramide.ch)

Spitze für Sie

The logo for Pyramide Klinik am See, featuring a stylized blue pyramid shape above the text 'PYRAMIDE KLINIK AM SEE'.



**Zielstrebig:** Wladimir Putin. Seite 48

## Zum Jahresende: Menschen und Gespräche

- 34 **Peter Frankopan**  
«Alle Wege führen nach Peking»
- 40 **Petra Gössi**  
Familie, Weihnachten und Freisinn
- 43 **Morten Morland** Mein 2019
- 44 **Ingmar Rentzhog**  
Der Mann, der Greta entdeckte
- 46 **Frauen des Jahres**  
Von Lizzo bis Greta
- 48 **Das Jahr des Wladimir Putin**
- 50 **Philippe de Villiers**  
Brüsseler Legendenbildung
- 52 **Kommentare des Jahres**
- 58 **Hans Stöckli**  
Alter weiser Mann wehrt sich
- 61 **Andreas Thiel** Mein 2019
- 62 **Diego Armando Maradona**  
Lebenslange Rebellion
- 64 **Freddy Burger**  
Aus Schwamendingen zu den Sternen
- 66 **Die klügsten Köpfe des Jahres**  
Von Safranski bis Portmann
- 68 **Beat Kappeler**  
Naht das Ende des Liberalismus?
- 71 **Bettina Röhl**  
Was Greta mit den 1968ern verbindet
- 74 **Pechvögel und Glückspilze**  
Genies in zu bunten Kleidern
- 76 **Peter Spuhler**  
Geschäft, Politik und Kunst
- 79 **Ursula Eugster**  
Steiler Weg ins Glück
- 80 **Pirelli-Kalender 2020**  
Shakespeare und Autopneus

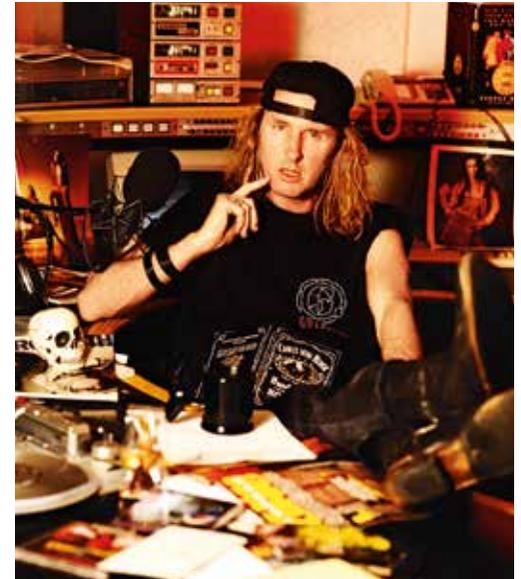


**Klügste Köpfe:** Natalie Portman. Seite 66

- 82 **Peter Wohlleben**  
Die Seele der Bäume
- 86 **Notizen aus dem Paradies**
- 88 **Rückblick in Zitaten**  
Von Steve Forbes bis Salomé Balthus
- 90 **Robert Harris**  
Der Weltuntergang muss warten
- 94 **Mark van Huisseling**  
Das aufgeregte Jahrzehnt
- 96 **Margaret Atwood**  
Wunsch nach Unsterblichkeit
- 99 **Zep** Mein 2019
- 100 **Ditti Bürgin**  
Der an die Träume glaubt
- 102 **Ralph Krueger** «Ich will meiner  
neuen Heimat etwas zurückgeben»
- 105 **Yannick Imboden**  
Sein Weg in die Heilsarmee
- 106 **Chris von Rohr**  
Wie ich auszog und das Fürchten lernte

## Kommentare & Analysen

- 9 Editorial
- 13 Kommentare  
Und immer geht die Sonne auf
- 14 USA Gekaufter Skandal
- 14 Schweiz Gewonnen und zerronnen
- 15 Ausblick  
Das Jahr der Altersvorsorge
- 16 Porträt der Woche
- 30 Mörgeli Korruption von Fall zu Fall
- 30 Bodenmann Keine Macht der Strasse
- 31 Medien  
Spaltpilze auf der Redaktion
- 31 Die Deutschen Bleiben, Gehen?



«Ja, Freunde, es war  
eine Zeit des Aufbruchs.  
Wohin auch immer.»

*Chris von Rohr:* Seite 106

## Inland

- 24 **Boritzerland**  
Boris Johnson und die Schweiz
- 25 **Heute Mann, morgen Frau**  
Der Bundesrat und die Gender-Frage
- 26 **Keller-Sutter stellt Cassis kalt**  
Rochade bei der Europapolitik
- 27 **Ein bisschen töten**  
Die Fälle Nock und Allegro

## Ausland

- 20 **König Boris** Das Erfolgsrezept der  
europäischen Ausnahmefigur
- 22 **Brexit**  
Boris Johnsons Agenda

## Wirtschaft & Wissenschaft

- 23 **Grossbritannien**  
Wirtschaftswunder Brexit
- 60 **Der Fluch der weissen Weste**  
Die Teflonstrategie der CS

## Rubriken

- 13 **Im Auge** Nicola Sturgeon
- 18 **Personenkontrolle**
- 19 **Nachruf** Anna Karina
- 32 **Darf man das?**
- 32 **Leserbriefe**
- 33 **Fragen Sie Dr. M.**
- 81 **Die Bibel** Freut euch!

# Degussa

GOLD UND SILBER.



## GOLD VON DEGUSSA – DIE POSITIVE ANTWORT AUF NEGATIVZINSEN.

**S**eit mehr als 6000 Jahren überdauert Gold alle Weltreiche und alle Währungen. Das wird auch in Zukunft so bleiben – weil physisches Gold anders als Papierwährungen nicht beliebig vermehrbar ist. Als grösster bankenunabhängiger Edelmetallhändler in Europa stellen wir mit Ihnen Ihr persönliches Portfolio aus Barren und Münzen zusammen. Alle unsere Degussa Barren verfügen über eine Banken-Valorenummer. Gerne können Sie Ihre Wertgegenstände auch in Ihrem Schliessfach bei uns lagern – und das auch in Zukunft ohne Negativzins.

Weitere Informationen  
und Onlineshop unter:

[DEGUSSA-GOLDHANDEL.CH](http://DEGUSSA-GOLDHANDEL.CH)

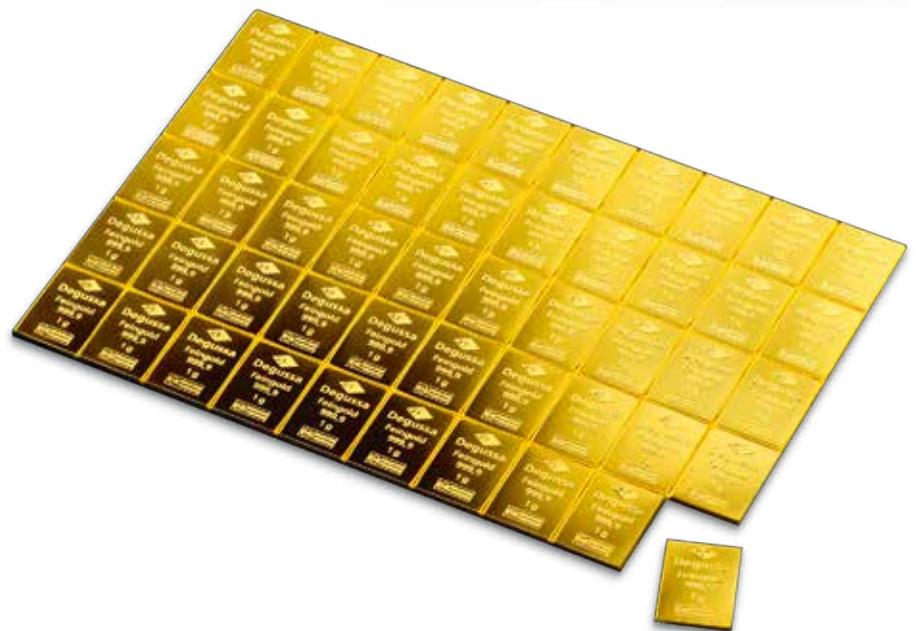
### VERKAUFGESCHÄFTE:

BLEICHERWEG 41 · 8002 ZÜRICH

TELEFON: 044 403 41 10

QUAI DU MONT-BLANC 5 · 1201 GENÈVE

TELEFON: 022 908 14 00



ZÜRICH | GENÈVE | FRANKFURT | MADRID | LONDON

# Sibirien erleben auf Ob, Tom, Irtysch

TOP  
Qualität  
&  
Preis



MS Remix\*\*\*



Grand Suite Oberdeck (ca. 35 m<sup>2</sup>)



Salon

## Salechard–Surgut–Tomsk–Novosibirsk mit der MS Remix\*\*\*

- 1. Tag Zürich–Moskau** Ind. Anreise zum Flughafen Zürich. Flug nach Moskau. Transfer zum Hotel und Abendessen. (A)
- 2. Tag Moskau–Salechard (Breite 66°)** Flug nach Salechard. Am Abend heisst es «Leinen los!». (F, A)
- 3. Tag Mushi** Besichtigung und Besuch des Landeskundemuseums. (F, M, A)
- 4. Tag Berjosowo** Rundgang in Berjosowo. (F, M, A)
- 5. Tag Taiga** Zeit zum Fischen und Baden. (F, M, A)
- 6. Tag Chanty-Mansijsk** Spaziergang durch den Archeopark. (F, M, A)
- 7. Tag Ljamina** Halt an der malerischen Ortschaft. Möglichkeit zum Fischen und Baden. (F, M, A)
- 8. Tag Surgut** Besuch des Fischmarkts. (F, M, A)
- 9. Tag Nischnewartowsk** Rundfahrt. (F, M, A)
- 10. Tag Taiga** Zeit zum Fischen und Baden. (F, M, A)
- 11. Tag Narym** Spaziergang durch die Taiga. (F, M, A)
- 12. Tag Kolpaschewo** Besuch von Kolpaschewo, einer Siedlung aus dem 17. Jahrhundert. (F, M, A)
- 13. Tag Tomsk** Besichtigung von Tomsk. (F, M, A)
- 14. Tag Taiga** Spaziergang in der unberührten und menschenleeren Taiga-Landschaft. (F, M, A)
- 15. Tag Berdsk/Novosibirsk** Rundfahrt. (F, M, A)
- 16. Tag Berdsk/Novosibirsk–Moskau** Rundfahrt durch Sibiriens grösste Stadt. Flug nach Moskau und Transfer zum Hotel. (F, M, A)
- 17. Tag Moskau–Zürich** Transfer zum Flughafen. Rückflug nach Zürich und ind. Heimreise. (F)

### Novosibirsk–Salechard

Gleiche Reise in umgekehrter Reihenfolge mit kleinen Anpassungen, Halt in Oktjabrskoje statt Ljamina, mehr Zeit in Novosibirsk und Salechard, dafür nur ein Landgang in der Taiga.

### MS Remix\*\*\*

In den 28 Kabinen finden 53 Gäste Platz. Durch die Grösse des Schiffes steht der geringen Anzahl Passagiere viel Platz zur Verfügung. Alle Kabinen sind mit Safe, Telefon, Bademantel, Heizung und Lüftungssystem ausgestattet. Auf dem Oberdeck verfügen die 2 Zarensuiten (ca. 60 m<sup>2</sup>), 2 Grand Suiten (ca. 35 m<sup>2</sup>) und 8 Suiten (ca. 18 m<sup>2</sup>) über Dusche/WC sowie eine regulierbare Klimaanlage. Die Comfort Kabinen auf dem Mitteldeck (ca. 11–16 m<sup>2</sup>) sind ebenfalls mit Dusche/WC ausgestattet. Auf Mittel- und Oberdeck können die Fenster geöffnet werden, die Bullaugen der Economy Kabinen lassen sich nicht öffnen. Für die Gäste der 1-Bett und 2-Bett Economy Kabinen auf dem Hauptdeck (bis ca. 10 m<sup>2</sup>) stehen gemeinschaftliche Duschen/WC zur Verfügung. Zur Bordausstattung gehören Panorama-Restaurant, Salon, Bar, traditionell russische Sauna, grosses Sonnendeck mit Liegestühlen. **Nichtraucher-schiff** (Rauchen ist auf dem Sonnendeck erlaubt).

## 17 Tage ab Fr. 3390.–

(Nach Rabattabzug, günstigste Kategorie in Nebensaison inkl. VP)

### Reisedaten 2020 Es het solangs het Rabatt

Novosibirsk–Salechard	Salechard–Novosibirsk
05.06.–21.06. 600 <sup>(6)</sup>	19.06.–05.07. 600
03.07.–19.07. 600 <sup>(6)</sup>	17.07.–02.08. 600
31.07.–16.08. 600	14.08.–30.08. 600

<sup>(6)</sup> Nur noch wenige Kabinen verfügbar

### Unsere Leistungen

- Kreuzfahrt in gebuchter Kategorie
- 2 Übernachtungen im 4-Sterne-Hotel in Moskau
- Mahlzeiten gemäss Programm
- Flüge ab/bis Zürich via Moskau in Economy inkl. Flughafentaxen, höhere Klasse gegen Zuschlag
- Alle Ausflüge und Transfers gemäss Programm
- Lokale Deutsch sprechende Reiseleitung

### Preise pro Person in Fr. (vor Rabattabzug)

2-Bettkabine Economy Hauptdeck	3990
1-Bettkabine Economy Hauptdeck	4190
2-Bettkabine Comfort Mitteldeck	5590
Suite Oberdeck <sup>(5)</sup>	6190
Grand Suite Oberdeck <sup>(5)</sup>	6690
Zarensuite Oberdeck <sup>(5)</sup>	6990
Zuschlag Alleinbenutzung Economy	590
Zuschlag Alleinbenutzung Comfort	1790
Zuschlag Business Class	auf Anfrage
Jahresversicherung Allianz Einzel/Familie	139/229

<sup>(5)</sup> Nicht zur Alleinbenutzung möglich

### Weitere Reisen nach Russland

#### mit renovierter MS Thurgau Karelia\*\*\*\*

Astrachan–Wolgograd–Kasan–Moskau

**15 Tage ab Fr. 2990.–** (Nach Rabattabzug)

#### mit renovierter MS Blisnjak\*\*\*\*

NEU Krasnojarsk–Jenisseisk–Norilsk (–Moskau)

**15 Tage ab Fr. 4790.–** (Nach Rabattabzug)

Ab-Preise, günstigste Kategorie.

Weitere Details siehe [www.thurgautravel.ch](http://www.thurgautravel.ch)



Tomsk



Novosibirsk

Alle Ausflüge gemäss Programm inbegriffen | F=Frühstück, M=Mittagessen, A=Abendessen | Programmänderungen vorbehalten | Reederei/Partnerfirma: Nord West, Novosibirsk

Weitere Informationen oder buchen  
[www.thurgautravel.ch](http://www.thurgautravel.ch)

Buchen oder Prospekt verlangen  
Gratis-Nr. 0800 626 550



**Thurgau Travel**

Aussergewöhnliche Reisen zu moderaten Preisen

Amriswilerstrasse 12, 8570 Weinfelden  
Tel. 071 552 40 00, [info@thurgautravel.ch](mailto:info@thurgautravel.ch)

# Und immer geht die Sonne auf

Von Michael Bahnerth — Zum Jahreswechsel ein kurzer Blick auf den Zustand der Welt.

Lassen wir die blubbernden Blasen im Magma des Alltäglichen beiseite und setzen den Seismografen an die grosse Druckkammer, jene der Welt. Wie geht es dem blauen Planeten mit den 1800 Milliarden Tonnen Lebewesen, die auf ihm die Tänze des Überlebens vollführen? Leidet er unter Hitzewalungen? Sind wir angenehme Gäste? Oder wird er aufatmen, wenn wir dereinst von der Bildfläche verschwunden sein werden?

Alles in diesem Universum folgt einer systolisch-diastolischen Mechanik; die Dinge weiten sich aus und schrumpfen wieder zusammen, es gibt keinen Stillstand, nur Veränderung. Das gilt für den Kosmos, das gilt für unser Bewusstsein. Manchmal weiten sie sich, zumindest vor dem bescheidenen menschlichen Horizont der Wahrnehmung, zum Guten. Manchmal nicht.

Der Mensch, um Max Frisch zu bemühen, erschien im Holozän, also vor 11700 Jahren, was nicht ganz stimmt, weil es das davorliegende Pleistozän war.

Draussen begann eine stabile Warm- und eine kognitive Blütezeit, die jenen Rahmen schuf, in dem wir uns heute bewegen; eine hochgezüchtete, industrielle Zivilisation, deren Dynamik sich gerade mit jener der Welt reibt. Die vielleicht längste Party der Evolution scheint zu Ende zu gehen.

Wissenschaftler riefen unlängst das Anthropozän aus, einen neuen Erdabschnitt, die Epoche, in der der Mensch die Erde formt und nicht mehr umgekehrt. Es wird jener Abschnitt des Weltenlaufs sein, in dem wir die biblische Losung, sich die Erde untertan zu machen, vollends umsetzen werden; der Gast auf dem Planeten wird zu dessen Hausherrn.

## Raumschiff Enterprise auf der «Arche»

Bis vor ein paar Jahrzehnten lebten wir, als ob es kein Morgen gäbe, im Bewusstsein, dass es stets ein noch besseres Morgen geben wird, weil wir unseren Fortschritt hatten, dieses zweischneidige Schwert, weil er uns trennte

von einer archaischen Schwerkraft, aber er uns auch abschnitt vom natürlichen Lauf der Dinge. Wir, die Menschen, sind auf der «Arche» Erde zum Raumschiff Enterprise geworden.

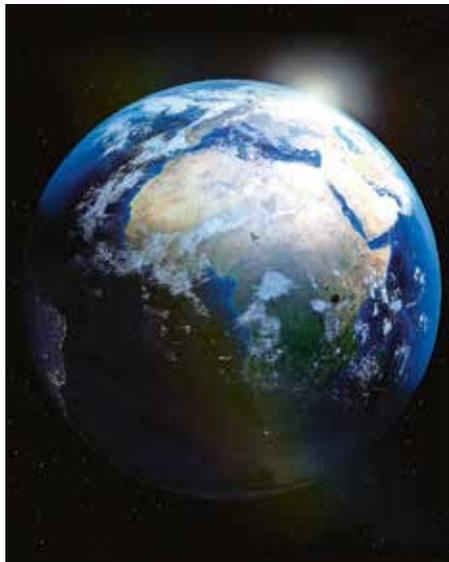
400 000 Millionen Jahre brauchte die Erde, um in ihrer Gebärmutter all die Kohle, das Erdöl und das Erdgas werden zu lassen. Wir verfeuern es in gut 200 Jahren, vielleicht in 300, wenn noch mehr Gretas auf die Welt kommen. Wir beschleunigen die geologische Dynamik, die seit 2,6 Millionen Jahren da-

rin besteht, dass auf 100 000 kalte Jahre stets 10 000 warme folgen, das hat mit der Neigung der Erdachse zu tun. Es sollte nun langsam wieder kälter werden und in 50 000 Jahren so kalt sein, dass der blaue Planet an vielen Stellen weiss sein wird – das ist der ganz normale Lauf der Dinge –, aber weil unsere Umtriebe zwecks Bewahren des von uns Geschaffenen die Erde über die Massen erwärmen, könnte es sein, dass wir die Kaltzeit um 50 000 Jahre verzögern,

also eine ganze eisige Phase überspringen.

Was wir tun, ist jedoch weniger, der Erde das Leben zu nehmen, sondern mehr, das zu beschleunigen, was ohnehin einst Realität sein wird; dass Küsten verschwinden, Landschaften, gemässigte Wetterphänomene, Arten; die Erde in der Schrumpffphase. Wir können die Welt nicht vor sich selber schützen, nur ein wenig vor uns. Wir werden richtig schwitzen, bevor wir uns dann fast zu Tode frieren. Es könnte so heiss werden wie im Pliozän, das wären gute drei Grad mehr.

Wir leben, es klingt paradox, immer noch in einem Eiszeitalter, seit 2,6 Millionen Jahren tun wir das, und die diversen Formen des Menschen haben es überlebt. Und was wir auch immer tun im Heute und im Morgen und ob das Leben dann noch lebenswert erscheint und ein wenig Spass bereithält, steht, wie man so sagt, in den Sternen. Sicher ist nur, dass die Sonne noch lange immer auf- und untergehen wird. Mit und ohne uns.



Es gibt keinen Stillstand, nur Veränderung.

# Dynamit an Ort



Nicola Sturgeon, Unabhängigkeitskämpferin.

Das schottische Hafenstädtchen Irvine ist ein gefährlicher Ort. Dort befand sich eine der berühmtesten Dynamitfabriken Alfred Nobels. Und dort kam vor 49 Jahren Nicola Sturgeon zur Welt, eine Art Wiedergängerin des legendären «Braveheart», des enthaupteten Rebellenführers William Wallace.

Das Freiheitsgen hat sie von ihrer Mutter, einer Zahnarzthelferin und heutigen SNP-Politikerin (der Vater war Ingenieur), und sie war schon mit sechzehn militantes Mitglied der Scottish National Party (SNP). Sie ist kaum aus Schottland weggewesen, studierte als Stipendiatin in Glasgow und betrieb dort als Anwältin gratis Rechtsberatung. Als die aufmüpfigen Schotten 1999 vom Mutterland mittels Selbstverwaltung mit eigenem Parlament und Regierung vermeintlich ruhiggestellt wurden, begann Sturgeons politischer Stern aufzugehen, zuerst als Oppositionsführerin. 2007 wurde die SNP stärkste Partei und Nicola Sturgeon, die sich an den Intrigen und Machtspielen der Serie «Borgen» vergnügt, Gesundheitsministerin. Sie heiratete den SNP-Geschäftsführer Peter Murrell, das Power-Paar und seine Partei scheiterten mit dem Unabhängigkeitsreferendum «Yes!» 2014 beachtlich knapp. Im gleichen Jahr wurde Nicola «Erste Ministerin» des Schottenkabinetts aus je zur Hälfte Frauen und Männern. Und 2015 kaperte die SNP bei den britischen Unterhauswahlen 56 von 59 schottischen Wahlkreisen. Schottland war gegen den Brexit. Doch bereits bei der schottischen Parlamentswahl 2016 büsste die SNP die absolute Mehrheit ein, Sturgeon regiert in Glasgow mit einer Minderheitsregierung.

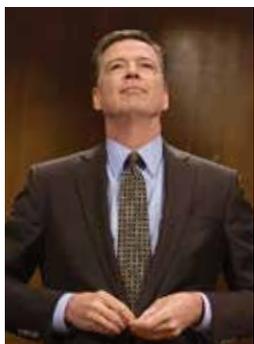
Holt jetzt der Erdrutschsieger Boris Johnson die Schottenröcke heim? Ein zweites Sprengreferendum lehnt er kategorisch ab. Nicola Sturgeon verspottet ihn als «Westentaschen-Diktator». Es geht auch um das Erdöl, das nach England fliesst, wie 60 Prozent aller schottischen Exporte. Drei Bodyguards folgen «Braveheart» Sturgeon auf Schritt und Tritt, schon frühmorgens beim Joggen, aber gelingt es ihr je, von England wegzulaufen? Peter Hartmann

## Gekaufter Skandal

Von Amy Holmes —  
Die Demokraten bezahlten für gefälschte Dossiers.

Was braucht es, damit eine Präsidentschaftskampagne ins Visier des Federal Bureau of Investigation (FBI) gerät, einer der gefürchtetsten Ermittlungsbehörden der Welt? Skandalös wenig.

Während und nach der Präsidentschaftskampagne 2016 missachtete eine kleine Gruppe hochrangiger FBI-Beamter etablierte Verfahrensregeln und professionelle Standards. Sie stützten sich dabei auf böswillige Recherchen der Demokratischen Partei und der Hillary-Clinton-Kampagne.



FBI-Direktor Comey.

Sie begingen sogar Betrug bei der Überwachung von Präsident Trump, ihrem grossen Feindbild.

Der Abspracheskandal von 2016 fand nicht zwischen der Trump-Kampagne und Russland statt; das war lediglich eine böswillige Parteienintrige, die in der jahrelangen Mueller-Untersuchung entlarvt wurde.

Zum Abspracheskandal kam es vielmehr in der Heimat: zwischen den Demokraten und dem FBI, wie Missouri-Senator Josh Hawley sagt: «Im Wesentlichen hat sich die Demokratische Partei eine FBI-Untersuchung gekauft. Die Demokraten bezahlten für gefälschte Dossiers, die sie geradewegs dem Bureau lieferten. Dieses benutzt das Material, um die Überwachung Trumps in der Präsidentschaftskampagne zu rechtfertigen. Das hat es in der amerikanischen Geschichte noch nie gegeben.»

### «Ich lag falsch»

Sogar ein Trump-Gegner wie der ehemalige FBI-Direktor James Comey sah sich gezwungen, zuzugeben: «Ich lag falsch. Ich war zu selbstsicher... Es gab echte Schlampereien.»

Und es wurde auch gelogen. Ein FBI-Anwalt konstruierte Beweise und änderte E-Mails ab, um den Trump-Kampagnen-Berater Carter Page fälschlicherweise anzuschwärzen.

Während einer Anhörung über das Fehlverhalten des FBI explodierte der texanische Senator Ted Cruz: «Jeder verantwortungsbewusste Entscheidungsträger, der vernimmt, dass Spione und Abhörleute auf einen Präsidentschaftskandidaten angesetzt sind, sollte sich fragen: <Was zum Teufel tun wir eigentlich?>»

## Gewonnen und zerronnen

Von Christoph Mörgeli — Die Grünen haben ihren Wahlsieg verspielt. Regula Rytz macht auf schlechte Verliererin. Und Balthasar Glättli geht für seine Partei auf Ämtchenjagd.

Bundespräsident Ueli Maurer (SVP) hat versucht, Klaus Schwab das Schweizer Ehrenbürgerrecht zu verleihen. Aber eigentlich müssten eher die Grünen dem Gründer des Weltwirtschaftsforums (WEF) ein Denkmal errichten. Denn Schwab hat 2019 einen noch weitgehend unbekanntem Teenager namens Greta Thunberg nach Davos geladen. Und so im Wahljahr der Schweiz eine kolossale grüne Welle beschert – sowohl im Frühling in mehreren Kantonen wie im Herbst bei den eidgenössischen Wahlen.

### Hillary Rytz

Weil Favoriten wie Bernhard Pulver, Antonio Hodgers oder Alec von Graffenried frühzeitig absagten und Grünen-Präsidentin Regula Rytz zuerst den zweiten Wahlgang ihrer Ständeratskandidatur abwarten musste, verpasste die Siegerpartei allerdings den Dammbbruch Richtung Bundesrat. Die Verlierer schlossen sich zu einem Bollwerk gegen Grün zusammen und verammelten der viertstärksten Partei die Tür ins Bundesratszimmer. Regula Rytz – nach verlorenen Ständeratswahlen aus ihrem Siegestaumel jäh erwacht – erreichte am 11. Dezember mickrige 82 Stimmen und damit nicht einmal ganz alle von den Grünen und der SP.

Gewinnen kann jeder, doch in der Niederlage zeigt sich die Persönlichkeit. Es fiel der Un-

terlegenen sichtlich schwer, in der Niederlage auch noch lächeln zu müssen. Regula Rytz reagierte versteinert und applaudierte dem siegreichen Ignazio Cassis sehr zurückhaltend. Um dann ihren Frust über die mangelnde Unterstützung der Grünliberalen in der Wandelhalle unverblümt zu deponieren: «Offensichtlich hat sich die GLP entschieden, dass je zwei Vertreter der SVP und der FDP weiterhin die Schweizer Klimapolitik machen sollen.» Die mediengewandte Profi-Politikerin entblöste sich als schlechte Verliererin. Kurz: Regula machte auf Hillary.

Derweil genoss Grünen-Fraktionschef Balthasar Glättli den Bundesratswahltag als Höhepunkt seines Lebens. In einer priesterlichen Rede bemühte er den ewigen Aristoteles, um gleichzeitig auszurufen: «Die Zeit drängt.» Tatsächlich drängte sich vor allem Glättli als Nicht-Parteipräsident ungebeten zwischen die vier Präsidenten der Bundesratsparteien, die sich hinter den Mikrofonen des Schweizer Fernsehens eben zu einer Gesprächsrunde versammelt hatten. Unfreiwillig komisch war die Zuschaltung eines Grünen-Anhängers mit dem ernstgemeinten Ausspruch: «Regula Rytz verkörpert den Klimawandel wie sonst niemand.»

### Wenigstens Bundeskanzler

Die Vorstellung, die nächsten vier Jahre Oppositionspolitik betreiben zu müssen, löste bei der grünen Parteispitze eine Art Panik aus. Sie griff zunächst die Grünliberalen als ungetreue Verbündete an. Deren Fraktionschefin Tiana Moser liess indessen kühl verlauten, die äusserst links politisierenden Grünen stünden der GLP keineswegs näher als die FDP. Später drohte Balthasar Glättli mit einem Angriff auf CVP-Bundesrätin Viola Amherd in vier Jahren. Auch dieser Schuss erwies sich als wenig treffsicher, ist doch die Chance auf Amherds Abwahl noch weit geringer als auf jene von Cassis.

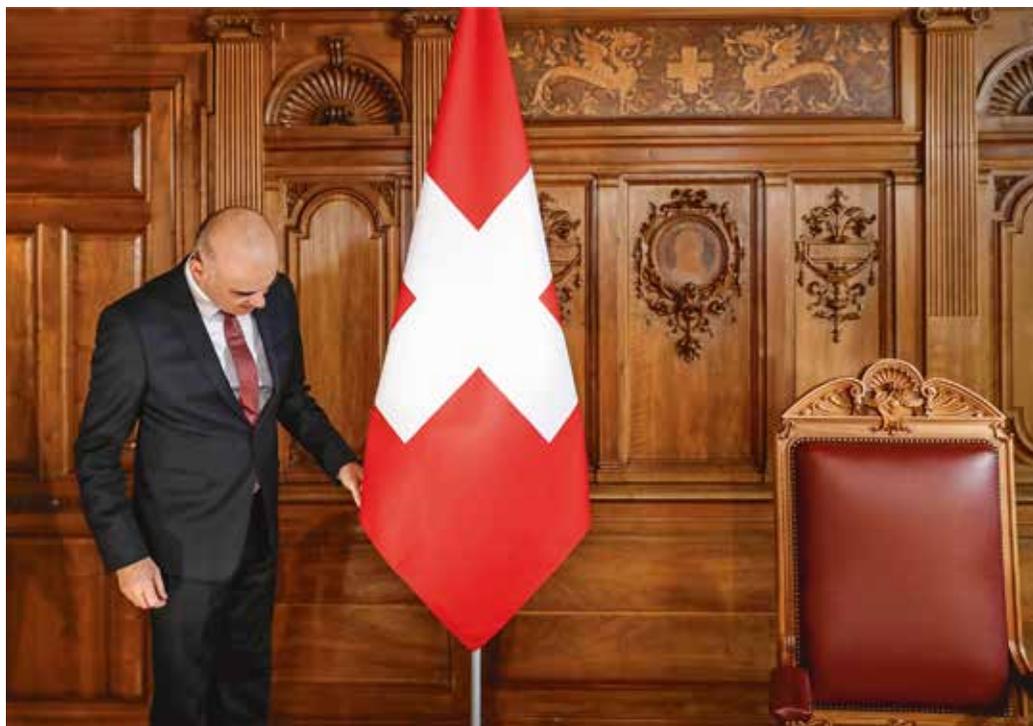
Schliesslich forderte Glättli nur noch Zutritt zu den bedeutungslosen Wattenwyl-Gesprächen der Bundesratsparteien. Und obendrein das Amt des Bundeskanzlers, also des bundesrätlichen Bürochefs. Warum nicht gleich das Amt eines Bundesweibels? Die Grünen greifen verzweifelt nach jedem Pöstchen und Ämtchen. Dabei könnten sie jetzt eine wirkungsvolle Opposition entfalten. Dazu hätten sie einen machtvolleren Volksauftrag als je seit ihrem Bestehen.



Volksauftrag: Fraktionschef Glättli.

# Fertig lustig

Von Katharina Fontana — 2019 war das Jahr der Grünen, der Frauen und der grossen Emotionen. Nun sollte man wieder nüchtern werden. Und 2020 zum Jahr der Altersvorsorge ausrufen.



Umverteilung ist Trumpf: Bundesrat Berset.

Das ablaufende Politjahr war für Schweizer Verhältnisse ungewöhnlich emotional. Die Klimajugend, die in den Schulstreik tritt, wenn es ihr gerade passt, hat die Schweiz Anfang Jahr in einen kollektiven Gefühls-taumel versetzt. Es brauche eine Welt, in der man wieder besser leben könne, predigten Jugendliche, die selber nicht aussahen, als ob sie schon je einmal schlecht gelebt hätten. Zahlreiche Erwachsene liessen sich von den sozialismusbegeisterten Jungen anstecken, entdeckten neu ihre grüne Seite und wandelten sich von langjährigen Globetrottern zu kapitalismuskritischen Klimarettern. Ähnlich starke Emotionen löste dieses Jahr das Superthema Frauen aus. Es schien, als ob die Schweizerinnen seit Jahrzehnten in Knechtschaft lebten: Kein Tag, an dem nicht darüber berichtet wurde, wie schändlich die Frauen überall untervertreten seien und wie blamabel die Schweiz bei der Gleichstellung dastehe. Der Frauenstreiktag Mitte Juni wurde schweizweit zu einer Riesenparty, Abertausende Frauen lagen sich in den Armen, feierten den feministischen Aufbruch und fühlten sich aufgehoben in einer violett wogenden weiblichen Gemeinschaft.

2019 hat gezeigt, dass auch die sonst so nüchterne Schweiz zu grossen Emotionen fähig ist. Zu hoffen ist allerdings, dass sich der Gefühls-

überschwang nun legt und man sich 2020 nicht mehr einzig mit der Rettung des globalen Klimas und mit der Analyse von Geschlechterdifferenzen beschäftigt, sondern sich leidenschaftslos jenem Problem zuwendet, das für die Schweiz immer drängender wird und das auf dem Sorgenbarometer der Bevölkerung zuoberst steht: der Altersvorsorge.

## Sozialminister mit der Giesskanne

Leider muss man sagen, dass die Zeichen hier nicht gut stehen. Der smarte Sozialminister Alain Berset mag zwar auf dem internationalen Parkett eine glänzende Figur abgeben, für

## Die AHV-Reform, die derzeit im Parlament hängig ist, setzt einfalllos auf neue Einnahmen.

die Altersvorsorge, deren Reformbedarf seit langem unbestritten ist, hat der SP-Magistrat hingegen in acht Amtsjahren keine überzeugende Lösung präsentiert. Die AHV-Reform, die derzeit im Parlament hängig ist, setzt einfalllos auf neue Einnahmen: Lohnbeiträge, Mehrwertsteuer, Bundessubventionen. Die Frauen sollen zwar neu bis 65 Jahre arbeiten, gleichzeitig will man diesen Schritt aber derart abfedern, dass er am Schluss gar keine

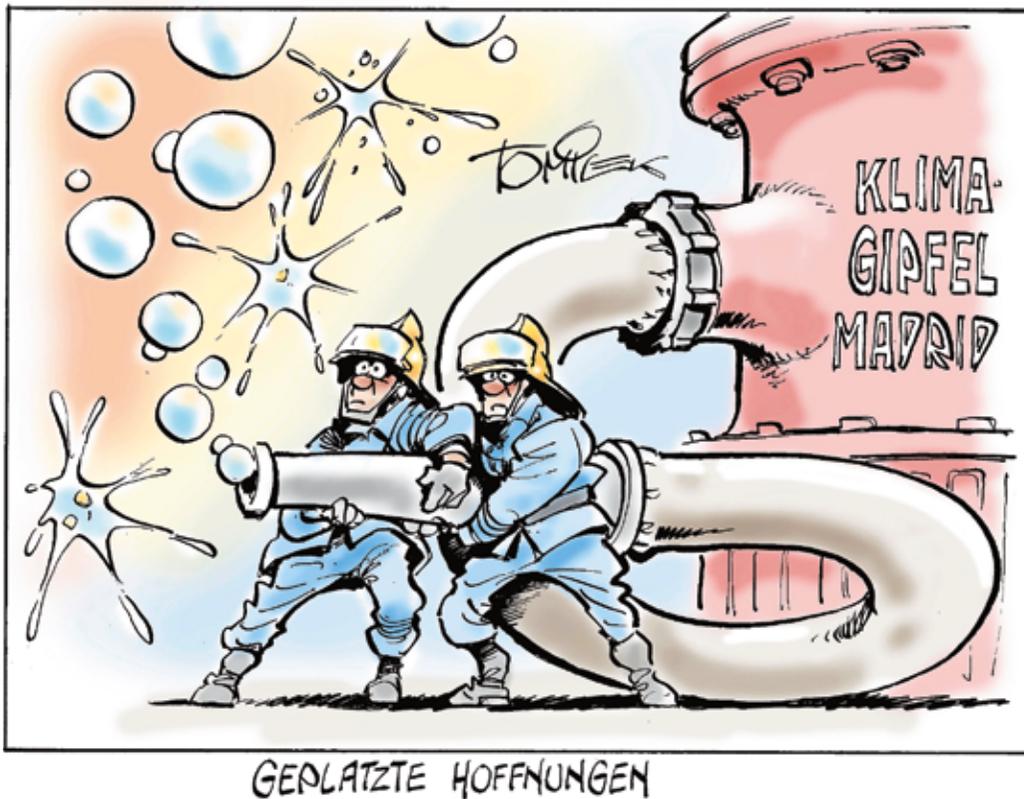
echten Entlastungen bringt. Klar ist: In etwa zwanzig Jahren geht der AHV das Geld aus.

Bei der zweiten Säule, der beruflichen Vorsorge, sieht es nicht besser aus. Schätzungsweise sieben Milliarden Franken jährlich fliessen von den Jungen zu den Alten, und mit welcher Rente ein heute Dreissigjähriger dereinst noch rechnen kann, ist höchst ungewiss. Auch hier sucht die Politik einen Ausweg über neue Abgaben. Die letzte Woche vom Bundesrat in die Vernehmlassung geschickte Reform der zweiten Säule setzt auf noch mehr Umverteilung, will den Berufstätigen weitere 0,5 Prozent ihres Lohnes wegnehmen und das Geld mit der Giesskanne an die Pensionierten umleiten. Von einer Erhöhung des Pensionierungsalters oder einer Anpassung der Rentenhöhe an die erwirtschaftete Rendite ist nach wie vor keine Rede, was absurd ist, da die Leute immer älter werden und länger Rente beziehen. Bei der dritten Säule, mit der die Berufstätigen eigenverantwortlich fürs Alter ansparen können und die angesichts der wackelnden ersten zwei Säulen zunehmend wichtiger wird, steht der Bundesrat dagegen auf die Bremse: Von einem Ausbau der privaten Vorsorge will er nichts wissen.

## Schlagwort Nachhaltigkeit

Geht es so weiter, stehen wir bald vor der Situation, dass die jüngere die ältere Generation mit immer mehr Steuern und Lohnbeiträgen subventionieren muss und für sich selber – in Zeiten von Negativzinsen – kaum mehr Vermögen ansparen kann. Die Jüngeren werden sich nur noch dann etwas leisten können und im Leben finanziell vorwärtskommen, wenn ihnen die Älteren mit Geld unter die Arme greifen oder sie dereinst eine Erbschaft machen.

Dass sich die Politik seit Jahren um eine langfristig stabile Finanzierung der Altersvorsorge fouthert, ist stossend. Alles redet von Nachhaltigkeit und dass man der Jugend eine Zukunft bieten müsse, doch bei AHV und Co. scheint dieses Prinzip nicht zu gelten. Im Gegenteil: Geht es um staatliche Wohltaten, kann es heute nicht genug sein. Die Ansprüche nehmen laufend zu, der Sozialstaat wird unverdrossen ausgebaut. Die Wunschliste der neuen, von der Allgemeinheit finanzierten Annehmlichkeiten reicht von Vaterschaftsurlaub über Überbrückungsrente für ältere Arbeitslose bis hin zur Förderung von günstigen Wohnungen. Offenbar sieht man keinen Widerspruch darin, einerseits im Namen des Klimas ein einfaches Leben zu predigen und andererseits zwei Wochen bezahlte Papizeit zu beziehen oder sich eine Wohnung im Stadtzentrum subventionieren zu lassen. Mit Nachhaltigkeit hat das wenig zu tun, mit Heuchelei dagegen viel. Klar ist: Wer tatsächlich an die nachfolgenden Generationen denkt und es nicht darauf anlegt, Liebling des Zeitgeists zu sein, setzt sich 2020 für eine schnörkellose Reform der Altersvorsorge ein.



### Ausland

«Star Wars – The Rise of Skywalker» läuft in den Kinos an und wird unverzüglich zum Kassenschlager. Darin nimmt auch ein von Porsche designtes Raumschiff eine Nebenrolle ein.

Die Tories, die konservative Partei des britischen Premiers **Boris Johnson**, haben die absolute Mehrheit der Sitze im Parlament gewonnen und das beste Resultat seit Margaret Thatcher 1987 errungen. Die Labour-Partei seines Herausforderers **Jeremy Corbyn** bricht selbst in den Arbeiterhochburgen ein. Das Pfund steigt auf ein historisches Hoch. Die in der Luftfahrt tätige Rolls-Royce Group kündigt an, ein vollkommen **elektrisch angetriebenes Flugzeug** entwickeln zu wollen.

Mit Julia Belorukowa, 24, Anastasia Sedowa, 24, Jelena Soboljowa, 27, und Tatjana Aljoschina, 25, fallen gleich vier russische Langläuferinnen für die komplette Saison aus – **wegen Schwangerschaft**. Da Russland aufgrund der **Dopingsperre** nächstes Jahr an keinen internationalen Wettkämpfen teilnehmen darf, eröffnete die Trainerin ihren Spitzenathletinnen, es sei nun «die beste Zeit, ein Baby zu kriegen».

Das **zweitteuerste Haus der USA** liegt in Bel Air und wechselt für 150 Millionen Dollar den Besitzer. Es hat eigene Parkanlagen und schaut über die Stadt bis an den Rand des Pazifiks hinweg. Die EU einigt sich auf Klimaneutralität

– mit **Ausnahme von Polen**: Das Land verlangt grosszügige finanzielle Unterstützung für die Energiewende.

Die 25. Weltklimakonferenz in Madrid endet mit Frust und Enttäuschungen. Greta Thunberg fährt per Zug zurück nach Schweden und gerät in einen **Twitter-Streit mit der Deutschen Bahn**: Das Bild, das sie mit Koffern im Gang zeige, bilde nicht die ganze Wahrheit ab, Thunberg sei auch erster Klasse gereist, «freundlich und kompetent» umsorgt vom Team der DB. Donald Trump empfiehlt der jungen Schwedin per Twitter, an ihrer **Aggressionsbewältigung** zu arbeiten und mal mit Freunden ins Kino zu gehen.

Bei einem **Schusswaffenangriff auf einen koscheren Supermarkt** in Jersey City (USA) sterben drei Menschen, davon zwei Juden. In Italien demonstrieren 600 Bürgermeister bei einer Kundgebung gegen Antisemitismus. Derweil bricht die B-Jugend des Fussballvereins Hertha BSC ein Spiel in Auerbach wegen rassistischer Beleidigungen ab und verlässt geschlossen den Platz.

In Kalifornien werden Abertausende **Penisfische**, die in Südkorea als Delikatesse gelten, an den Strand gespült. Die «**Sardinen**», eine linke Sammelbewegung, mobilisiert Zehntausende Demonstranten in Italien. Der Chef der französischen Staatsbahnen SNCF bittet die Streikenden, während der Festtage «eine Pause zu machen».

Donald Trump wird zum **dritten US-Präsidenten**, gegen den ein Amtsenthebungsverfahren geführt wird. Auf Twitter fordert Trumps ältester Sohn **Donald Jr.** auf, die politischen Kontrahenten seines Vaters unter Druck zu setzen, und veröffentlicht deren Handynummern.

### Inland

An seiner letzten Sitzung beschliesst der Bundesrat, den CO<sub>2</sub>-Ausstoss von Flugreisen der **Bundesverwaltung** bis 2030 um 30 Prozent senken zu wollen. Die Beamten müssen künftig bei Reisezeiten von unter sechs Stunden den Zug nehmen und auf Langstreckenflügen Economy- statt Business-Klasse buchen. Offenbar plant das Weisse Haus einen Auftritt Trumps am kommenden WEF in Davos: Die US-Regierung hat bereits Hotels und Fahrzeuge für über eine Million Dollar reserviert.

Nach dem Ständerat lehnt auch der Nationalrat ein schweizerisches **Verhüllungsverbot** («Burka-Initiative») ab, stimmt aber für die Beschaffung neuer Kampfflugzeuge. Schweizer Unternehmen haben 2018 doppelt so viel – netto 61 Milliarden Franken – im Ausland investiert wie im Vorjahr, teilt die Schweizerische Nationalbank mit. Total betragen die Beteiligungen an ausländischen Firmen rund **1467 Milliarden**.

An der Sports-Awards-Gala 2019 gewinnen die Sprinterin **Mujinga Kambundji** und der Schwingerkönig **Christian Stucki** die Trophäe als Schweizer Sportlerin beziehungsweise Sportler des Jahres.

Die Aktion «Züri schenkt» harzt: Jeder **Flüchtling und Asylsuchende** im Raum Zürich sollte ein Weihnachtsgeschenk bekommen, doch es würden **immer weniger Päckli** abgegeben. Das sei ernüchternd, auch wegen des grossen Aufwands, sagt der verantwortliche Koordinator des Vereins und vermutet: «Hätten wir etwas zum Klima gemacht, wären vermutlich mehr Päckli zusammengekommen.»

Die beiden ETH von Zürich und Lausanne ernennen **26 neue Professorinnen und Professoren**. Der Vorsteher des Eidgenössischen Departements für Wirtschaft, Bildung und Forschung, **Bundesrat Guy Parmelin** (SVP), lanciert die neuen nationalen Forschungsschwerpunkte für die Jahre 2020–2023, unter anderen in den Bereichen Automation, Antibiotika-Resistenz und Quantentechnologie.

Der Bundesrat lehnt die Initiative zum Verbot von Tierversuchen ab. Am Sonntagabend ist in Graubünden ein **Wolf** von einem Auto mit Ski-Urlaubern erfasst und getötet worden. *Peter Keller*

**DIE NR.1 DER SCHWEIZ\***

MIT SERIENMÄSSIGER  
STANDHEIZUNG  
UND 4x4-ANTRIEB



\*Quelle: Auto Schweiz - 30.9.2019

# MITSUBISHI OUTLANDER PHEV

**A** Energieeffizienz | **45** km rein elektrische Reichweite | **2.0** l/100km | **46** g/km CO<sub>2</sub> | **39'950** CHF\*



**MITSUBISHI  
MOTORS**  
Drive your Ambition

\*PHEV Value 4x4, CHF 39'950.- inkl. MWST. Abb. PHEV Style 4x4, Systemleistung 224 PS, CHF 46'950.- inkl. MWST. WLTP Labor Norm-Energieverbrauch Strom 16.9kWh/100km (Benzinäquivalent 3.3l/100km), WLTP Labor Normverbrauch Benzin bei voller Batterie (67% Elektro, 33% Benzin) 2.0l/100km, WLTP CO<sub>2</sub> 46g/km, Kat. A, Hybrid-Normverbrauch bei leerer Batterie 5.2l/100km, CO<sub>2</sub>-Emissionen aus der Treibstoffbereitstellung: 30g/km, CO<sub>2</sub>-Durchschnitt aller verkauften Neuwagen CH: 137g/km. 45 km (WLTP) rein elektrische Reichweite oder mehr als 800km Gesamtreichweite (unter optimalen Fahrbedingungen).

## Personenkontrolle

**Parmelin, von Graffenried, Sommaruga, Keller-Sutter, Keller, Ryter, von Werdt, Zünd, Berset, Bruhin, Rossini, Benini, Germann, Schwab, Leutenegger, Prelicz-Huber, Frei, Magnin**

**Guy Parmelin**, Stellvertreter, bekam bei seiner Wahl zum Vizepräsidenten von der Stadtregierung Bern einen unerwarteten Blumenstrauss. Das war eigentlich nicht so geplant. Die Mitglieder der Berner Stadtexekutive waren unter Führung von Stapi **Alec von Graffenried** (Grüne) aufmarschiert, um der neuen Bundespräsidentin **Simonetta Sommaruga** ihre Aufwartung zu machen und ihr dabei einen Blumenstrauss zu überreichen. Aber offenbar fand sich im Getümmel der Wandelhalle keine passende Gelegenheit. Und so beschloss man, die Blumen statt Sommaruga einfach dem Vizepräsidenten Parmelin zu schenken. Der freute sich natürlich sehr, dass er aus den Händen eines Grünen einen Strauss in Empfang nehmen durfte – zumal ihm die Grünen bei seiner Wahl 2015 noch die Stimme verweigert hatten. (*hmo*)

**Karin Keller-Sutter**, Strategin, läutet eine neue Ära ein. Die Justizministerin hat eine Dreierliste für die Nachfolge der Schweizer Richterin **Helen Keller** am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte zusammengestellt und vom Gesamtbundesrat gutheissen lassen, auf der sich ausschliesslich erfahrene Richter als Kandidaten befinden. Völkerrechtsprofessoren, die den Schweizer Sitz in den letzten Jahrzehnten stets innehatten und von denen einige durch ihre ausufernde Interpretation der Menschenrechte aufgefallen sind, wurden dieses Mal nicht berücksichtigt. Auf der Liste figurieren **Marianne Ryter** (SP), Präsidentin des Bundesverwaltungsgerichts, Bundesrichter **Nicolas von Werdt** (SVP) sowie Bundesrichter **Andreas Zünd** (SP). Letzterem ist ein gewisser Aktivismus in Sachen Menschenrechte allerdings nicht fremd. Die Liste des Bundesrates wird nun von einem Vorprüfungsausschuss des Europarates unter die Lupe genommen, bevor die Parlamentarische Versammlung in Strassburg voraussichtlich im Juni entscheiden wird. (*fon*)

**Simonetta Sommaruga**, Vorsteherin des Amtes für Sprachakrobatik, lässt aufhorchen. Ihr Bundesamt für Verkehr, kurz BAV, kündigte in den letzten Tagen verschiedene Rechtsanpassungen auf das neue Jahr hin an – darunter folgende: «Geringfügige Vergehen in der Schifffahrt können neu mit Bussen sanktioniert werden, und die Fahrfähigkeit werde individuell und nicht



*Ringel, Ringel, Reihe:* SP-Bundesrat Berset.



*Plötzlich Blumen:* SVP-Bundesrat Parmelin.



*Kuhn-Denkmal:* FDP-Stadtrat Leutenegger.



*Gebremst:* SVP-Ständerat Germann.



*Wie bitte?* SP-Bundesrätin Sommaruga.

mehr über Promillewerte beurteilt», kann man im Vorspann der entsprechenden Pressemeldung nachlesen. Dazu lässt sich nur sagen: Wer das versteht, ist eine Leuchte in Jerusalem. (*hmo*)

Bundesrat **Alain Berset**, Sozialdemokrat mit Herz, sorgt für seine Entourage. Sein Generalsekretär **Lukas Bruhin**, der auf Ende Februar 2020 das EDI verlässt, ist zum Präsidenten von Swissmedic ernannt worden, der schweizerischen Zulassungsbehörde für Arzneimittel. Er folgt auf **Stéphane Rossini**. Der ehemalige SP-Nationalrat aus dem Wallis wiederum wurde von Berset zum Leiter des Bundesamts für Sozialversicherungen berufen. «Ringel, Ringel, Reihe» unter Genossen. (*kep*)

**Francesco Benini**, Frohbotschafter, hat eben noch in der *NZZ am Sonntag* verkündet, das Online-Magazin *Republik* könne «aufatmen». Es winke «frisches Geld von Investoren». Denn es zeichne sich ab, so Benini, dass die *Republik* den Betrieb ihrer Redaktion 2020 «ohne einschneidende Sparmassnahmen aufrechterhalten kann». Vier Wochen später wird

bekannt, dass das Online-Magazin bis zum März 2,2 Millionen Franken sowie 19 000 Abonnenten finden muss. «Klappt das nicht, erhalten alle Angestellten per 31. März die Kündigung und das Unternehmen wird aufgelöst.» Irgendwann und irgendwie wurden hier dem Publikum faustdicke Fake News aufgetischt. Obwohl ansonsten Francesco Benini und die Mitarbeitenden der *Republik* nicht genug Fake News aufdecken können. (*mö*)

**Hannes Germann**, Fernsehschreck, muss eine empfindliche Niederlage einstecken. Der Schaffhauser SVP-Ständerat hat sich für einen Vorstoss aus dem Nationalrat starkgemacht, welcher die Unternehmen von der Radio- und Fernsehgebühr befreien wollte. Er begründete das auch mit dem Urteil des Bundesverwaltungsgerichtes von vergangener Woche. Dieses war zum Schluss gekommen, das geltende Tarifsystem für Unternehmen widerspreche der Verfassung. Das beeindruckte die Mehrheit der Kleinen Kammer jedoch nicht – und so wurde der Vorstoss bachab geschickt. (*hmo*)

**Philippe Schwab**, Welscher, hat es nicht so mit der gelebten Mehrsprachigkeit. Das zumindest legen die über Twitter verschickten Mitteilungen der Parlamentsdienste nahe, deren Chef Schwab ist. Die Informationen darüber, was in den eidgenössischen Räten gerade läuft, werden fast ausschliesslich auf Französisch und Deutsch abgefasst – die dritte Amtssprache im Bund, Italienisch, kommt in den Tweets so gut wie nie vor. Selbst über den Tag der Mehrsprachigkeit, an dem in Bundesbern für einmal vorab die italienische Sprache hervorgehoben werden soll, twitterte das Parlament einzig in Deutsch und Französisch. Wie heisst es doch so schön im eidgenössischen Sprachengesetz: Der Bund – und damit auch die Bundesversammlung – fördert die Mehrsprachigkeit und stärkt sie als Wesensmerkmal der Schweiz. (fon)

**Filippo Leutenegger**, Denkmalpfleger, nahm an der Gedenkfeier für Köbi Kuhn einen Entscheid der Strassenbenennungskommission vorweg: «Köbi wird in Zürich ein Denkmal oder einen nach ihm benannten Platz erhalten.» Damit widersetzt sich der freisinnige städtische Sportminister der Haltung der grünen Nationalrätin **Katharina Prelicz-Huber**. Sie sieht das Geschlechtergleichgewicht in Gefahr: «Es gibt sehr viele Frauen, die ebenso bekannt sind wie Köbi Kuhn und ebenso Gutes geleistet haben und schon viel länger auf einen solchen Platz warten.» Unter den 800 Menschen, die sich im Grossmünster von Kuhn verabschiedeten, war der Basler Topscorer **Alex Frei**. Er sprach im Namen seiner Fussballkollegen: «Herr Kuhn, Sie kamen als Legende, Sie waren eine Legende und Sie gingen als Legende.» FCZ-Trainer **Ludovic Magnin** ergänzte: «Er war ein Mann des Volkes: offen, ehrlich, bodenständig. Ich wäre für ihn durchs Feuer gegangen.» Der Romand beschrieb ausserdem die gesellige Seite von «Köbi national» und erzählte, wie er im Namen aller Nationalspieler fragen musste, ob noch ein Abstecher in die Disco erlaubt sei. Die Antwort des Trainers: «Nein, auf keinen Fall. Aber ich schlafe tief – sehr tief.» (tre)

## Nachruf



*Hintergründig, aufmüppig:* Anna Karina.

**Anna Karina (1940–2019)** — Das bleibt unvergesslich: Franz (Sami Frey) und Arthur (Claude Brasseur), zwei charmante Tunichtgute, buhlen um Odile, wollen aber dem jeweils anderen nicht zu erkennen geben, dass sie buhlen, eilen jedoch sofort an Odiles Seite, die in einem Bistro mit lässig-erotischem Hüftschwung zu tanzen beginnt. Dabei lässt sie ihren Blick durch die halbgeschlossenen Lider tröpfeln wie eine goldene Flüssigkeit. Die Szene aus Jean-Luc Godards «Bande à part» (1964) brannte sich ins Gedächtnis, der ihrer ansichtig wurde – vor allem Quentin Tarantino, der nicht nur seine Produktionsfirma nach dem Filmtitel benannte, sondern auch die Tanzszene in seinem «Pulp Fiction» zitierte. Odile, das naive Hausmädchen, das die beiden Hallodris zu einem Gelddiebstahl animiert, war Anna Karina, Godards Gattin und Muse,

Ikone der Nouvelle Vague, radikaler Gegenentwurf zu den Hollywood-Vamps, eine Mixtur aus Alice im Wunderland und Betty Boop, verspielt, hintergründig, aufmüppig. Mit ihrer Pony-Frisur, den grossen blauen Augen, von Wimpern eingerahmt wie von Schilf, verkörperte Anna Karina wie kaum eine andere den neuen Frauentyp: ohne Schnörkel, ohne Kleiderordnung, mit verspielter Erotik, immer sie selbst, das Gegenteil der kunstvoll stilisierten Modepuppe. Die gebürtige Dänin, die mit siebzehn Jahren nach Paris ging und in der Werbung posierte, wurde 1960 von Godard entdeckt («Le petit soldat») und blieb lange das weibliche Gesicht seiner Filme, so auch mit Eddie Constantine in «Alphaville, une étrange aventure de Lemmy Caution» (1965) und Jean-Paul Belmondo in «Pierrot le fou» (1965). Auch bei Kollegen wie Roger Vadim («La ronde», 1964), Jacques Rivette («La religieuse», 1966), Michel Deville («Tendres requins», 1967), Luchino Visconti («Lo straniero», 1967) und vielen anderen war sie begehrt. Später drehte sie mit Rainer Werner Fassbinder («Chinesisches Roulette», 1976) und 1973 einen Film unter ihrer Regie («Vivre ensemble»); den letzten 2008 («Victoria»). Sie war unglaublich umtriebig, schrieb nicht nur Drehbücher und Romane, sondern sang auch Lieder von Serge Gainsbourg. Der französische Kulturminister Franck Riester twitterte: «Ihr Blick war jener der Nouvelle Vague. Er wird es immer bleiben.» Und eben ganz besonders der in «Bande à part»: Wenn sie als Hausmädchen einer reichen Dame einen Haufen Geld in deren Haus entdeckt und während eines Englischkurses die wunderbar leichtsinnigen Franz und Arthur kennenlernt und ihnen brühwarm davon erzählt, mit einem Alice-Blick, als wäre die Welt ein Kaninchenbau, dann schmilzt man eben dahin. *Wolfram Knorr*



Der Nachfolge verpflichtet.

160 erfolgreiche Transaktionen

## M&A Boutique für Schweizer KMU

Business Transaction ist auf die Abwicklung von Unternehmenstransaktionen und Nachfolgeregelungen spezialisiert. Als Unternehmer werden Sie bei BT ganzheitlich betreut, von der Bewertung über die Käufersuche bis hin zum Vertragsabschluss.

Business Transaction AG | Mühlebachstrasse 86 | 8008 Zürich | Tel. 044 542 82 82 | info@businesstransaction.ch | www.businesstransaction.ch



«Um welches Thema geht es gleich?»: Premier Johnson.

## Grossbritannien

# König Boris

Presse, Politiker und Meinungsmacher haben Boris Johnson konsequent unterschätzt. Seit seinem historischen Wahlsieg müssen die Kritiker über die Bücher. Johnsons Weggefährte *Toby Young* entschlüsselt Charakter und Erfolgsrezept der europäischen Ausnahmefigur.

Bei den Parlamentswahlen in der letzten Woche gewannen die britischen Konservativen so viele Sitze wie nie mehr seit 1983, dem Höhepunkt von Margaret Thatchers Popularität. Zufällig war 1983 auch das Jahr, in dem ich Boris Johnson zum ersten Mal sah, im ersten Semester an der Oxford University. In den 36 Jahren, die seitdem vergangen sind, hat er sich im Grunde nicht verändert.

Er stand am Rednerpult der Oxford Union, des berühmten Debattierklubs. Mit seinem wirren blonden Haar, der schief sitzenden Krawatte und dem aus der Hose hängenden Hemd sah Boris aus wie ein ungepflegter Pen-

näler. Aber seine imposante körperliche Erscheinung, die starke Halspartie und die germanische Stirn gaben ihm auch etwas von einem nietzscheschen Übermenschen. Man konnte sich ihn gut in Lederhose vorstellen, wie er mit einer Axt über der Schulter durch den Schwarzwald stiefelt, um gefährliche Riesen zu erledigen.

Diese Kombination aus Zerzaustheit und einem fast mit Händen zu greifenden Machtwillen war noch deutlicher in seiner Sprechweise. Er begann, einen Gedanken in einer Weise vorzutragen, die wie eine Parodie auf die Rhetorik britischer Politiker anmutete –

theatralisch, dramatisch, seriös –, um im nächsten Moment scheinbar den Faden zu verlieren. Er blickte verwirrt auf (Wo bin ich?) und fragte in den überfüllten Saal hinein, welchen Standpunkt er vertreten sollte: «Um welches Thema geht es gleich?»

### «Die Leute lieben ihn»

Nun wusste ich aus Erfahrung, dass unvorbereitete Debattenredner gnadenlos ausgebuht wurden. Aber Boris' chaotische, fahrig-e Art hatte genau den gegenteiligen Effekt. Das Diskussionsthema war total ernst, und doch löste fast alles, was aus seinem Mund

kam, Lachsalven aus. Wir anderen waren noch unfertig, Boris indes war schon das fertige Produkt. Er war eine mühelos erkennbare Figur aus der Tradition der englischen Literatur: der Bühnengeck. Und gleichzeitig verkündete er, vor Energie und Elan nur so sprühend, dass er eines Tages Premierminister sein werde.

Er war nicht der Einzige in Oxford mit einem so irrwitzigen Ehrgeiz, aber in seinem Fall hatte man das Gefühl, dass es sogar klappen könnte. Er besaß eine charismatische, elektrisierende Präsenz, die ich bislang nur aus der Literatur kannte.

Unser gemeinsamer Freund Lloyd Evans hat das gegenüber Andrew Gimson, Autor einer

---

## Menschen, die von Johnson nicht viel halten, ändern ihre Meinung oft, wenn sie ihm begegnen.

---

Boris-Johnson-Biografie, sehr treffend ausgedrückt: «Er ist ein Heerführer. Er ist einer der zwei, drei ungewöhnlichsten Menschen, denen ich je begegnet bin. Man spürt, dass er ein Ziel verfolgt. Die Leute lieben ihn. Sie sind gern mit ihm unterwegs und lassen sich gern von ihm führen.»

Lloyd und ich waren beeindruckt von Boris (wir erkannten den geborenen Führer in ihm). Aber nicht alle teilen diese Ansicht. Noch bis zur letzten Woche dachte nur eine Minderheit so. Die meisten Leute haben ihn konsequent unterschätzt, darunter auch kluge Beobachter der britischen Politik. Für sie ist er eher ein Clown als ein scharfsinniger Politiker.

Menschen, die von Johnson nicht viel halten, ändern ihre Meinung oft, wenn sie ihm persönlich begegnen. Das galt für die Staats- und Regierungschefs der EU, ganz besonders für Emmanuel Macron. Nachdem Boris im Rahmen seiner ersten Shuttle-Diplomatie eine Charmeoffensive in den wichtigsten EU-Ländern gestartet hatte, schlug die Stimmung in Brüssel zu seinen Gunsten um.

Laut *Times* erkannten die europäischen Regierungen, dass es ein Fehler gewesen war, jene Leute zu stärken (wie etwa den ehemaligen Premier Tony Blair), die das EU-Referendum von 2016 kippen wollten. Wenig später erklärten sich die Europäer bereit, noch einmal über das von Theresa May ausgehandelte, weithin unbeliebte Austrittsabkommen zu sprechen.

Das neue Abkommen, das nun am 31. Januar in Kraft treten wird, war ein wenig vorteilhafter für London und gab Boris die Chance, seine Partei zusammenzuführen. Ohne diesen Deal hätte er den erdrutschartigen Sieg vom vergangenen Donnerstag vermutlich nicht errungen.

Die Wahlkampfparole der Tories lautete «Get Brexit done», und Boris gelang es, seine politischen Gegner für das «Zaudern und Zögern» der letzten drei Jahre verantwortlich zu ma-

chen. Das ist nicht falsch, aber die Ironie der Geschichte ist, dass Boris seinen Deal im Oktober durchs Parlament brachte und den Brexit auch ohne Neuwahlen hätte umsetzen können.

Stattdessen beschloss er, es zu riskieren. Er und sein Chefberater Dominic Cummings hatten erkannt, dass die Tories gute Chancen hatten, Neuwahlen vor dem Vollzug des Brexits zu gewinnen, weil die Brexit-Gegner viel zerstrittener waren als die -Befürworter. Boris wusste, dass diejenigen, die im Labour-Kernland in Wales, in den Midlands und in Nordengland für den Brexit gestimmt hatten, frustriert waren vom Wankelmut der Labour-Führung und dass sie ihn wählen würden, wenn er den Wahlkampf mit dem Versprechen führte, den Brexit endlich umzusetzen.

Und so kam es auch. Labour verlor in traditionell linken Wahlkreisen im Norden, der «roten Mauer», unter anderem auch in Tony Blairs altem Wahlkreis Sedgfield. Erstaunliche Erkenntnis: In den fünfzig Wahlkreisen mit dem höchsten Anteil von Arbeitern stieg der Stimmenanteil der Konservativen um durchschnittlich 4,7 Prozent, während er in den fünfzig Wahlkreisen mit dem geringsten Anteil von Arbeitern um durchschnittlich 2,9 Prozent zurückging.

### Aufrichtigkeit und Unaufrichtigkeit

Aber nicht nur wegen des Brexits konnte Boris Johnson 66 Sitze hinzugewinnen. In George Orwells Essay «The Art of Donald McGill» (1941) über den Schöpfer vulgärer Witzpostkarten wird ein Konflikt im Wesen unseres Nationalcharakters analysiert. Es ist dieser Konflikt, der Boris Johnsons Popularität erklärt.

Auf der einen Seite haben wir die Puritaner, die missbilligend den Finger heben und dauernd Ausschau halten nach moralischen Verfehlungen. Orwell vergleicht sie mit dem edlen Don Quijote. Ihm gegenüber steht Sancho Panza, dessen Porträt genauso gut auf Boris Johnson zutreffen könnte: «Er ist das inoffizielle Ich, die Stimme des Bauchs, der gegen die Seele aufbegehrt. Er wünscht sich Sicherheit, ein weiches Bett, keine Arbeit, viel Bier und Frauen mit «üppiger» Figur.»

Es ist dieser Charakterzug, den Boris anspricht und der seine Popularität in den ursprünglich linken Wahlkreisen erklärt, die nun an die Tories gegangen sind – wie etwa den Wahlkreis Rother Valley, der 101 Jahre fest in der Hand der Labour Party war.

Boris ist ein vertrauter Typus in Grossbritannien, der vielen Menschen instinktiv sympathisch ist – der liebenswerte Rabauke, der Mann, der sich um keine Konventionen schert. Er ist derjenige, der den Barkeeper dazu bringt, kurz vor Beginn der Sperrstunde noch eine Runde auszuschenken. Er ist der Vierzehnjährige, der mit dem BMW seines Vaters um zwei Uhr nachts mit 160 km/h über die Autobahn rast, während seine Freunde krei-

schend auf dem Rücksitz sitzen. Er ist Falstaff in «Heinrich IV.», er ist der unersättliche Junker Tobias Rülps in «Was ihr wollt», der nur ans Saufen denkt. Er ist eine Donald-McGill-Postkarte.

Diesen Aspekt seiner Anziehungskraft haben die Labour-Kontrahenten nie verstanden. Im Gegenteil, sie waren überzeugt, dass die Wähler seinen politisch inkorrekten Humor nicht goutieren würden.

Als Johnson 2008 für das Amt des Londoner Bürgermeisters kandidierte, trug sein Labour-Rivale Ken Livingstone alles «Anstössige» zusammen, was Boris Johnson je geschrieben hatte – und das war eine ganze Menge. Dieses «Ausgraben» ist in der heutigen Politik allgemein üblich, aber wie sich gezeigt hat, ist Boris immun gegen solche Angriffe – heute wie damals.

Doch in der letzten Woche machten die Wähler den Linken klar, dass ihnen die anstössigen Dinge, die Boris einmal gesagt hat, völlig egal sind. Das funktioniert auch deswegen, weil Boris sich so meisterhaft zwischen Aufrichtigkeit und Unaufrichtigkeit bewegt. Immer wieder schafft er es, das, worüber die Leute sich aufregen, mit einem Schulterzucken abzutun. Manchmal entschuldigt er sich, aber immer mit einem schelmischen Funkeln in den Augen.

Darin liegt etwas zutiefst Englisches – die Anthropologin Kate Fox hat es «Nicht ernst sein ist alles» genannt. Viele Beobachter haben ja darauf hingewiesen, dass man Boris nicht vorwerfen kann, er nehme die Dinge allzu ernst.

Und was wird die Zukunft bringen? Boris' Wahlerfolg war nicht zuletzt deswegen so grandios, weil er es verstanden hat, die potenziell zerstörerischen Kräfte des Populismus (die vor drei Jahren auch zum Nein zur EU führten) zu bändigen und daraus etwas Positives zu machen. Die unterprivilegiertesten Teile der Gesellschaft beschlossen, darauf zu vertrauen, dass Boris nicht nur den Brexit umsetzen, sondern auch ihre eigene Lage verbessern würde. Er hat eine Koalition zwischen den erfolgreichsten Mitgliedern unserer Gesellschaft und den Abgehängten geschmiedet, ein Bündnis jener Art, wie es Benjamin Disraeli im 19. Jahrhundert formte. Wenn Johnson den Zusammenhalt dieser Koalition festigt – dafür muss er nicht nur in staatliche Dienstleistungen investieren, sondern auch die Wirtschaft im postindustriellen Britannien ankurbeln –, wird er sich als grosser Premier vom Range einer Margaret Thatcher erweisen.

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork  
Toby Young ist Autor bei der britischen  
Wochenzeitschrift *The Spectator*.

# Johnsons Agenda

Von James Delingpole — Nach dem Wahlsieg nimmt Premier Johnson den Beamtenapparat ins Visier. Bisher wurde Konformismus belohnt; kritische Köpfe wurden kaltgestellt. Damit sich das ändert, schickt Johnson seinen Chefstrategen Dominic Cummings ins Feld. Eine gute Wahl.



*Leise, aufbrausend, nachdenklich:* Chefstrategie Cummings (r.), Premier Johnson.

**B**oris Johnson hat einen grandiosen Wahlsieg errungen, aber wird er ein Weichei à la David Cameron sein oder radikal wie Margaret Thatcher?

Eine plausible Antwort bekommt man am ehesten, wenn man all die widersprüchlichen Gerüchte ignoriert, die zurzeit in Westminster kursieren, und sich stattdessen einen hochinteressanten Vortrag anhört, den Dominic Cummings vor fünf Jahren in der linken Denkfabrik Institute for Public Policy Research (IPPR) gehalten hat.\*

Cummings – kahlgeschoren, bevorzugt im Freizeitlook, leise, aufbrausend, nachdenklich – ist der brillianteste und erfolgreichste Stratege in der britischen Politik. Als Berater von Michael Gove war er mitverantwortlich für die einzige konkrete Errungenschaft der Ära Cameron – die Bildungsreform. In der Folge organisierte er die «Leave»-Kampagne im Zusammenhang mit dem EU-Referendum, deren Erfolg weithin ihm zugeschrieben wird. Heute, als Chefstrategie von Boris Johnson, bereitet er seine bislang ehrgeizigste Mission vor: den vollständigen Umbau des politischen Systems in Grossbritannien, damit es künftig im Interesse derer agiert, denen es zu dienen hat – dem Volk und nicht der Elite.

Das Problem der britischen Politik ist, dass sie, wie Cummings in seinem IPPR-Vortrag darlegte, von den immergleichen Leuten gemacht wird, die den gleichen Hintergrund haben und, wenn überhaupt, kaum über konkrete Erfah-

rungen als erfolgreiche Unternehmer verfügen, sondern kurzfristige Ziele verfolgen, die ihrer Partei dienen, und die sich mit inkompetenten Mitarbeitern umgeben.

Und das sind nur die Politiker. Ein noch grösseres Problem ist aus Cummings' Sicht der Beamtenapparat. «Die Bürokratie verschliesst sich guten Leuten und sichert die Macht von sehr wenigen Menschen, die immer unfähiger sind. Und die Organisation des Ganzen ist zunehmend absurd, wie bei jeder geschlossenen Bürokratie, die über ihre Privilegien wacht. Die staatlichen Dienstleistungen funktionieren nicht, mit der Terrorismusbekämpfung ist dieser Apparat überfordert. Er muss scheitern – und er scheitert.»

## Cameron – «Sphinx ohne Rätsel»

Zu dieser Ansicht kam Cummings als Berater der Koalitionsregierung Camerons. Die Art und Weise, wie die Bürokratie alle Projekte der Regierung torpedierte (genau wie in der satirischen TV-Serie «Yes Minister»), regte ihn furchtbar auf. Mit seiner unverblühten Kritik machte er sich nicht gerade beliebt bei seinen Chefs – für Cameron (den er einmal als «Sphinx ohne Rätsel» bezeichnet hatte) war er ein «Karriere-Psychopath», und sein Stellvertreter Nick Clegg meinte, er, Cummings, habe «Probleme, seine Wut in den Griff zu bekommen».

Das war in den frühen 2010ern. Angesichts der bemerkenswerten institutionellen Erstar-

zung, die fast zu einem Scheitern des Brexits geführt hätte, ist Cummings' Reformeifer nur noch stärker geworden. Die proeuropäische Premierministerin Theresa May, der proeuropäische Beamtenapparat und das mehrheitlich proeuropäische Parlament, das von dem proeuropäischen Speaker John Bercow dirigiert wurde – gemeinsam schafften sie es, die britische Demokratie zu verhöhnern und das Land an den Rand einer Verfassungskrise zu bringen.

Eine der vordringlichsten Aufgaben der neuen Regierung wird es sein, dafür zu sorgen, dass dergleichen nie wieder passiert. Cummings ist genau der Richtige für diese Mission.

Wahrscheinlich wird er sich jener «Al-Capone-Taktik» bedienen, die sein Freund und Bewunderer Michael Gove einmal propagiert hat: «Such dir den härtesten Burschen im Raum, umarme ihn wie einen Bruder, und dann knall seinen Kopf an die Wand.»

Cummings ist belesen und intellektuell, aber auch ein Rabauke – einmal soll er als Türsteher im Nachtclub «Klute» (angeblich der zweitschlimmste in Europa) in der nordenglischen Universitätsstadt Durham gearbeitet haben. Mit dummen Leuten hält er sich nicht lange auf, er erledigt seinen Job, und wer ihm dabei im Weg ist, wird zerschmettert – man denke nur an die Art und Weise, wie brutal er die Brexit-Partei von Nigel Farage bei den Wahlen neutralisierte.

Und nun ist der Beamtenapparat an der Reihe. Aus Cummings' Sicht kann diese Institution eigentlich nur Schaden anrichten: Niemand wird entlassen (höchstens in eine andere Abteilung versetzt), Konformismus wird belohnt, und kritische Köpfe mit guten Ideen werden kaltgestellt. Es geht nur ums Funktionieren, nicht um Ergebnisse. Der Apparat ist aufgebläht und kostet viel zu viel Geld.

Cummings schlägt radikale Lösungen vor: eine umfassende Neuausrichtung (nach Art von Steve Jobs, der nach seiner Rückkehr zu Apple gnadenlos die Produktpalette zusammenstrich), jedes Ministerium wird um die Hälfte verkleinert, und der höhere Dienst – all jene mächtigen Beamten, die unter Cameron und May faktisch regierten – wird abgeschafft.

Mit anderen Worten: Johnson wird den Sumpf in Whitehall trockenlegen – genauso wie dies Donald Trump in Washington angeht.

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork

\* <https://www.ippr.org/events/the-hollow-men-whats-wrong-with-westminster-and-whitehall-and-what-to-do-about-it>

# Wirtschaftswunder Brexit

Von Florian Schwab — Das jahrelange politische Tauziehen hat auf die Investitionen gedrückt. Jetzt hat es die neue britische Regierung in der Hand, aus dem Brexit eine Konjunkturmaschine zu machen.

Im Vorfeld der Brexit-Volksabstimmung warnten viele Ökonomen vor einer unmittelbar drohenden Rezession, und zwar noch vor dem tatsächlichen Austritt. Vom Finanzministerium über Investmentbanken bis hin zur Notenbank, der Bank of England: Fast alle sahen einen sofortigen Abschwung heraufziehen.

Gemessen an diesen Voraussagen – und auch im Vergleich zur blutleeren Euro-Zone –, hat sich die britische Wirtschaft sehr gut behauptet. Mit einem Wachstum des Bruttoinlandsprodukts von etwa 1,3 Prozent im laufenden Jahr haben sich die Briten vom Wirtschaftsraum des Euro abgekoppelt, der voraussichtlich nur um 1,1 Prozent wachsen wird. In den Prognosen für 2020 und 2021 behält das Vereinigte Königreich einen ähnlichen Abstand bei. Mit 3,8 Prozent ist die Arbeitslosigkeit ausserdem so tief wie seit 1974 nicht mehr; die



Das Pfund legte über 10 Prozent zu.

Löhne zogen über das letzte Jahr inflationsbereinigt um gut 1 Prozent an.

Zu Begeisterungstürmen geben diese Zahlen gleichwohl keinen Anlass. Zumal, wenn man berücksichtigt, dass

seit dem Brexit die Firmen mit Investitionen in Grossbritannien eher zurückhaltend waren. Offensichtlich warten sie ab, wie sich das Umfeld nach vollzogenem Brexit entwickeln wird.

Die Investmentbank Goldman Sachs erwartet bereits einen jahrelangen «Brexit-Boom». 150 Milliarden US-Dollar an Firmen-Investitionen seien in Grossbritannien derzeit blockiert. Diese warten nur auf einen fruchtbaren Boden.

Wie fruchtbar der Boden wird, hängt unter anderem von dieser Frage ab: Richtet Grossbritannien seine Wirtschaft weiterhin eng an

der EU aus, oder sucht es stattdessen nach weltweiten Wachstumschancen? Als englischsprachiges Ursprungsland des Kapitalismus wäre es nur folgerichtig, sich in Richtung USA, Neuseeland, Australien und Kanada zu orientieren.

Donald Trump hat in den USA unter Beweis gestellt, dass tiefere Steuern und weniger Regulierung nach wie vor ein Rezept für höheres Wirtschaftswachstum sind. Wenn es Boris Johnson gelingt, das wachstumsfeindliche Regulierungskorsett der EU abzustreifen, dann steht einem Brexit-Wirtschaftswunder nichts im Weg. Boris Johnson könnte mit Donald Trump an die liberalen Reformen der Reagan-Thatcher-Ära anknüpfen.

An den Börsen scheint man etwas in der Art zu erwarten. Seit dem Ausrufen der Neuwahlen gewann das Pfund über 10 Prozent. Das Wahlergebnis am letzten Donnerstag schlug mit einer sofortigen Aufwertung um 3 Prozent zu Buche. Auch der Börsenindex FTSE, der die Kurse der wichtigsten britischen Firmen abbildet, legte kräftig zu. Wenige Wochen vor dem Brexit ist Grossbritannien plötzlich gefragt. Natürlich gibt es auch jetzt wieder Bedenkenträger zu Motiven aus ökonomischen Motiven. Doch im Gegensatz zu den meisten Kommentatoren gehen die Investoren mit eigenem Geld ins Risiko. Welchen Signalen kann man wohl eher vertrauen?

EXKLUSIV  
EINZIGARTIG  
HANDVERLESEN

SAVE THE DATE  
27. KNOW  
HOW PLACE  
22. April 2020



Michelle Rütli-Kummlı, CEO

«Das KUMMLI Netzwerk, ein unabhängiges Familienunternehmen, vernetzt persönlich Entscheidungsträger aus der ganzen Schweiz, aller Branchen.»

[WWW.KUMMLI.COM](http://WWW.KUMMLI.COM)



Wir vernetzen Entscheidungsträger

KUMMLI Netzwerk GmbH | Lindenmattstrasse 9 | 5616 Meisterschwanden | Tel. +41 62 771 28 85  
[www.kummlı.com](http://www.kummlı.com) | [info@kummlı.com](mailto:info@kummlı.com) | [www.know-how-place.ch](http://www.know-how-place.ch)

# Boritzerland

Von Urs Gehriger — Boris Johnson und die Schweiz haben ein besonders herzliches Verhältnis. Den Grundstein dafür legte er an Weihnachten 2012 in der *Weltwoche*. Nach seiner glorreichen Bestätigung als britischer Premierminister sind die Weichen gestellt für eine Vertiefung der Freundschaft.

**B**oris Johnson und die Schweiz – das ist keine besondere Beziehung. Die Anfänge liegen – buchstäblich – tief in der Vergangenheit. Bei Catharina Bischoff-Gernler nämlich, Johnsons 1787 gestorbener Urururururur-grossmutter, die man mumifiziert unter dem Chorraum der Basler Barfüsserkirche gefunden hat. Die Bedauernswerte starb an Syphilis respektive an der fehlgeschlagenen Quecksilberdampf-Kur. Für die Forschung allerdings sollte sich ihr qualvoller Tod als Segen erweisen. Das toxische Metall tötete ratzeputz sämtliche Bakterien, so dass Catharinas Leiche nicht verweste. Damit konnte ihre Identität festgestellt und das Fundament von Boritzerland gelegt werden.

Etwas substantieller als die Saga des Mumien-Grosis nahmen die Bande zwischen Johnson und der Schweiz zu Weihnachten 2012 ihren Anfang. In einem Interview mit der *Weltwoche* brachte er damals als Bürgermeister von London die Idee eines Bündnisses zwischen unseren Nationen ins Spiel. «Britzerland» nannte der philologische Pffiffikus den anvisierten Bund kurzerhand.

## Quer durch das Königreich

Konkret schlug er vor, die Schweiz und Grossbritannien sollten Gründungsmitglieder werden «eines neuen Verbunds ausserhalb der Europäischen Union, der Freihandel mit dem Euro-Raum betreibt und das Recht hat, die Bedingungen für diesen Handel mitzugestalten, aber sich ansonsten nicht an dem integrationistischen Brüsseler Gesamtkonzept beteiligt». Begeistert verlieh er der Hoffnung Ausdruck, «dass die Schweizer begreifen, dass ein Beitritt zu diesem neuen EU-Aussenverbund in ihrem nationalen Interesse ist».

Die Idee, die Johnson in der *Weltwoche* geboren hatte, wurde sofort weithin zitiert. Damals gab er persönlich Britzerland sogar den Vorzug vor einem Brexit. Es sollte anders kommen. Premier David Cameron ordnete ein Brexit-Referendum an, in der Hoffnung, es werde abgelehnt. In einem historischen Votum entschieden die Briten, sich aus der EU zu verabschieden.

Doch selbst dann noch, als Johnson im Begriff war, sich auf einen Doppeldeckerbus zu schwingen, um sich quer durch das Königreich für den Brexit ins Zeug zu legen, blieb Britzerland hoch oben auf seiner Agenda. Als die *Weltwoche* ihn im Mai 2016 bei einem erneuten Gespräch in London auf seine alte Idee ansprach,



*Bahn frei für weitere Annäherungen.*

sagte er: «Ja, das war ein sehr grosser Artikel», und fügte an: «Ich denke in der Tat, nach dem Brexit folgt Britzerland.»

Auch nachdem der Brexit längst beschlossen war, aber von Brüssel und den Remainers in London blockiert wurde, blieb der Bund mit der Schweiz bei Boris Johnson taufrisch präsent. Am Swiss Economic Forum 2019 in Interlaken rief er in den zum Bersten vollen Saal: «Ist Roger Koppel [sic] von der *Weltwoche* irgendwo im Publikum?», und erinnerte das betreten verstummte Auditorium daran, dass er weiland in dessen Zeitschrift das Projekt Britzerland lanciert hatte.

## Inseln der Freiheit

Nach dem Erdrutschsieg in der vergangenen Woche dürfte der Brexit endlich Wirklichkeit werden. Dann könnte die Bahn frei werden für eine weitere Annäherung an die Schweiz. Zwar

wird Johnson prioritär mit den Amerikanern ein Freihandelsabkommen anstreben.

Das bedeutet jedoch nicht, dass die Schweizer an die Seitenlinie abkommandiert werden. Die Schweiz hat mit den Briten im Frühling bereits ein Eventualabkommen verhandelt, welches die bisherigen Handelsbeziehungen zementiert. Mit dem Brexit am Nahhorizont ist der Moment für eine vertiefte strategische Absprache zwischen Bern und London gekommen. Wenn Wirtschaftsminister Parmelin und der Gesamtbundesrat die Zeichen der Zeit richtig lesen, gehen sie jetzt bei Boris Johnson in die Offensive.

Vom Wesen her sind die Briten uns natürliche Partner. Wir beide sind Inseln der Freiheit. Nirgendwo in Europa geniesst das Individuum mehr politische Frischluft als bei uns. Ob Bolschewismus oder Faschismus – Totalitarismus und Extremismus hatten bei

uns nie eine Chance. Wiederholt haben die Briten ihre schützende Hand über unsere Nation gelegt. Lord Viscount Palmerston hatte als britischer Aussenminister während des Sonderbundskrieges 1847 bei den Grossmächten Österreich, Preussen, Frankreich und Russland interveniert, um die Schweizer Integrität zu bewahren.

### Bulldogge und Schosshündchen

Während des Zweiten Weltkriegs lockerten die Briten ihre Seeblockade gegen Deutschland für Schiffe, die für die Schweiz bestimmt waren. Winston Churchill hielt im Dezember 1944 gegenüber Aussenminister Anthony Eden fest, von allen Neutralen habe die Schweiz das höchste Recht auf besondere Rücksichtnahme. «Sie ist ein demokratischer Staat, der sich für Freiheit durch Selbstvertei-

### Nirgendwo in Europa geniesst das Individuum mehr politische Frischluft als bei uns.

digung einsetzt [...] und weitgehend auf unserer Seite steht.»

Oft war in den letzten Jahren davon die Rede, was Grossbritannien von der Schweiz als Nichtmitglied der EU lernen könne. Auch wir können uns von den Briten, welchen wir eng verbunden sind, inspirieren lassen. Die Englische Bulldogge wendet endlich – so sieht es derzeit aus – der EU den Rücken zu. Währenddessen verhält sich die Schweiz, Stichwort Rahmenabkommen, weiter wie ein ängstliches Schosshündchen. In Zukunft sind beide Länder aus Sicht der EU «Drittstaaten», gegenüber denen Brüssel als Kartell auftritt. Was spräche dagegen, dass die Schweiz und Grossbritannien den institutionellen Machtansprüchen der EU vereint entgegenzutreten würden? Grossbritannien ist die zweitgrösste Volkswirtschaft der EU, die Schweiz der drittgrösste Handelspartner der EU.

Aber auch stilistisch können wir von den Briten lernen. Namentlich vom Premierminister selbst und von dessen erfrischender Art, Politik zu treiben. Johnson verkörpert eine Leichtigkeit des Ernstes. Diese manifestiert sich prima facie im Witz und in der Zerzaustheit seiner Erscheinung. Die Westminster-Elite, im Gleichklang mit der kontinentalen Presse, unterschätzte ihn deswegen lange und bezeichnete ihn als «Clown» oder «Hofnarren».

Wer ihn besser kennt, vermag hinter diese Oberflächlichkeiten zu blicken. Johnson hat eine Leichterzigkeit, mit dem breiten Volk über ernsthafte Themen zu kommunizieren. Der überwältigende Wahlsieg legt davon Zeugnis ab. Und Johnson hat die Gabe, mit vermeintlich queren Ideen Debatten zu lancieren. Britzerland ist ein – hoffentlich zukunftsweisendes – Beispiel dafür.

## Gesellschaft

# Heute Mann, morgen Frau

Wer sich mit seinem biologischen Geschlecht nicht eins fühlt, soll es ruck, zuck wechseln können. Das schlägt der Bundesrat vor. Muss es wirklich so einfach sein?

Geht es um das Geschlecht, zählt heute nicht mehr, was man biologisch ist, sondern was man sein will. Immer mehr westliche Staaten überlassen es mittlerweile der Selbsteinschätzung der Einzelnen, was sie sein möchten: Mann, Frau oder vielleicht auch etwas anderes. Auch die Schweiz zieht jetzt nach. Vor wenigen Tagen hat der Bundesrat eine Vorlage an das Parlament geschickt, die vorsieht, dass eine Person ihr amtliches Geschlecht und damit ihre Identität ruck, zuck ändern kann. Geschlechtswechsel sind zwar schon heute möglich, allerdings muss man sich dazu an ein Gericht wenden. Das stelle eine zu hohe Hürde dar, meint der Bundesrat. Künftig soll es genügen, dass man sich aufs Zivilstandsamt begibt und dem Beamten erklärt, man wolle statt eines Mannes eine Frau sein oder umgekehrt – ein Arztzeugnis wird nicht verlangt, ebenso wenig braucht es einen Nachweis, dass man auch körperlich zum Mann beziehungsweise zur Frau werden möchte. Erforderlich ist einzig «die feste innere Überzeugung», dem anderen Geschlecht anzugehören. Und da sich auch feste innere Überzeugungen im Laufe der Zeit ändern können, soll es möglich sein, mehrmals im Leben das Geschlecht zu wechseln.

### Neue Konstellationen

Nun hängt am Geschlecht rechtlich gesehen so einiges: Ehe, Verwandtschaft, Militär oder AHV. Alles kein Problem, meint der Bundesrat. Eine bereits bestehende Ehe soll geschlossen bleiben, auch wenn der eine Gatte das Geschlecht wechselt und die Verbindung ab diesem Moment aus zwei Männern bzw. aus zwei Frauen besteht; ob der andere Ehepartner damit einverstanden ist, spielt keine Rolle. Eine eingetragene Partnerschaft zwischen zwei ursprünglich Gleichgeschlechtlichen bleibt ebenfalls bestehen, obwohl es sich nach dem Geschlechtswechsel des einen Partners neu um eine Verbindung von Mann und Frau und damit eigentlich um eine Ehe

handelt. Neue Konstellationen ergeben sich auch beim Abstammungsrecht. Wird ein Mann amtlich zur Frau, ohne dabei medizinische Eingriffe vorzunehmen, kann er bzw. sie ein Kind zeugen, während eine Frau, die im Personenstandsregister zum Mann geworden ist, später noch ein Kind gebären kann. Alles halb so wild, meint die Landesregierung. Jene Person, die gebärt, soll weiterhin als Mutter des Kindes gelten, selbst wenn sie neuerdings offiziell ein Mann ist. Und der Ehemann einer Mutter wird weiterhin der Vater des Kindes sein, auch wenn er neu dem weiblichen Geschlecht angehört.

Andere Fragen stellen sich rund um den Militärdienst und die Altersrente. Was gilt, wenn ein junger Mann das Geschlecht wechselt, um sich der Militärdienstpflicht zu entziehen? Oder wenn ein 63-Jähriger zur Frau wird, um früher die AHV zu erhalten? Auch hier ortet der Bundesrat keinerlei Schwierigkeiten und meint, dass die zuständigen Behörden die im Personenstandsregister eingetragene Geschlechtsänderung in solchen Fällen einfach nicht berücksichtigen sollten.

### Skeptische Kantone

Die grosse Mehrheit der Kantone beurteilt die rechtlichen Implikationen bei weitem nicht so locker wie die Landesregierung und steht dem Vorhaben skeptisch bis ablehnend gegenüber, wie sich in der Vernehmlassung gezeigt hat. Und das mit gutem Grund. Warum es nötig sein soll, von heute auf morgen das Geschlecht wechseln zu dürfen, ist nicht einsichtig.

Wer beispielsweise seinen Namen ändern möchte, muss dazu ein behördliches Verfahren durchlaufen und achtenswerte Gründe anführen, damit sein Gesuch bewilligt wird.

Warum kann man das für die Geschlechtsänderung, die ja viel weitergehende Konsequenzen zeitigt, nicht auch verlangen? Warum keine Wartezeit einführen, um zu sehen, wie fest die innere Überzeugung tatsächlich ist? Und müsste man bei verheirateten Personen nicht zumindest den anderen Ehegatten anhören und ihm die Möglichkeit geben, sich vor dem Geschlechtswechsel seines Partners scheiden zu lassen? Katharina Fontana





Auswege aus der Sackgasse: Justizministerin Keller-Sutter, Aussenminister Cassis.

## Bundeshaus

# Keller-Sutter stellt Cassis kalt

Von Hubert Mooser — FDP-Bundesrätin Karin Keller-Sutter hat in der Europapolitik die Führung von ihrem Parteikollegen Ignazio Cassis übernommen. Das bekam sie bei der Bundesratswahl zu spüren.

Sie trat als Letzte zur Wiederwahl an, als bereits klar war, dass die Grünen mit ihrem Angriff auf FDP-Bundesrat Ignazio Cassis gescheitert waren. Und dann das: Statt eines sehr guten Ergebnisses, wie man es erwartet hatte, holte Bundesrätin Karin Keller-Sutter (FDP) «nur» 169 Stimmen. Schlechter hatte bloss Aussenminister Cassis abgeschnitten. Das war nicht das Ergebnis, das sich die erfolgsverwöhnte St. Gallerin und ihre Entourage erträumt hatten. Zumal sie wenige Wochen zuvor von den Medien als eine der beliebtesten Bundesrätinnen geratet worden war. Noch schlimmer: Ihr Partei- und Kantonskollege Marcel Dobler bekam 21 Stimmen, eine zusätzliche Demütigung für die aus Wil stammende Politikerin und offenbar ein von der SVP inszeniertes kleines Misstrauensvotum.

Querbeet wird das Ergebnis als Retourkutsche aus dem rechten Lager bezeichnet, wegen der Überbrückungsleistung für über sechzigjährige ausgesteuerte Arbeitslose. Keller-Sutter hat dieses neue Sozialwerk an einer Pressekonferenz im Mai 2019 prominent lanciert. Damit versucht sie der Begrenzungsinitiative (BGI) der SVP den Wind aus den Segeln zu nehmen. Das Volksbegehren will die grosse Zuwanderung aus EU-Staaten drosseln. Es gibt aber noch andere Einwände gegen Keller-Sutter, die von den Höflingen aus anderen Departementen und deren Lautsprechern

im Parlament hartnäckig verbreitet werden. Die Magistratin wolle überall mitreden. Und sie habe beim EU-Dossier die Führung an sich gerissen.

### Schlaumeier Portmann

Das habe er noch nie gehört, gibt FDP-Fraktionschef Beat Walti auf die diesbezügliche Frage zur Antwort. Wenn Keller-Sutter derzeit in der EU-Politik verstärkt im Vordergrund stehe, habe das vor allem damit zu tun, dass die BGI, bei der es um die Kündigung der Personenfreizügigkeit gehe, in die Zuständigkeit

### Es gibt noch andere Einwände gegen Keller-Sutter: Die Magistratin wolle überall mitreden.

ihres Departements falle. Vom Ostschweizer Ständerat Andrea Caroni, Mitglied der Aussenpolitischen Kommission (APK), erfährt man, dass «sowohl Bundesrat Cassis, der für die Aussenpolitik verantwortlich ist, als auch Bundesrätin Keller-Sutter, zuständig für Migration und Personenfreizügigkeit, im EU-Dossier zentrale Player sind».

Der Luzerner Ständeherr Damian Müller, der die Positionen der FDP zum Rahmenvertrag mit der EU im Februar bei der Klausur in Engelberg stark mitprägte, sagt: «Es gibt keine Differenzen zwischen den zwei frei-

sinnigen Bundesräten im EU-Dossier.» FDP-Aussenpolitiker Hans-Peter Portmann verweist schlaumeierisch auf Bundeskanzler Walter Thurnherr. Thurnherr? «Der weiss genau, welches Departement in welchem Dossier welchen Auftrag erhalten hat», erklärt Portmann.

Es scheint, als hätten alle ausser der FDP gemerkt, dass sich seit der europapolitischen Klausur des Freisinns in Engelberg das Machtzentrum in Sachen Rahmenvertrag von Cassis zu Keller-Sutter verschoben hat. Dafür muss man nur in Erinnerung rufen, was die FDP damals verlauten liess: «Wir haben keine Vorbehalte im Sinne von Nachverhandlungen.» Solche von Brüssel zu verlangen, «wäre Augenwischerei». Der Vertrag sichere den bilateralen Weg, schaffe Rechtssicherheit, gewährleiste den Marktzugang und sei die beste Versicherung gegen einen EU-Beitritt, liess sich Beat Walti nach der Klausur zitieren.

### Neuer Pakt

Das war die Linie von Aussenminister Cassis, der sich damals in Engelberg durchsetzte. Keller-Sutter war krankheitshalber abwesend. Die Justizministerin war auch auf einem anderen Kurs unterwegs: Sie zeigte sich skeptisch – ob aus taktischen Gründen, weil sie vor der Abstimmung über die BGI das Fuder nicht noch mit dem Rahmenvertrag über-

laden wollte, wird sich nach der Abstimmung vom kommenden Mai zeigen.

Differenzen zwischen Cassis und Keller-Sutter gab es aber vor allem wegen der zeitlichen Abfolge. Der Aussenminister wollte den Vertrag lieber heute als morgen unterschreiben, die Justizministerin zog es vor, erst nach der BGI-Abstimmung darüber zu diskutieren. Das liess sie in Interviews mehr oder weniger deutlich durchblicken.

Und sie kam damit durch. Das wurde spätestens mit ihrem Auftritt an der Seite von SP-Bundesrat Alain Berset klar, als sie den Schulterschluss zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden im Hinblick auf künftige europapolitische Entscheide verkündete. Mit der von Keller-Sutter gepriesenen Überbrückungsleistung für über sechzigjährige ausgesteuerte Arbeitslose wurde dieser neue Pakt besiegelt. Ab diesem Moment übernahm die Justizministerin in der EU-Politik faktisch die Führung.

So beschloss der Bundesrat im Juni, das Rahmenabkommen mit der EU vorläufig nicht zu unterzeichnen, und er verlangte in einem Brief an die EU-Kommission Klärungen zum Lohnschutz, zu den staatlichen Beihilfen und zur Unionsbürgerrichtlinie. Es wurde auch entschieden, dass Cassis vor der Unterzeichnung des Vertrages dem Bundesrat dazu noch einmal in Aussprachepapier präsentieren müsse.

### Gerüchte in der Wandelhalle

Seither hat sich die Schweiz jedoch in Brüssel nicht mehr gemeldet, wie Nationalrat Eric Nussbaumer (SP, BL) dies nach einem Treffen mit EU-Vertretern festgestellt hat. Stattdessen sind in der Schweiz diverse Arbeitsgruppen daran, neue Vorschläge zur Fragestellung auszuarbeiten, wie man aus der Sackgasse namens Rahmenvertrag herauskomme. Hiess es vor den Sommerferien noch, man wolle den Rahmenvertrag bis im Herbst unter Dach und Fach bringen, ist dieser Plan jetzt auf 2020 verschoben worden – also ganz im Sinne von Bundesrätin Keller-Sutter.

Daraus allerdings den Schluss zu ziehen, Keller-Sutter wolle Cassis das EU-Dossier wegnehmen, wie das in den letzten Tagen in den Wandelhallen des Nationalrates herumgeboten wurde, halten Politiker von Christa Markwalder (FDP) bis Roger Nordmann (SP) für absurd.

Oder um es in den Worten eines FDP-Funktionärs zu sagen, der einem auf eine entsprechende Frage das aktuelle Sessionsprogramm des Ständerates unter die Nase hält und dabei betont: «Die FDP-Bundesrätin stand in den letzten Tagen bei den Beratungen zum Bundesgerichtsgesetz, dem Aktienrecht, dem Datenschutzgesetz im Dauereinsatz. Glauben Sie im Ernst, dass sich Bundesrätin Keller-Sutter noch die Dossiers anderer Kollegen aufhalsen wollte?»

## Justiz

# Ein bisschen töten

Bei Gender-Delikten gilt die Schuldvermutung.

Der nicht erbrachte Tatbeweis wird strafmildernd berücksichtigt.

Das zeigen die beiden Gerichtsfälle Nock und Allegro.

Was zwischen Freddy Nock und seiner späteren Ehefrau Ximena nach der Swiss-Award-Gala am 1. März 2013 im Hotelzimmer passierte, wissen nur die beiden Beteiligten. Jahre später, im Zuge einer Kampfscheidung, wird sie behaupten, Nock habe damals versucht, sie umzubringen. Beweise dafür gibt es keine. Tatsache ist: Die angebliche Mordattacke hinderte die heissblütige Südamerikanerin nicht daran, ihren angeblichen Peiniger drei Monate später zu heiraten.

### Strafmilderung fürs Gewissen

Wilde Saufgelage und Streitereien gehörten zum Alltag des Promi-Paars, das sich mehrmals trennte und versöhnte. Trotzdem reichte ihre im Zuge des Alimente- und Sorgerechtsstreits gemachte Aussage dem Bezirksgericht in Zofingen AG, um Freddy Nock letzte Woche wegen versuchter vorsätzlicher Tötung zu einer teilbedingten Strafe von dreissig Monaten Gefängnis zu verurteilen. Das milde Strafmass erstaunt. Denn bei einer Tötung gibt es keine Grauzone. Bloss ein bisschen töten geht nicht.

Der Fall Nock ist keine Ausnahme. Ebenfalls letzte Woche verurteilte das Bezirksgericht Siders VS Yves Allegro wegen sexueller Nötigung zu einer bedingten Strafe. Nach einer gemeinsamen Safttour war der Tennisprofi 2014 mit einer langjährigen Kollegin in einem

Hotelbett gelandet. Beide waren derart betrunken, dass sie sich am nächsten Morgen an nichts mehr erinnern konnten. Auch Schlafmittel, die Sportler routinemässig einnehmen, um bei der Zeitverschiebung den Jetlag zu überwinden, waren im Spiel. Doch die Spuren wiesen darauf hin, dass es wild zu- und hergegangen sein muss.

«Das war nicht gut und nicht gentlemanlike», entschuldigte sich Allegro am nächsten Morgen bei ihr per SMS. «Don't worry», antwortete sie ihm. Doch zwei Tage später änderte die Frau ihre Meinung. Sie wusste zwar immer noch nicht, was genau passiert war, aber blaue Flecken brachten sie zum Schluss, dass sie das nicht gewollt haben konnte. Den Richtern in Siders reichte das für eine Verurteilung, allerdings nur für eine halbe. Allegro soll die Frau nur ein bisschen missbraucht haben.

Das Strafrecht ist eine scharfe Waffe, die kein «halb schuldig» zulässt. Der Richter muss sich entscheiden, im Zweifel für den Angeklagten. Doch wenn die Gender-Frage ins Spiel kommt, gilt in der Schweiz die Schuldvermutung und obliegt es dem Angeklagten, seine Unschuld zu beweisen, wie der Gerichtsalltag zeigt. Frauen lügen gemäss der landläufigen feministischen Doktrin niemals, sie sind quasi von Natur aus Opfer.

Nun haben bereits die alten Griechen herausgefunden, dass es in einem zivilisierten Rechtsstaat niemals die Aufgabe eines Angeklagten sein kann, seine Unschuld zu beweisen. Theoretisch gilt das heute noch, aber nicht in der Praxis. Man erkennt es daran, dass eine Einstellungsverfügung oder ein Freispruch in einem Gender-Fall in aller Regel viel aufwendiger, zurückhaltender und sorgfältiger begründet werden als ein Schuldspruch. Sobald eine Frau eine Anzeige erstattet, wird sie automatisch als «Opfer» registriert, was impliziert, dass der Täter bereits feststeht.

Der *gap* zwischen der reinen Lehre und der gelebten Realität ist ein Tabu, darüber spricht man nicht. Doch im stillen Kämmerlein ist es dem einen oder anderen Richter offenbar doch nicht ganz wohl bei der Sache. Klammheimlich hat sich daher der Strafmilderungsgrund des nicht erbrachten Beweises eingebürgert. Offen räumt das natürlich kein Richter ein. Doch anders lassen sich die milden Urteile gegen den vermeintlichen Killer Nock oder den angeblichen Sex-Unhold Allegro nicht erklären: Für den Fall, dass sie doch unschuldig sein sollten, wurde die Strafe auf Bewährung ausgesetzt. *Alex Baur*



Von Natur aus Opfer: Ximena, Freddy Nock.

## Hongkong

## Stabilität hat Vorrang

Von Geng Wenbing — Hongkong steht im Banne erpresserischer Aktionen, welche die Rechtsstaatlichkeit und die Präferenzen der Bevölkerung missachten. Gewalt und Chaos müssen dringend beendet werden.

In jüngster Zeit ist die Entwicklung in Hongkong komplizierter geworden. Erstens setzt sich der Aufruhr fort, indem Gewaltanwendungen vor allem in einigen Hochschulen zur Eskalation tendieren. Derartige Ausschreitungen bringen die betroffenen Hochschulen sowie die gesamte Gesellschaft in Unruhe. Zweitens sorgten die USA dafür, dass die sogenannte «Hong Kong Human Rights and Democracy Act» in Kraft tritt, sie unterstützen somit unverhohlenen gewalttätige Ausschreitungen. Drittens zeigt die diesbezügliche westliche Berichterstattung einen gewissen Mangel an Objektivität und Unparteilichkeit. Tendenziöse Berichte mit oberflächlichen Beobachtungen werden bevorzugt veröffentlicht, während diejenigen eher vernachlässigt werden, die auf gründlicheren Recherchen beruhen über die Hauptströmungen der gesellschaftlichen Befindlichkeit und darüber, was sich die Bevölkerung in Wirklichkeit wünscht. All dies sendet ein falsches Signal an die paar wenigen Aktivisten, die deswegen der Überzeugung sind, dass die internationale Gemeinschaft ihre Gewalttätigkeiten unterstütze.

Hier an dieser Stelle möchte ich meinen Lesern nachdrücklich folgenden Punkt klar machen: Die jüngsten Ausschreitungen unterscheiden sich ganz wesentlich von den Demonstrationen, die im Juni anlässlich der Vorlage des sogenannten Auslieferungsgesetzes ausbrachen. Es ist ein international anerkannter Konsens, dass die Bevölkerung das Recht hat, ihre Forderungen auf friedliche Art und Weise vorzutragen. Die meisten Länder und Regionen zeigen ja ausreichendes Verständnis dafür und lassen in Gesetzen und Verordnungen verankern, dass solche Aktionen erlaubt seien. Aus diesem Grund unterstützte die chinesische Zentralregierung zu Beginn der friedlichen Demonstrationen die Regierung der Sonderverwaltungszone darin, eine Lösung mittels Dialog zu finden. In den vergangenen Monaten hat die Regierung der Sonderverwaltungszone mehr als hundert Gesprächsrunden auf verschiedenen Ebenen mit allen Gesellschaftsschichten geführt. Dabei

wurde Wünschen und Sorgen der Bevölkerung Gehör geschenkt; aufgrund dieser Gespräche wurde der obengenannte Gesetzentwurf zurückgezogen, und die Regierung zeigte sich bereit, die tief in der lokalen Geschichte verwurzelten sozialen Probleme durch Reformen einer Lösung zuzuführen. Allerdings setzt der Dialog, so das allgemeine Verständnis, friedliche Umstände und Vernunft voraus. Meinungsäusserungen dürfen weder den gesetzlichen noch den sozialen Rahmen sprengen. Bedauerlicherweise bestehen die Oppositionellen und Aktivisten hartnäckig auf ihrem Standpunkt «Fünf Forderungen, keine ist verzichtbar» und darauf, keinen Dialog mit der Regierung der Sonderverwaltungszone zu führen, solange diese nicht auf alle fünf Forderungen eingeht. Zudem bedienen sie sich der Gewalt als Drohung und versuchen, die Regierung der Sonderverwaltungszone durch eine Eskalation der Aktionen so einzuschüchtern, dass diese ihre Forderungen bedingungslos akzeptiert.

Ab diesem Punkt ist es ganz klar, dass diese Aktivisten überhaupt nicht über Lösungen reden wollen, sondern bewusst die Konfrontation suchen. Es geht nicht mehr um Meinungsäusserung, sondern um pure Erpressung. Die Regierung der Sonderverwaltungszone ist bis heute offen für Dialoge und stets bereit, mit allen, aus welcher sozialen Schicht sie auch immer stammen, die sich ernsthaft und von ganzem Herzen Gedanken über die Zukunft der Stadt machen, Gespräche aufzunehmen und in Zusammenarbeit mit ihnen Massnahmen zu entwickeln, um die Probleme zu lösen.

Die jüngsten Ausschreitungen missachten die Rechtsstaatlichkeit und die soziale Ordnung Hongkongs in grober Art und Weise, sie untergraben gravierend die lokale Stabilität und Prosperität, und dies stellt eine schwerwiegende Herausforderung für das Grundprinzip «Ein Land, zwei Systeme» dar. Konfrontiert mit einer derart kritischen Situation,

gerät nicht nur der überwiegende Teil der Hongkonger Bevölkerung in Bedrängnis. Auch die internationale Gemeinschaft, vor allem aber die Länder, die wirtschaftlich eng mit Hongkong verbunden sind und dort ihre Interessen schützen wollen, sehen solche Eskalationen mit Widerwillen. Sollte sich das prosperierende, stabile und demokratische Hongkong tatsächlich in eine Stadt des gewaltsamen Terrors und der andauernden Turbulenzen verwandeln, wäre die Bevölkerung das grösste Opfer dieser Entwicklung. Aber auch ausländische Unternehmen und Länder mit wirtschaftlichen Interessen in Hongkong hätten unmittelbar unter den möglichen Konsequenzen zu leiden. Daher haben westliche Medien und manche Politiker, soweit ich es mitbekommen habe, zur Wiederherstellung der Stabilität und zur Bekämpfung von Gewalt aufgerufen.

Um die Hongkonger Probleme zu lösen und die Ordnung wiederherzustellen, müssen die gewalttätigen Ausschreitungen dringendst beendet werden. Dies hat höchste Priorität. Angesichts dessen unterstützt die Zentralregierung nachdrücklich die Regierung der Sonderverwaltungszone darin, Massnahmen zu ergreifen, um die Gewalt zu stoppen und die soziale Ordnung wiederherzustellen. Mit Entschlossenheit wird gegen Interventionen externer Mächte vorgegangen, die versuchen, weiterhin Unruhe in Hongkong zu stiften. Gleichzeitig wird die Politik des Prinzips «Ein Land, zwei Systeme» konsequent durchgesetzt, um die Prosperität und Stabilität der Stadt zu bewahren.

Wenn sich meine schweizerischen Freundinnen und Freunde, deren Kinder in Hongkong studieren, bei mir erkundigen, ob sie ihre Töchter oder Söhne lieber zurückholen sollen, gebe ich immer Folgendes zur Antwort: Die Situation in Hongkong ist nach wie vor unter Kontrolle, und es liegt nicht fern, dass die Normalität zurückkehrt. Ausschreitungen werden nie massenhafte Unterstützung erhalten, Randalierer werden per Gesetz verurteilt und dementsprechend bestraft. Hongkong gehört zu China. Die chinesische Regierung und das chinesische Volk werden nicht untätig zusehen, wie Kriminelle mutwillig ihr Unwesen treiben.



Geng Wenbing ist ausserordentlicher und bevollmächtigter Botschafter der Volksrepublik China in der Schweiz. Aus Anlass des 70. Geburtstags der Volksrepublik schreibt er auf Einladung der Weltwoche zwölf Kolumnen mit freier Themenwahl.



Das stilvolle  
Weihnachtsgeschenk

Persönliches  
Schweizer  
Qualitätsglas  
für aromatischen  
Trinkgenuss



**ANGEBOT**  
6er Set | CHF 99.90  
~~CHF 179.40~~

**Onlinebestellung unter:** [www.shop.sli.ch](http://www.shop.sli.ch)  
**Korrespondenz & Vertrieb:** Creative Sign AG c/o sli.communication ltd  
Kantonsstrasse 43 · 6048 Horw · 0041 41 211 00 90 · [www.sli.ch](http://www.sli.ch)

## Korruption von Fall zu Fall

Von Christoph Mörgeli

Es handelt sich um einen der widerlichsten Korruptionsskandale in der amerikanischen Geschichte. Der Ex-Vizepräsident und heutige Präsidentschaftskandidat Joe Biden – einst zum Sondergesandten für die Ukraine und für China ernannt – hat seinen Sohn Hunter in ein zwielichtiges ukrainisches Energieunternehmen eingeschleust. Ohne jede Ahnung von diesem Business sass Hunter Biden für monatlich 50 000 Dollar im Verwaltungsrat. Die Ukrainer versprachen sich gute Beziehungen zu den amerikanischen Behörden. Dafür durfte Biden junior mehrere ölige Millionen in die eigene Tasche stecken.

Auch in China segelte das saubere Früchtchen – wegen Drogenmissbrauchs aus der US-Navy entlassen – in Papas Fahrwasser. Hunter Bidens Firma schloss einen milliarden schweren Private-Equity-Handel mit der Bank of China ab. Fortan besass die chinesische Regierung praktischerweise ein Unternehmen gemeinsam mit dem Sohn des US-Vizepräsidenten. Doch nichts geschah.

Das verwundert umso mehr, als die US-Justizbehörden beim geringsten Korruptionsverdacht im Ausland gnadenlos zupacken. Das bekam die Schweizer Wirtschaft besonders drastisch zu spüren. Die Firma Roche musste drei Milliarden Franken bezahlen, weil die Amerikaner illegale Marktabsprachen im Vitamingeschäft witterten. Dieses Jahr warf die US-Justiz der Novartis-Tochter Sandoz Preisabsprachen vor. Allein die Credit Suisse bezahlte wegen des Steuerstreits 2,6 Milliarden Dollar ans amerikanische Justizministerium; von der CS verlangten die USA 47 Millionen Dollar wegen Korruptionsvorwürfen in Hongkong. Auch Rohstoffriese Glencore ist wegen «extraterritorialer Antikorruptionsgesetze» ins Visier der amerikanischen Justiz geraten.

Weil Donald Trump die mutmasslich korrupten Geschäfte der Familie Biden untersucht haben wollte, ist jetzt der Teufel los. Wie wenn Joe Biden, Barack Obama oder Bill Clinton nie das ganze Gewicht ihrer geballten Macht und Amtsgewalt ausgespielt hätten, um Druck auf andere auszuüben. Die Politik der offenen Hand von Amerikas Linken und Halblinken ist aber kein Thema. Der demokratische Sumpf darf immer weiter bewässert werden. Trumps Gegner benutzen lieber die bequeme Autobahn der Korruption, statt den steinigen Dienstweg. Jetzt schreien sie: «Nieder mit der Korruption!» Um anzufügen: «Solange wir nicht unseren Anteil bekommen.»

Der Autor ist Historiker und ehemaliger SVP-Nationalrat.

## Keine Macht der Strasse

Von Peter Bodenmann — Am 28. September 2019 demonstrierten in Bern 100 000 Menschen für eine neue Klimapolitik...



... und am 11. Dezember 2019 wurde Regula Rytz zum Nulltarif abserviert.

Politik ist die Kunst, die eigenen Leute zu mobilisieren und die anderen zu demobilisieren. Die Klimajugend organisierte den Klimastreik. 100 000 Menschen drängten Richtung Bundesplatz. Dank dieser Bewegung kamen die Grünen und die Grünliberalen im Herbst 2019 zu einem Wahlsieg wie die Jungfrau Maria zum Kind. Weder die SP noch die Grünen haben bisher ein Konzept, wie der schnelle ökologische Umbau ökonomisch sinnvoll zu schaffen ist.

Blick zurück: 1992 bekämpften die Grünen den EWR-Beitritt. Weil dieser angeblich direkt in ein ökologisches Desaster geführt hätte. Norwegen ist im EWR, und die Hälfte der neu in Norwegen zugelassenen Fahrzeuge sind Elektro-Autos. Und die neue EU-Kommission macht jetzt mächtig Druck. Selbst die Polen sagen nicht mehr nein zum Ausstieg aus der Kohle, wenn die Deutschen noch ein paar Dutzend Milliarden über den Tisch Richtung Osten schieben. Richtigerweise, denn sie haben ihre Kriegsschuld bisher nicht korrekt beglichen.

Verglichen mit Ursula von der Leyen ist Simonetta Sommaruga eine brave Klimakrankenschwester ohne Konzepte und Visionen. Die Schweiz wird – wie bei der Aufhebung des Steuerhinterzieher-Geheimnisses – erst unter Druck der EU handeln. Erst recht, weil die Grünen alles vergeigen.

Nach den Wahlen 2019 hatten die Grünen das Momentum auf ihrer Seite. Sie hätten in Sachen Bundesratswahlen sofort zwei Kandidaten – einen Mann und eine Frau – präsentieren müssen. Und für den 11. Dezember 2019 zu einer Demonstration auf dem Bundesplatz aufrufen müssen.

Stattdessen hingen die Wahlsieger wochenlang in den Seilen. Sie liessen offen, ob sie kandidieren würden. Und, wenn ja, mit wem. Regula Rytz war wie gelähmt, weil sie lieber Berner Ständerätin als Bundesrätin werden wollte.

Die Grünen versanken in jenem Konkordanz-Sumpf, den sie eigentlich hätten wegsprengen müssen. Alle anderen nutzten die Gunst der Stunde.

Die SP verharrete lange Zeit, was den Anspruch der Grünen im Jahr 2019 betraf, in der Nebelbank. Aus Angst, die Wahl einer grünen Bundesrätin könnte auf ihre Kosten gehen. Dies, nachdem die Linke das schlechteste Resultat ihrer Geschichte eingefahren hatte.

Die grünliberalen Schwestern und Brüder mochten den elektoral stärkeren Grünen nichts gönnen. Und die scheinheilige CVP, die es auch gebraucht hätte, hörte Rytz nicht einmal an.

Selber schuld.

Der Autor ist Hotelier in Brig und ehemaliger Präsident der SP Schweiz.

# Spaltpilze auf der Redaktion

Von Kurt W. Zimmermann — Gewinnt die Rechte eine Wahl, ist «das Land tief gespalten». Gewinnt die Linke, ist es Demokratie.

Es ist inzwischen Tradition, dass sich Journalisten bei Wahlen mit stupiden Prognosen lächerlich machen. Am tollsten trieb es diesmal das «Echo der Zeit».

Noch sechs Stunden vor Bekanntgabe des britischen Wahlergebnisses fabulierte die Radiosendung über die «tatsächliche Möglichkeit», dass Boris Johnson in seinem Wahlkreis Uxbridge abgewählt werde. Damit sei «unmöglich», dass er Premier bleibe.

Johnson gewann dann Wahlkreis wie Landeswahl triumphal. Der Wanderpreis für die schiefste Fehlprognose, bei der ein Journalist Wunsch und Wirklichkeit verwechselte, geht darum ans «Echo der Zeit».

Nun muss man fairerweise sagen, dass die Kollegen der Presse nicht viel besser waren. Der *Tages-Anzeiger* spekulierte noch am Wahltag, dass Johnson die «Mehrheit noch knapp verfehlt». Die *NZZ* hoffte zugleich auf ein «erneutes Patt im Parlament».

Es war purer Illusionismus. Er fügte sich in die Serie medialer Realitätsverweigerung, die mit Hillary Clintons todsicherer Wahl zur US-Präsidentin begann. Die Ursache ist, dass sich heute viele Journalisten nicht mehr als neutrale Chronisten, sondern als parteiliche Aktivisten verstehen.

Interessant ist dann jeweils, wie die Aktivisten auf Rache sinnen, wenn ihre Ideologie wieder mal gescheitert ist. Sie wählen immer dasselbe Ritual. Weil der Falsche die Wahl gewann, weissagen sie einer zuvor glücklichen Nation nun die Apokalypse der Zerrissenheit.

## Johnson ist nicht allein

Das Reizwort heisst «Spaltung». Noch besser ist «tiefe Spaltung». Machen wir uns also den Spass und zeigen, wie die frustrierte Journaille den Sieg von Boris Johnson umdeutete.

«Grossbritannien ist tief gespalten», weiss der *Blick*. «Johnson hat sein Land noch tiefer gespalten», weiss der *Tages-Anzeiger*. «Das Land ist tief gespalten», weiss die *Zeit*. Es ist eine «gespaltene Nation», weiss CNN. Es ist ein «gespaltenes Land», weiss die *Süddeutsche*. Es ist ein «zutiefst gespaltenes Land», weiss die *Aargauer Zeitung*.

Spalt, Spalt, Spalt. Doch Johnson ist nicht allein. Immer wenn konservative Politiker an die Macht kommen, folgt der Zerfall ihrer Heimat. Brasilien etwa ist neuerdings ein «tief gespaltenes Land» (20 Minuten), die Türkei ist ein «tief gespaltenes Land» (Schweizer Fernsehen), Israel ist ein «tief gespaltenes Land» (NZZ).



«Mind the gap»: Premier Johnson.

Für die Mainstream-Medien ist die Lage simpel: Wenn die Rechten eine Wahl gewinnen, reisst dies das Land entzwei. Wenn die Linken eine Wahl gewinnen, ist es ein Sieg der Demokratie.

Als bei den kürzlichen Schweizer Wahlen die Linken nur ganz knapp siegten, las man in keiner Zeitung, das Land sei nun tief gespalten. Als sich in deutschen Bundesländern wie Baden-Württemberg rot-grüne Koalitionen knapp durchsetzten, beschwor kein Journalist die Spaltung des Landes. Nein, es glänzte der Zauber einer neuen Mehrheit.

Aber wehe, es macht mit Donald Trump oder Boris Johnson mal ein rechter Kandidat etwas mehr Stimmen als erwartet. Dann ist die Nation unversöhnlich entzweit.

Damit gehen wir zurück nach London. Die dort führende Redaktion, die BBC, verfällt im Gegensatz zu unseren Journalisten nicht in fiebrige Hysterie. Zum Wahlkampf meinte die BBC darum, von einem gespaltenen Grossbritannien könne nicht die geringste Rede sein.

Als Belege für den ewigen Zusammenhalt der Nation nannte die BBC dann zwanzig Beispiele britischer Einigkeit. Darunter war etwa die parteiübergreifende Liebe zu den Keksen von McVitie's, zur Ambulanz von StJohn und zu den Schoggikugeln von Maltesers.

Maltesers – so was hält ein Land zusammen.

# Bleiben, Gehen?

Von Henryk M. Broder — Ist die Zeit gekommen und warum?

Im Juni 1982 veröffentlichte die britische Rockband The Clash ein Stück mit dem Titel «Should I Stay or Should I Go». Der Song wurde zum grössten Hit der Band, in der *Rolling-Stone*-Liste der «500 Greatest Songs of All Time» rangiert er auf Platz 228.



37 Jahre später steht der Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland, Josef Schuster, vor der gleichen Frage, gehen oder bleiben? Als Gast einer Sitzung der CDU/CSU-Bundestagsfraktion soll er gesagt haben, würde die AfD eines Tages «in Regierungsverantwortung» kommen, wäre jüdisches Leben in Deutschland nicht mehr möglich. «Wenn es Koalitionen mit der AfD gäbe, müsste auch ich sagen: «Jetzt ist es Zeit, Deutschland zu verlassen.»»

Falls Josef Schuster es tatsächlich so gesagt hat, wie er zitiert wird, müsste er allmählich anfangen, die Koffer zu packen. Auf kommunaler Ebene arbeiten die etablierten Parteien bereits mit der AfD zusammen, bald dürfte es auch «informelle Koalitionen» in einzelnen Bundesländern geben, wenn eine Regierung ohne Mehrheit auf eine «Duldung» durch die AfD angewiesen wäre. Im Bund ist damit auf absehbare Zeit nicht zu rechnen. Eher würde die CDU mit der Linkspartei oder den Grünen koalieren, die SPD sowieso.

Man kann es niemandem verbieten, Deutschland zu verlassen. Ich würde sogar jedem Deutschen, egal, welcher Konfession, raten, eine Weile im Ausland zu leben. So etwas erweitert den eigenen Horizont ganz erheblich. Und hinterher sieht man das Land, aus dem man kommt, mit anderen Augen.

Wenn Josef Schuster nun sagt, sollte die AfD in Regierungsverantwortung kommen, wäre jüdisches Leben in Deutschland nicht mehr möglich, dann meint er wohl die Forderung der AfD nach einem Verbot des Schächtens, also des Schlachtens ohne vorherige Betäubung. So ein Verbot würde aber nicht nur die Juden, sondern auch die Muslime treffen, in weit grösserem Ausmass. Allein deswegen wird es nicht kommen.

Was Josef Schuster nicht meint, sind die Erfahrungen, die Juden im Alltag machen. Wenn sie eine Kippa tragen, dann verstecken sie diese unter einer Mütze, sie schicken ihre Kinder auf jüdische Schulen, damit sie nicht gemobbt werden; sie beten in Synagogen, die wie Festungen ausgebaut sind. Wären das nicht die besseren Gründe, Deutschland Adieu zu sagen?

## Darf man das?

Leser fragen, die *Weltwoche* antwortet



Darf man die *Weltwoche* in einem Stadtzürcher Tram lesen? Irgendwie habe ich Angst, dass ich deswegen angepöbelt werde.

*Ramazan Özgü, Zürich*

Leider haben Sie mit Ihrer Befürchtung recht. Unter der rot-grünen Stadtregierung hat sich eine wachsende Intoleranz in der Stadt ausgebreitet, in der ich mit Unterbrechung seit 1986 gelebt habe. Ich schlage Ihnen vor, dass Sie die *Weltwoche* vor allem in den Trams lesen, wenn Sie sich in Richtung Zürichsee/Zürichberg befinden. Auf diesen Strecken sollte es gefahrlos sein. Lesen Sie die *Weltwoche* in Richtung Limmatplatz/Escher-Wyss-Platz, so rate ich Ihnen, sicherheitshalber eine wasserfeste Jacke zu tragen. *Roger Köppel*

Ihre Fragen zum modernen Leben mailen Sie uns bitte an [darfmandas@weltwoche.ch](mailto:darfmandas@weltwoche.ch). Oder schreiben Sie an Redaktion *Weltwoche*, Förlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich. Jede veröffentlichte Zuschrift wird mit einem *Weltwoche*-Abonnement honoriert. Nicht veröffentlichte Fragen können nicht beantwortet werden.

## Leserbriefe

«Ich hoffe, Herr Matussek bleibt der *Weltwoche* auch als Postdoc noch einige Zeit erhalten...» *Kurt Gschwind*

### Herrlich treffend

Nr. 50 – «Vom Wesen der Frau» von Matthias Matussek

Ich gratuliere der *Weltwoche*, dass sie in ihren Reihen einen derart begabten Doktoranden beherbergt. Seine Dissertation ist ein Juwel einer perfekt gelungenen Synthese von zahlreichen Begebenheiten aus der menschlichen Kulturgeschichte. Und auch die in Dissertationstexten anzutreffenden Usancen wurden herrlich treffend persifliert. Ich musste oftmals schmunzeln, ja sogar laut lachen – etwas doch gar Ungehöriges im Zusammenhang mit einer Doktorarbeit. Ein Bravo Ihrem Autor. Ich hoffe, Herr Matussek bleibt der *Weltwoche* auch als Postdoc noch einige Zeit erhalten...

*Kurt Gschwind, Lupsingen*

### Habe ich richtig gelesen?

Nr. 50 – «Levrat, Gigant der Linken»; Roger Köppel und Christoph Mörgeli über den SP-Präsidenten

Als ich den Artikel las, glaubte ich, nicht richtig gelesen zu haben. Ich habe zwar schon lange bemerkt, dass die *Weltwoche* eine Vorliebe für Themen hat, die in andern Zeitungen gegensätzlich behandelt werden, aber in diesem Fall, muss ich sagen, habe ich noch nie den Eindruck gehabt, dass Levrat zu wenig ernst genommen wird, ganz im Gegenteil! Die SP und ihre Führer sind in der jetzigen Zeit mit den früheren Päpsten gleichzusetzen. Ihr Wille und ihr Wort gelten, und es darf nicht widersprochen werden, leider zum Unglück der Schweiz. Die Bundesräte der SP, die Herr Levrat uns geboten hat, sind alles andere als ein Segen für die Schweiz. Sommaruga himmelt Merkel an und versucht es ihr gleichzutun. Berset war es noch nicht möglich, alle hängigen Themen zu bearbeiten. Der Erfolg von Levrat ist der Ruin der Schweiz, den die *Weltwoche* so bejubelt.

*Alexandra Nogawa, per E-Mail*

### Mangelndes Urteilsvermögen

Nr. 50 – Zu den Bundesratswahlen

Die Bundesratskandidatur von Regula Rytz war nicht nur ein strategischer Fehler, sondern auch einfach dumm. In der Euphorie des Wahlerfolgs lancierte Rytz sich zunächst selbst, und die Partei musste sie als Einerkandidatur portieren. Dann gab sie voreilig bekannt, sie würde nur Ignazio Cassis angreifen, den Tessiner. Ausgerechnet das Tessin, das als



«Perfekt gelungene Synthese».

Landesgegend einen verfassungsmässigen Anspruch auf Vertretung im Bundesrat hat, sollte ihr Platz machen. Das konnte ja nicht gutgehen. Hinzu kommt die unglaubliche Arroganz der Bernerin, zu glauben, die Bundesversammlung würde sie neben der Bernerin Sommaruga als zweite Bernerin auf Kosten des Kantons Tessin wählen. Da offenbarte die Frau einen krassen Mangel an gutem Urteilsvermögen, wohl eine der wichtigsten Eigenschaften, die eine Bundesrätin mitbringen müsste.

*Ulrich Kohli, Feldmeilen*

### Arm und Reich

Nr. 49 – «Wunder Schweiz»; Erik Ebnetter über Wohlstand

Professor Jungs Geschichte über das Reichtumswunder Schweiz lässt Fakten aus. Statistiken sind das eine, die Realitäten das andere. Die Schweiz zählt zu den reichsten Ländern der Welt. Der «Global Wealth Report» ernennt die Schweiz mit 810 000 Millionären zum Pro-Kopf-Vermögens-Weltmeister. Gleichzeitig nimmt die Schweiz den weltweit dritten Platz beim Pro-Kopf-Einkommen ein. Hat die Statistik vernebelt, dass über 300 000 Familien für ausstehende Krankenkassenprämien und 240 000 Personen für Steuerschulden betrieben werden und über 250 000 Menschen an der Armutsgrenze leben? 180 000 Schweizer können sich den Zahnarztbesuch nicht mehr leisten, während Scheinasylanten Gesundheitsgrundversorgung und Zahnarzt kostenlos zustehen. Das Auseinanderdriften von

Arm und Reich ist eine gefährliche gesellschaftliche, soziale und politische Zentrifugalkraft, die die Schweiz gefährdet, welche bisher – ohne solche eklatanten Unterschiede – in ihrem innersten Kern zusammengehalten hat. Kommt dazu, dass 1 Prozent der Bevölkerung über 50 Prozent des Gesamtvermögens hält. Ohne sozialistischer Ideologie anheimzufallen: Diese Fakten sind zu benennen!

Roger E. Schärer, Trin Mulin

#### «... oder für immer schweigen»

Nr. 50 – «Tugend der Vernunft»,  
«Frivolität des Rechtsmissbrauchs»;  
Alex Baur und Christoph Mörgeli  
über Viktor Giacobbos Scheinehe

Es ist eigentlich egal, ob man eher der Argumentation von Alex Baur oder jener von Christoph Mörgeli zustimmt. Im Fall von Viktor Giacobbo hätte die aus dem angelsächsischen Recht stammende und aus Spielfilmen bekannte alte Hochzeitsformel durchaus Sinn ergeben: «Wer einen Grund vorbringen kann, warum dieses Paar nicht den gesetzlichen Bund der Ehe eingehen soll, der möge jetzt sprechen oder für immer schweigen.» Das gilt doch nicht nur für die Mitwisser, sondern ganz besonders für die beiden Ehepartner.

Maria Schüpbach, Widnau

#### Leserbriefe

Wir freuen uns über Ihre Zuschriften. Je kürzer Ihr Brief, desto grösser die Chance, dass er veröffentlicht wird. Darüber hinaus muss er sich klar auf einen in der *Weltwoche* erschienenen Artikel beziehen. Die Redaktion behält sich vor, Kürzungen vorzunehmen. Leserbriefe ohne Angabe von Name und Wohnort werden nicht publiziert.

Postadresse: Redaktion *Weltwoche*,  
Förrlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich.

E-Mail: [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch).



### Fragen Sie Dr. M. Der Experte für alle Lebenslagen

**Wir wohnen in einem Haus mit zwei Parteien und haben ein prima Verhältnis zum Nachbarn. Nun würden wir gerne seine Wohnung kaufen, um mehr Platz für unsere Kinder zu haben. Wir wollen den Nachbarn aber nicht darauf ansprechen, um die gute Stimmung nicht zu gefährden. Auch wollen wir keine schlafenden Hunde wecken und ihn auf die Idee bringen, die Wohnung so teuer wie möglich zu verkaufen. Kann man verdeckt herausfinden, ob und zu welchem Preis er zu einem Verkauf bereit wäre? Wie würden Sie vorgehen?**

Martin G., Hindelbank

Schön, dass Sie ein «prima Verhältnis» zum Nachbarn haben. Nichts Widerwärtigeres als dauernder Nachbarstreit. Wie hat Schiller gesagt? «Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.» Nun haben Sie anscheinend den Frieden. Ob Sie auch der Frömmste sind, weiss ich nicht. Aber mich dünkt, Sie seien in den menschlichen Beziehungen etwas zu vorsichtig. Ich verstehe nicht, warum die gute Stimmung zum Nachbarn ge-

fährdet sein soll, nur weil Sie ihm sagen, dass Sie für Ihre Kinder gerne etwas mehr Platz hätten, und – bevor Sie eine andere Lösung in die Wege leiten – ihn fragen und ihm anvertrauen, dass, falls er die Wohnung eines Tages verkaufen sollte, er doch bitte auch an Sie denken solle. Wenn Sie ja so gut auskommen mit ihm, wird er Ihnen vielleicht sagen: «Also im Moment ist das für mich kein Thema, aber wenn es einmal dazu kommen sollte, würde ich Ihnen das gerne sagen.» Vielleicht sagt er aber auch: «Eigentlich habe ich nicht gedacht, heute die Wohnung zu verkaufen, aber wenn Sie ja eine Wohnung suchen, dann müsste ich mir überlegen, dies schon heute zu tun, auch wenn ich es eigentlich erst für später vorgesehen habe.» Vielleicht wird er auch sagen: «Nein, nein, ich möchte hierbleiben.» Eine offene Aussprache ist immer noch das Beste. Und gerade bei guten Nachbarn muss dies möglich sein.

Mailen Sie uns Ihre Fragen zu allen Lebenslagen an [drm@weltwoche.ch](mailto:drm@weltwoche.ch). Oder schreiben Sie an Redaktion *Weltwoche*, Förrlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich. Die Fragen werden anonym publiziert. Nicht veröffentlichte Fragen können nicht beantwortet werden.

# 20 Gründe für die neue

# HZ: Zehn Prognosen

# und zehn Köpfe 2020.

**Diese Woche:**  
Wie Paul Bulcke Nestlé grün macht.



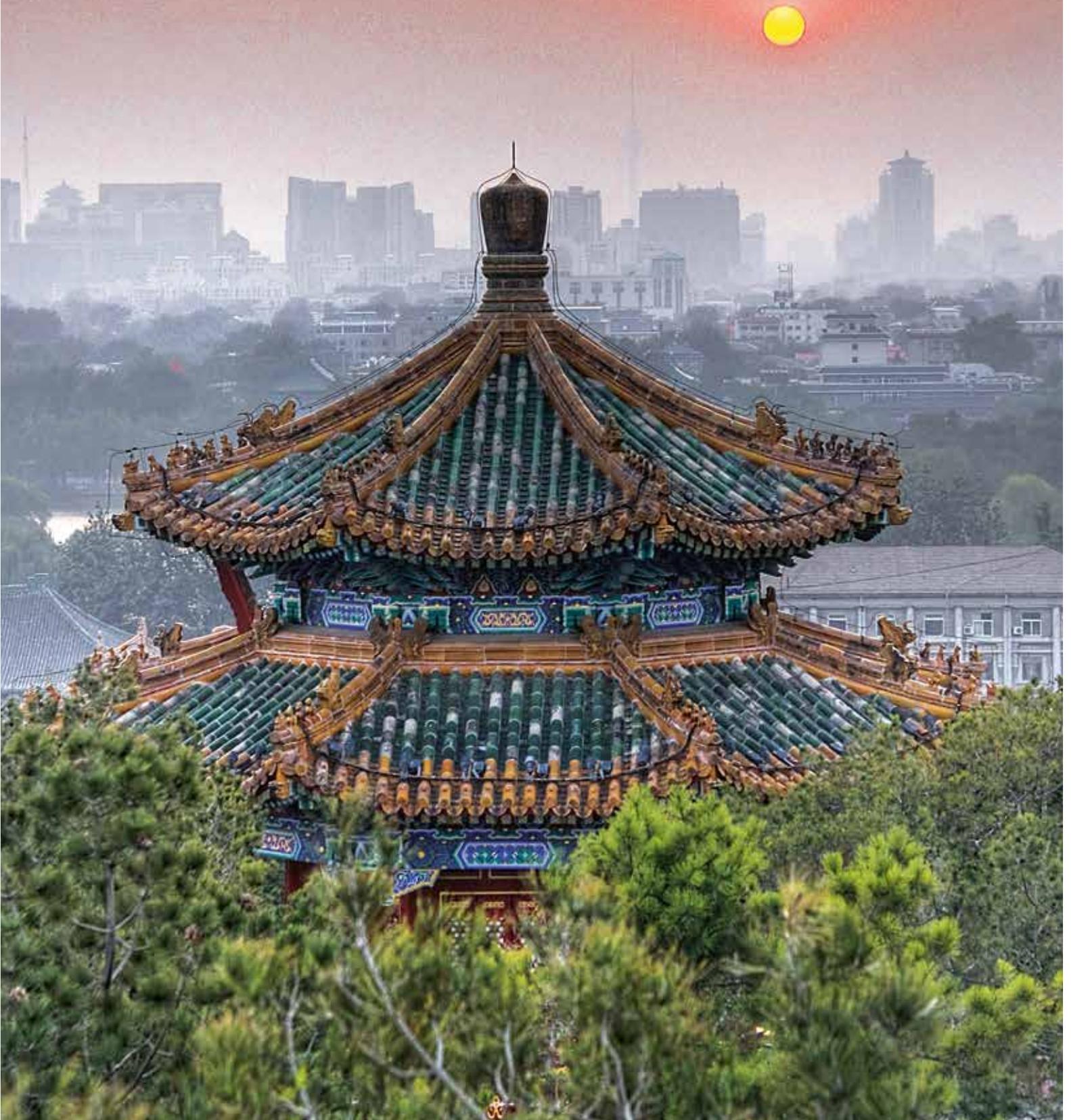
[www.handelszeitung.ch](http://www.handelszeitung.ch) | Kostenloser Newsletter | Jeden Donnerstag am Kiosk | Als mobile App für iPad und iPhone | Digital-Abo zum Kennenlernen

Zur Wirtschaft. Zur Sache.

# Handelszeitung

# «Alle Wege führen nach Peking»

Eine dramatische Verschiebung des Weltzentrums sei im Gang, nie mehr seit Kolumbus habe die Menschheit Ähnliches erlebt, sagt Peter Frankopan. Der Autor des Bestsellers «Die neuen Seidenstrassen» lässt das Jahr 2019 Revue passieren – aus fernöstlicher Perspektive. *Von Urs Gehriger*



«Das interessanteste Element ist der Opportunismus»: Pavillon im Jingshan-Park, nördlich von Peking.

Während wir uns im Westen obsessiv mit Themen wie Donald Trump, Brexit und *gilets jaunes* beschäftigen, übersehen wir leicht, dass jenseits unseres Horizonts Kräfte am Werk und Netzwerke im Entstehen sind, die unseren Alltag schon bald grundlegend verändern könnten. «Wir erleben eine Transformation, die aufgrund ihrer Grösse und ihres Charakters epochal ist», warnt der britische Historiker und Hotelier Peter Frankopan.

Dank seiner Fähigkeit, das geheimnisvolle Terrain des Fernen Ostens anschaulich darzustellen, ist der Oxford-Professor zu den «weltweit fünfzig führenden Denkern des Jahres 2019» (Magazin *Prospect*) aufgestiegen. Sein Buch «Licht aus dem Osten – Eine neue Geschichte der Welt» wurde bei seiner Veröffentlichung 2015 über Nacht zu einem Klassiker. In dessen Fortsetzung, dem Bestseller «Die neuen Seidenstrassen», dokumentiert Frankopan «eine dramatische Verschiebung des Weltzentrums der wirtschaftlichen und politischen Gravitation» weg von der Alten Welt, zurück in das Reich der aufgehenden Sonne, wo es während tausend Jahren gewesen war.

Frankopan, Sohn eines kroatischen Adligen, ist Absolvent der britischen Elite-Kaderschmieden in Eton, Cambridge und Oxford. Zusammen mit seiner Frau Jessica Sainsbury vom gleichnamigen Supermarkt-Imperium besitzt der 48-Jährige Luxushotels in London, Amsterdam und Paris. In einem Porträt schreibt die *Financial Times* mit augenzwinkernder Anerkennung: «In einem viktorianischen Roman könnte sich seine Figur als zu perfekt erweisen, um wahr zu sein.»

Wir erreichen Frankopan telefonisch in seiner Studierstube in Oxford, um das turbulente Jahr 2019 Revue passieren zu lassen und einen Blick auf das neue «asiatische Jahrhundert» zu werfen.

**Herr Professor Frankopan, Sie vergleichen den gegenwärtigen Wandel der Welt mit der Epoche nach der Überquerung der Meere durch Kolumbus und Vasco da Gama vor über 500 Jahren. Wie kommen Sie darauf?**

Es ist eine Verschiebung im Gang, die mit dem Fall der Berliner Mauer vor dreissig Jahren begonnen hat und den Zusammenbruch der Sowjetunion und die grösste Umverteilung von Reichtum in der Geschichte zur Folge hatte. 20 bis 25 Familien oder Oligarchen traten an die Spitze der russischen Gesellschaft und kontrollierten schliesslich die gesamte industrielle Kapazität und die Ressourcen des Landes. Das Ende der Sowjetunion führte zur Gründung unabhängiger Staaten wie Kasachstan, Usbekistan und Turkmenistan, die über enorme Naturressourcen verfügen. Turkmenistan allein besitzt die viertgrössten Gasreserven der Welt. Und es kam zu

einer Liberalisierung der chinesischen Wirtschaft, so dass China nun jede Woche einen neuen Milliardär hervorbringt.

**Neben einer neuen Elite ist in China eine grosse neue Mittelschicht entstanden, die täglich wächst.**

China hat laut Weltbank in den letzten dreissig Jahren 800 Millionen Menschen aus



«Enorme Verschiebung»: Historiker Frankopan.

der Armut gehoben. Dieses Ausmass des Wandels ist absolut erstaunlich. Nun können wir uns fragen, wie wir die Armutsgrenze genau definieren wollen. Tatsächlich setzt der chinesische Staat das Niveau der Armutsgrenze höher an als die Weltbank. Heute leben in China proportional deutlich weniger Menschen unter diesem Niveau als in den USA. Diese Verschiebung während der letzten drei Jahrzehnte ist aufgrund ihres enormen Ausmasses von grundlegender globaler Bedeutung.

**Einst hiess es: «Alle Wege führen nach Rom.» Sie sagen, dass heute «alle Wege nach Peking» führen würden. Es sieht so aus, als wäre China nicht nur das neue Epizentrum, sondern auch der grösste Profiteur dieser «epochalen Transformation».**

In den letzten drei Jahrzehnten gab es einige der schnellsten Wachstumsschübe der Geschichte. Das ist etwas, was der Schweizer Wirtschaft sehr zugutekommt. Auch andere europäische Volkswirtschaften sowie die amerikanische Wirtschaft profitieren. Die Entwicklung erfolgte nicht zu Lasten des Westens. Und es dreht sich nicht alles um China. Orte wie Singapur, Länder wie Malaysia oder Indien gehören zu den grossen Nutzniessern dieses Wandels. Die Vereinigten Staaten versuchen offensichtlich, diesen

Prozess zu verstehen und eine Welt mitzugestalten, in der sie sich wohler fühlen. In diesem Sinn ist von uns in Europa, ob EU-Mitglied oder nicht, kreatives Denken gefordert, wie wir innovativ auf diese Veränderungen reagieren.

**Im April organisierte die chinesische Regierung in Peking das zweite Forum der «Belt and Road Initiative». Vierzig Staatsoberhäupter waren anwesend, über 150 Länder nahmen daran teil. Was ist Pekings Absicht hinter diesem modernen Projekt der «Seidenstrasse»? Geht es primär darum, seine 1,4 Milliarden Bürger zu ernähren? Oder verfolgt Peking eine Agenda der globalen Dominanz, wie Kritiker sagen?**

Das Projekt hat vier Elemente. Erstens verfolgt China eine langfristige Strategie, um weiter wachsen zu können. Es geht um Energie, aber auch um Nahrung, Wasser und so weiter. Es gibt einen strategischen Plan, die Handelsstrassen zu Land und zu Wasser eng miteinander zu verbinden. Damit will China sicherstellen, dass es über die Rohstoffe verfügt, die es für die Zukunft braucht. Das zweite Element hat mit der Sicherheitsarchitektur der Nachbarländer zu tun. China hat sechzehn Nachbarn. Das ist eine ganze Menge.

**Und nicht mit allen steht es auf gutem Fuss.**

Es hat komplizierte Beziehungen zu etlichen von ihnen. Mit der «Belt and Road Initiative» ist Peking bemüht, entweder die Kapazitäten bereitzustellen, um besser mit seinen Problemnachbarn zusammenzu-

---

**«China hat sechzehn Nachbarn. Das ist eine ganze Menge.»**

---

arbeiten, oder künftigen Sicherheitsproblemen vorzubeugen. Das ist das zweite Element: Die «Belt and Road Initiative» reagiert auf die militärische Unsicherheit in der Region. Drittens geht es China um die Verschiebung der Absatzmärkte für seine Wirtschaft. So verfügen beispielsweise in Südasien nur 6 Prozent der Haushalte über einen Staubsauger. Weniger als 10 Prozent haben einen Kühlschrank. Da diese Länder reicher werden, sind dies alles Märkte, wo die Geschäfte chinesischer Unternehmen florieren können. Es gibt eine ganze Reihe von Gründen, weshalb China diesen Ländern hilft, sich wirtschaftlich zu entwickeln.

**Der Hauptgrund scheint darin zu bestehen, die eigene Machtposition und Führung in der Region und der Welt zu stärken.**

Das vierte und interessanteste Element der «Belt and Road Initiative» ist der Opportunismus. Eine der Herausforderungen in dieser Welt des Wandels, mit dem Europa und die USA konfrontiert sind, besteht in der

Frage, ob unser Engagement in anderen Teilen der Welt in erster Linie kommerziell sein sollte. Oder ob wir stärker mit lokalen Führungskräften zusammenarbeiten sollten, um die Demokratie zu fördern. China lernt in dieser Hinsicht ziemlich schnell. Es ist überzeugt, dass es andere Möglichkeiten gibt, sich einzubringen, als die Art, wie es der Westen tut. Der Westen engagiert sich im Irak, in Afghanistan, in Syrien oder Libyen in einer Weise, die kontraproduktiv ist. China verfolgt ein anderes Modell. Es sagt, man werde sich nicht in innere Angelegenheiten einmischen, nichts kritisieren und man werde niemals einen Regimewechsel erzwingen.

#### Was ist die Absicht dahinter?

Es gibt eine Chance für China, gerade jetzt, da der Westen vor dieser existenziellen Krise steht, da wir uns fragen, wer wir sind und was wir wollen. Hier könnte China eine Art Führungsrolle übernehmen. Natürlich ist China nicht das einzige Land, das so vorgeht. Russland tut es, der Iran auch. Vermutlich versuchen dies auch die Kämpfer des Islamischen Staates. Sie sagen: «Hier ist unsere Vision für das 21. Jahrhundert, für eine Welt, die auf der koranischen Tradition von vor 1400 Jahren basiert.» Andere sagen: «Hier ist eine Vision, eine ganz spezifisch nichtwestliche.» Diese Entwicklung ist sehr interessant.

#### Wer Handel treibt, insbesondere Handel in riesigem Umfang wie auf den neuen Seidenstrassen, der braucht Stabilität und Frieden.

Ich glaube nicht, dass dies stimmt. Frieden und Stabilität stehen nicht unbedingt in Zusammenhang mit dem Geschäft. Tat-

sächlich kann Volatilität die beste Gelegenheit sein, Geld zu verlieren, aber sie bietet auch eine sehr gute Gelegenheit, um Geld zu verdienen. De facto haben sich Staaten, die im Bankwesen stark sind wie die Schweiz, in der Vergangenheit sehr gut geschlagen, wenn andere Staaten gegeneinander kämpften. Wenn du dich aus Problemen, Streitigkeiten und Kriegsführung heraushalten kannst, gibt es viele Möglichkeiten, zu profitieren. Der grosse Aufstieg der Vereinigten Staaten und die Verlagerung von

#### «Der Verlierer des Handelskrieges ist der Konsument – das sind wir alle.»

Reichtum wurden durch die Tatsache ausgelöst, dass in Europa und darüber hinaus der Erste Weltkrieg tobte. Es ist also nicht richtig, dass man Stabilität, Frieden und Wohlstand braucht, um Geld für Investitionen zu verdienen.

**Im Herbst hat ein Popsong Usbekistan erschüttert. Die Sängerin Lola Yuldasheva, gekleidet in westliches Outfit, lancierte ein Protestlied gegen die Zensur in dem zentralasiatischen Land. Viele Kritiker und Fans lobten den Song als «revolutionär». Der Protest wirft ein Schlaglicht auf die Probleme des aufstrebenden Ostens. Es gibt viele Orte entlang der neuen Seidenstrassen, die korrupt sind. Es gibt viel soziale Unruhe. Es gibt Krieg in Syrien, Afghanistan. Im Iran wurden kürzlich Tausende von Menschen verhaftet oder erschossen, nachdem sie gegen den Anstieg der Benzinpreise protestiert hatten. Sind diese Spannungen und**

#### Kriege nicht eine grosse Bedrohung für funktionierende Handelsrouten?

Es ist durchaus vernünftig und richtig, die Aufmerksamkeit auf Syrien, Afghanistan, den Irak, und Iran zu richten. Aber gemessen an den Bevölkerungsanteilen Asiens, leben tatsächlich weniger als 10 Prozent in instabilen Staaten. Dass der Iran unter grossem Druck der USA und Europas steht, ist für andere von grossem Nutzen. Der Gewinner ist China, weil es für iranisches Öl nun den einzigen Absatzmarkt bietet. So erhalten die Chinesen viel bessere Preise und Angebote als unter normalen Umständen. Turkmenistan verfügt, wie gesagt, über die viertgrössten Gasreserven der Welt. Seine Pipelines führen nur nach China. Auch wenn es stimmt, dass diese Länder instabil und schwierig sind, bieten sie einige Möglichkeiten, was die Verkehrslinienführung und deren Unterbrechung betrifft. Die neuralgischen Strecken für China liegen natürlich bei den Schifffahrtsrouten und im Südchinesischen Meer. Da ist es vielleicht kein Zufall, dass China in dieser Region Inseln befestigt und neue aufgeschüttet hat.

**Bei einem Besuch in Peking im November sagte der frühere amerikanische Aussenminister Henry Kissinger, die USA und China befänden sich in den «Anfängen eines kalten Krieges», und er warnte, dass ein Konflikt schlimmer enden könnte als der Erste Weltkrieg.**

Das ist richtig.

#### Sehen Sie einen Gewinner im derzeitigen Handelskrieg? Und wer ist der Verlierer?

Der Verlierer ist der Konsument – das sind wir alle. Als Folge dieses Handelskriegs sind unsere Waren teurer geworden. In den USA gibt es eine grosse Unterstützung für das, was Trump tut. Tatsächlich ist Trump nicht der Erste, der zu diesem Thema aktiv wird. Vor ihm haben sich die Obama- und auch die Bush-Regierung ziemlich stark engagiert.

**Können Sie verstehen, warum Trump die Chinesen mit Strafzöllen konfrontiert? Er sagt, sie würden geistiges Eigentum stehlen.**

Auf jeden Fall. Wir in Europa denken, Trump sei verrückt, weil er so twittert. Wir gehen davon aus, dass alles, was er tut, unberechenbar und verwirrend sei. Tatsächlich ist die Vorstellung, dass es neue Bestimmungen zum Schutz des Eigentums geben muss, völlig logisch und sinnvoll. Es scheint mir überhaupt nicht problematisch oder kontrovers zu sein, dass überall gleiche Wettbewerbsbedingungen herrschen sollten, damit chinesische Unternehmen in unseren Markt investieren können und wir umgekehrt dieselben Möglichkeiten haben. Die Kampfansage der USA besteht darin, dass es nicht nur um Geld geht, nicht nur ums Geschäft, nicht nur um die Wirtschaft, sondern auch um Geopolitik und das Militär.



«Nüchterne Entscheidungen»: Xi Jinping und Donald Trump.

Im März begab sich die «USS Zumwalt» – das Leitschiff der neusten Klasse von Lenkwaffenzerstörern der US-Navy – auf Jungfernfahrt. Es ist ein phänomenales Schlachtschiff, gebaut für Missionen im gesamten Pazifik. Admiral Harry B. Harris sagte, hätte Batman ein Schiff, wäre es die «USS Zumwalt». Wie wahrscheinlich ist Ihrer Meinung nach ein militärischer Konflikt zwischen China und den USA, namentlich im Südpazifik?

Nicht sehr wahrscheinlich. Das ist auch die Einschätzung der chinesischen Armee, wie ihrem jüngsten Weissbuch zu entnehmen ist. Realistisch betrachtet, ist die Chance auf ein militärisches Eingreifen gering, denn was auf dem Spiel steht, ist enorm. Ich denke, diese Ansicht wird auch vom US-Militär geteilt. Aber wie bei allen Streitkräften ist es nicht deren Aufgabe, darüber zu rätseln, ob das Verhältnis glücklich und lösbar bleiben wird. Es geht darum, sich auf eine dramatische Entwicklung vorzubereiten. Es braucht nicht viel, dass die Dinge ausser Kontrolle geraten.

**Was können andere Länder tun?**

Alle Wege führen nach Peking. Es ist in diesem Umfeld wirklich egal, was jemand in Bern, Brüssel, Madrid oder London entscheidet – die Weichen werden in Asien gestellt, insbesondere in Indien und in China, zwischen denen eine militärische Rivalität besteht.

**Was unternehmen die USA sonst noch?**

Ich habe gesehen, wie Modelle entwickelt werden, die aufzeigen sollen, welche Art von Schaden es für die amerikanische Wirtschaft bedeuten würde, gäbe es zwischen den USA und China einen konventi-

---

**«Peking benutzt einen riesigen Hammer, um eine Nuss zu knacken.»**

---

onellen Krieg, der auch mit Atomwaffen ausgetragen würde. Diese Art Berichte zeigt, dass sich die Menschen darüber Gedanken machen. Peter Navarro, Präsident Trumps Chefberater in Handelsfragen, veröffentlichte ein Buch mit dem Titel «Death by China». Sein Vorgängerbuch hiess «The Coming China Wars». Das deutet darauf hin, wie seine Weltsicht aussieht. Es ist sehr wichtig, dass die Menschen ruhige, nüchterne Entscheidungen treffen, die keine langfristig negativen Folgen haben.

**Weil alle Wege nach Peking führen, wie Sie sagen, beobachten wir aufmerksam, was in diesem neuen Gravitationsfeld der Weltpolitik passiert. In diesem Jahr sahen wir gewalttätige Zusammenstösse in Hongkong, die in einem überwältigenden**



«Säbelrasseln der Kriegsmachos»: Anschlag im indischen Teil von Kaschmir, anfangs November.

**Wahlsieg der Demokraten gipfelte, was einer gehörigen Ohrfeige für Chinas Führer Xi Jinping gleichkommt. Und es gelangten geheime Dokumente ans Licht, die die brutale Unterdrückung von Muslimen in der chinesischen Provinz Xinjiang dokumentieren. Diese besorgniserregenden Entwicklungen werfen die Fragen auf: Wie stabil ist China wirklich? Handelt es sich nicht um einen Koloss auf tönernen Füßen?**

Diese Frage ist knifflig. Die richtige Frage lautet: Warum glaubt China, es stehe unter so grossem Druck, dass es keine andere Wahl habe, als eine Million Muslime in Konzentrationslager in Xinjiang zu stecken? Warum spricht die chinesische Führung seit drei oder vier Jahren fast ausschliesslich über die Notwendigkeit von Disziplin, Reform, Stabilität und Bedrohung? Was ist der Grund, dass sie den Druck so stark erhöht hat, dass diese Entscheidungen überhaupt erst getroffen wurden?

**Wie lautet die Antwort?**

Man sollte dies ergründen und nicht mit voreiligen Erklärungen aufwarten. Eines der Probleme offenbart sich natürlich in der Figur von IS-Führer Abu Bakr al-Baghdadi, der im Oktober von US-Spezialeinheiten getötet wurde. Der IS sprach oft über Xinjiang und hat den chinesischen Behörden offensichtlich einen gehörigen Schrecken eingejagt. Peking benutzt einen riesigen Hammer, um eine Nuss zu knacken. Es handelt sich um unverhältnismässige und schreckliche Massnahmen. China ist der Auffassung, zu Recht oder zu Unrecht, dass die interne Stabilität des Regimes bedroht sei.

**Diese Auffassung scheint durch Proteste in Hongkong verstärkt zu werden.**



**Militärische Rivalität: «USS Zumwalt».**

Und natürlich wird sie durch den wirtschaftlichen Druck von aussen noch mehr verstärkt werden. Deshalb möchte ich, dass wir versuchen, diese Dinge zu verstehen, bevor wir voreilig darüber urteilen. China hat in den letzten dreissig Jahren grosse Widerstandskraft gezeigt. Die meisten westlichen Ökonomen gingen davon aus, dass mit zunehmendem Reichtum und Wirtschaftswachstum Chinas Mittelschicht ein grosses Mitspracherecht im politischen Prozess einfordern würde. Das scheint nicht der Fall zu sein. Es scheint in dem Land keinen Druck zu geben, eine liberale Demokratie zu etablie-

ren, wie wir sie lieben. Ich denke, das liegt zum Teil daran, dass die Wirtschaft weiterwächst und das Regime Resultate liefert.

**Welche Schlussfolgerungen ziehen Sie aus den gewaltsamen Entwicklungen in Xinjiang und Hongkong im Hinblick auf die Stabilität des chinesischen Staates?**

Ich denke, dass dies klare Zeichen dafür sind, dass nicht alles gesund und glücklich verläuft und dass es grosse Herausforderungen gibt. Offensichtlich sind die Technologien, die den Staaten zur Verfügung stehen, um Menschen zu kontrollieren und zu disziplinieren, völlig anders, als sie es in der Vergangenheit waren. Das bedeutet, dass die Fähigkeit eines Staates, Sicherheit zu gewährleisten, heute potenziell viel, viel grösser ist. Bei Vorhersagen über die Überlebensfähigkeit des Regimes sollten wir uns zurückhalten, denn vor Ort sehe ich keine Anzeichen, die auf eine Instabilität hindeuten würden. Einer der Gründe dafür ist erstaunlicherweise, dass es ziemlich kluge Leute gibt, die sich um konstruktive Lösungen bemühen, nicht nur in China.

**Wagen Sie es, die Zukunft Hongkongs vorherzusagen?**

Nein, aber ich bin nicht sehr optimistisch. Es hängt vieles davon ab, welche Entscheidungen in Peking getroffen werden: ob man die Dinge einfach so weiterlaufen lassen wird, möglicherweise für Wochen und Monate, oder ob man einen Schlussstrich ziehen wird. Wenn Peking einen Schlussstrich zieht, dann gibt es verschiedene Optionen, und ich denke, keine ist für irgendjemanden besonders gut. Jedenfalls fällt auf, dass Carrie Lam, Hongkongs



*Popsong erschüttert Usbekistan: Lola Yuldasheva.*

Regierungschefin, nicht ersetzt worden ist. Die Tatsache, dass sie auf ihrem Posten belassen wurde, zeigt, wie Peking die Situation einschätzt. Ich denke, dass die Hongkonger Proteste in weiten Teilen Chinas wenig Sympathie geniessen. Das liegt zum Teil am Bildungsstand und an dem, was die Menschen glauben, über den Rest der Welt zu wissen.

**Schauen wir uns den anderen Riesen in der Region an: Indien. Im Oktober führte der wiedergewählte indische Premierminister Narendra Modi mit China einen Krieg der Worte über Kaschmir. Welches sind die Konfliktpunkte zwischen den Giganten?**

**Und wo gibt es eine gemeinsame Basis für eine stabile Beziehung?**

Die gemeinsame Basis ist, dass es in niemandes Interesse liegt, einen Krieg zwischen der grössten Bevölkerung der Welt und der grössten Demokratie der Welt vom Zaun zu brechen. Es gibt viel Säbelrasseln der Kriegsmachos. Aber auch wenn es auf Regierungs- und geopolitischer Ebene nach Spannungen aussieht, war die ökonomische Präsenz Chinas in Indien in den letzten Jahren sehr gross. Ich denke, dass hinter den Kulissen die Aussenminister Indiens und Chinas, Subrahmanyam Jaishankar und Wang Yi, grosse Anstrengungen unternehmen, die Spannungen zu verringern. Viele Gesprächsbemühungen werden erleichtert, wenn sich Indien nicht an der «Belt and Road Initiative» beteiligt.

**Welche Rolle spielt Indien in der Welt des aufsteigenden Ostens?**

Indien hat eine eigene Version der «Belt and Road Initiative» im Nord-Süd-Korridor mit dem Iran und seinen Nachbarn im Osten. China sagt sich: «Das ist grossartig. Das wird sie im Zaum halten.» Ich denke, es gibt allerlei Möglichkeiten, gemeinsame Fortschritte zu erzielen, aber es ist eine ungelöste Grenzfrage in Kaschmir, die dem nationalistischen Modi zupasskommt. Wo Indien grössere Schwierigkeiten bekundet, ist bei Chinas Beziehungen zu Pakistan. Das ist langfristig eine echte strategische Sorge Indiens. Indien hat sehr enge Beziehungen zu Russland und dem russischen militärischen Establishment. Indien hat auch mit dem Iran sehr intensiv zusammengearbeitet, zum Teil, weil Pakistan gemeinsame Interessen mit dem Iran hat. Und natürlich reicht Indiens Hinterhof ebenfalls



*«Wenig Sympathie»: Proteste in Hongkong.*

**«Die Fähigkeit eines Staates, Sicherheit zu gewährleisten, ist heute potenziell viel, viel grösser.»**

bis in den Indischen Ozean und nach Südostasien. Es gibt viele verschiedene Bereiche, in denen China und Indien eindeutig Konkurrenten sind. Und viele Friktionen werden von persönlichen Ambitionen und Eigenheiten befeuert, wie überall in der Politik.

**Im November erreichten uns dramatische Bilder von der «Queen Hind», einem Frachtschiff, das im Schwarzen Meer vor der Küste Rumaniens mit 14 000 Schafen an Bord gekentert war. Die Tiere, auf dem Weg nach Dschidda, Saudi-Arabien, ertranken kläglich. Kritiker sehen in dieser Tragödie ein Beispiel für den entfesselten Transportwahn. Glauben Sie, dass die Menschheit mit den neuen Seidenstrassen tatsächlich in die richtige Zukunft geht? Sollten wir nicht gescheiter lokal angebaute Produkte konsumieren?**



«Orte, die zuerst scheitern werden»: Manila.



«Grenzen des Handels»: «Queen Hind»-Havarie.

Wir sprechen von lokal produzierten Waren, als wäre es der neueste Trend. Wer vor hundert Jahren in Bern lebte, bekam sein Fleisch nicht aus Brasilien. Man hatte keine Gewürze aus einem Land auf der anderen Seite der Welt. Man hat gegessen, was auf dem nahegelegenen Feld angebaut wurde. Ich denke, dass die Umkehr in Richtung lokaler Produktion – von wegen Umweltverschmutzung und so weiter – absolut sinnvoll ist. Aber wir in Europa sind privilegiert, weil wir eine reichhaltige Landwirtschaft haben, die es uns erlaubt, uns selbst zu ernähren. Für

die Bevölkerung im Golf oder in der Sahara am Äquatorialgürtel ist das nicht ganz so einfach. Es ist grossartig für uns reiche Menschen in schönen Ländern wie der Schweiz und Grossbritannien, dass wir Karotten essen, die nebenan angebaut werden, dass wir etwas mehr für Schweinefleisch oder für Rindfleisch zahlen können, das aus Freilaufhaltung stammt, und dass wir den Namen der Kuh kennen, die wir essen können. Aber andere Menschen kennen diesen Luxus nicht.

#### Welches sind die grössten Probleme bei der Lebensmittelversorgung?

Eine der Herausforderungen in der heutigen Welt ist der Aufstieg der Megacitys. Obwohl wir in der westlichen Hemisphäre Riesenstädte wie Mexico City, Los Angeles oder São Paulo haben, liegt die stärkste Konzentration dieser Megacitys in Asien. Manila, Schanghai, Peking haben je 25 Millionen Einwohner. Es gibt mehr als hundert Städte in China mit einer Bevölkerung von mehr als einer Million Menschen. Allein Chongqing zählt in der Agglomeration eine Bevölkerung von rund 25 bis 30 Millionen Menschen. Diese Leute haben keine Wahl, sie können keine Karotten in ihrem Nahbereich anbauen. Die nächste Frage lautet: Was bedeutet das für die Preise? Du kannst lokal angebaute Produkte essen, wenn du bereit bist, einen höheren Preis zu zahlen. Normalerweise regelt der Markt diese Preise. Die Menge an amerikanischem Rindfleisch, die nach China exportiert wird, stieg innerhalb weniger als eines Jahrzehnts um mehr als 10 000 Prozent. Allein im Monat August 2019 stieg der Schweinefleischpreis in China um 47 Prozent.

Die Weltbevölkerung wächst rasant. Wird es möglich sein, die wachsende Zahl hungerriger Mäuler dank moderner Wissenschaft satt zu machen?

Es gibt sehr produktive Teile der Welt. Wir sind sehr erfinderisch. Unsere Wissenschaft hat es bisher auf fantastische Weise ge-

#### «Eine der Herausforderungen in der heutigen Welt ist der Aufstieg der Megacitys.»

schafft, neue Lebensmitteltechnologien bereitzustellen. Ich bin sehr optimistisch, was unsere Fähigkeit betrifft, Ernährung in erhöhtem Ausmass zu produzieren. Aber es gibt eine zunehmende Konzentration der Bevölkerung in Grossstädten, wo es keine Landwirtschaft oder kein Hinterland gibt. Das sind die Orte, die zuerst scheitern werden und wo die Wirtschaft an Grenzen stossen wird. Das wird die Preise in die Höhe schiessen lassen.

**Herr Professor, Sie arbeiten ständig an neuen Projekten. Bevor wir Sie wieder in Ihre Forschungswerkstatt entlassen, verraten Sie uns bitte, worum es in Ihrem nächsten Buch geht.**

In den nächsten zwölf Monaten versuche ich, ein Buch darüber zu schreiben, wie wir neue Wissenschaften und neue Daten nutzen können, um die Geschichte besser zu verstehen.

**Mit Grafiken und Karten und Videos?**

Auch mit neuen Technologien, die uns ermöglichen, versteinerte Pollen zu entschlüsseln. Ich möchte Daten aus der Antarktis über die Metallproduktion verstehen können; ich möchte die Ausbreitung von Flora und Fauna sowie die Genetik nutzen können, um eine bessere Vorstellung von Dingen zu haben, über die sich unsere schriftlichen Quellen und die Archäologie entweder nicht äussern oder das Falsche vermitteln.

**Können Sie diese neuen Analysen alle von Ihrem Computer aus machen?**

Meistens – obwohl der Besuch anderer Archive und das Gespräch mit anderen Wissenschaftlern in verschiedenen Ländern sehr hilfreich ist. Aber ja, ein Grossteil meines Denkens, Forschens und Schreibens geschieht mit Hilfe meines Laptops. Aber ich würde gerne einen weissen Kittel tragen und in einem Labor mit einem Mikroskop arbeiten. Dann käme ich mir wie ein richtiger Wissenschaftler vor. (Lacht)



**Peter Frankopan:**  
Die neuen Seidenstrassen.  
Gegenwart und Zukunft unserer Welt.  
Rowohlt. 352 S., Fr. 29.90

# «Der Moment, in dem ich langsam zur Ruhe komme»

Petra Gössi hat ein strenges Jahr hinter sich: Kehrtwende in der Umweltpolitik, erste nationale Wahlen als FDP-Präsidentin, Angriff der Grünen auf ihren Bundesrat Ignazio Cassis. Jetzt freut sie sich auf die *Chindermetti* in Küsnacht. Von Erik Ebnetter und Roman Zeller

**Frau Gössi, bald ist Weihnachten. Wie verbringen Sie das Fest?**

Zu Hause. Weihnachten ist für mich ein Familienanlass. Wir treffen uns wie jedes Jahr bei einem Onkel. Da kommen schnell fünfzehn Leute zusammen.

**Schmücken Sie einen Christbaum und zünden Kerzen an?**

In meiner Wohnung habe ich keinen Christbaum. Aber bei meinem Onkel feiern wir ganz klassisch. Einer liest die Weihnachtsgeschichte vor, ein anderer spielt ein Instrument. Und wir singen zusammen.

**Sind Sie textsicher?**

Die erste Strophe ist nie ein Problem, es sind ja immer dieselben Lieder. Die zweite Strophe geht meist auch noch, ab der dritten verlege ich mich aufs Summen.

**Gehen Sie in die Kirche?**

Ich besuche immer die *Chindermetti* am 24. Dezember in Küsnacht. Das ist der Moment, in dem ich langsam zur Ruhe komme und das Jahr zu verarbeiten beginne.

**Wenn Sie jetzt schon zurückblicken: Was war für Sie der wichtigste Moment in diesem Jahr?**

Wahrscheinlich das Interview mit dem *Tages-Anzeiger* im Februar. Das war der Start in die Debatte um unsere Umweltpolitik. Danach ging es Schlag auf Schlag. Nächstes die Mitgliederbefragung durchzuführen, war eine aufwendige Übung. So etwas hatte die FDP noch nie gemacht, da stellten sich auch viele handwerkliche Fragen.

**Haben Sie das angestossen?**

Wenn ich das nicht an die Hand genommen hätte, wäre nichts passiert. Aber natürlich braucht man dafür ein tolles Team, sonst funktioniert es nicht. Wir mussten die Mitglieder für die Befragung gewinnen und von unseren Ideen überzeugen. Wenn von der Basis ein «Nein, interessiert uns nicht» gekommen wäre, hätte ich nichts machen können.

**Die FDP ist vermutlich die vielfältigste Bundesratspartei. Allein die Unterschiede zwischen den Sektionen in der Deutschschweiz und der Romandie sind enorm.**

**Wie führt man eine solche Truppe?**

Die FDP ist von unten gewachsen. Wir haben keine Mitglieder auf nationaler, nur auf kommunaler Ebene. Das macht die

Führung anspruchsvoll. Ich kann nichts machen ohne die Kantonalparteien, und natürlich sind deren Interessen längst nicht immer deckungsgleich. Es beginnt oft schon mit der Frage, was eigentlich die liberale Antwort auf ein bestimmtes Problem sei.

**Wie findet man die Antwort?**

Um sich zu einigen, braucht es viele Sitzungen in mehreren Gremien: Fachkommissionen, Vorstand, Präsidentenkonferenz. Im Gegensatz dazu lässt sich eine CVP einfacher von oben führen, eine SVP noch einfacher. Die SVP ist, pointiert gesagt, auf eine Person zugeschnitten, die auch die finanziellen Mittel zur Verfügung stellen kann.

**Sie meinen Christoph Blocher?**

Er ist die SVP und umgekehrt. Ich meine das anerkennend: Es ist sein Verdienst, die Partei neu ausgerichtet und organisiert zu haben. Früher war die SVP auch von unten nach oben aufgebaut. Eine Partei ist viel einfacher zu führen, wenn man sagen kann: «Wir marschieren jetzt in diese Richtung, los.» Tauschen möchte ich trotzdem nicht.

**Was ist der schönste Job in der Schweizer Politik – ausser FDP-Präsidentin zu sein?**

Ich war fürs Leben gerne Fraktionschefin im Kantonsrat. In dieser Position kann man Geschäfte beeinflussen. Man ruft die ande-

---

«Eine CVP lässt sich einfacher von oben führen, eine SVP noch einfacher.»

---

ren Fraktionschefs an, diskutiert und verhandelt. Alles ist immer in Bewegung. Man muss sich überlegen, wie man Mehrheiten schaffen kann. Das hat mir unglaublich gefallen.

**Muss sich Beat Walti um sein Fraktionspräsidium im Bundeshaus sorgen?**

Nein, nein ... Ich habe grosse Freude am Parteipräsidium. Es heisst zwar, das sei der schlimmste Job in der Politik, aber ich mache ihn gerne. Dieses Amt muss man aus Überzeugung und mit Leidenschaft machen, sonst kann man all die Kritik nicht wegstecken und würde möglicherweise schnell ausbrennen.

**Was war für Sie die schlimmste Kritik in diesem Jahr?**

Lassen Sie mich überlegen.

SRF-Komiker Michael Elsener sagte in seiner Sendung, FDP stehe für «Fuck de Planet». Sie sollen sich fürchterlich geärgert haben.

Das war für mich einfach misslungene Satire, und das sagte ich Elsener auch.

**Riefen Sie ihn an?**

Nein, ich lief ihm in die Arme, als ich aus dem «Arena»-Studio kam. Plötzlich stand er vor mir. Er sagte: «Ou, Frau Gössi!» Und ich: «Ou, Herr Elsener!» Er fragte mich, ob wir ein Video aufnehmen könnten, irgendetwas Lustiges. Daraus ist nichts geworden, aber wir haben geredet und Duzis gemacht.

**Wie fanden Sie das Wortspiel Greta Gössi?**

Das kam von der SVP. Ich fand es deplatziert, weil es genauso wenig mit Fakten zu tun hatte wie der Spruch von Elsener. Wir wollten an die freisinnige Tradition in der Umweltpolitik anknüpfen und zeigen, dass eine liberale Partei, die auf Selbstverantwortung setzt, sich um Umwelt und Klima kümmert.

**Gibt es wirklich keinen Vorfall, an den Sie sich besonders ungern erinnern?**

Was mich echt gestört hat, war die parteiinterne Kritik. Natürlich soll man alles diskutieren. Aber wenn die Delegierten eine Position gefasst haben, auch eine, mit der man nicht einverstanden ist, muss man sich als Parlamentarier zurückhalten. Die Delegiertenversammlung ist unser höchstes Gremium. Ihre Beschlüsse lautlos zu kritisieren, ist inakzeptabel.

**So, wie es Nationalrat Christian Wasserfallen getan hat?**

Ich habe ihm klar gesagt, was ich von seinen Äusserungen halte. Das Ergebnis kennen Sie: Er hat sich entschieden, aus dem Präsidium zurückzutreten.

**Was hat Ihnen in diesem Jahr die grösste Freude bereitet?**

Da gibt es viele Beispiele. Zwei sind mir besonders in Erinnerung geblieben: Erstens, dass es uns gelungen ist, in der Umweltpolitik griffige Positionen zu formulieren und auch zu verabschieden; und zweitens, dass die Bundesversammlung unsere beiden Bundesräte wiedergewählt hat.

**Klappten diese Wiederwahlen einfacher, als sie gedacht hatten?**

Es lief so, wie wir es uns vorgestellt hatten. **Was ist mit den Grünen? Es war doch ungeschickt, zunächst nur auf Ignazio Cassis**



«Ich finde mein Glück ausserhalb der Politik»: FDP-Chefin Gössli.

und damit auf die italienischsprachige Minderheit zu zielen.

Die Grünen machten viele strategische Fehler. Eine Bundesratskandidatur ist komplex und muss vorbereitet werden. Hier zeigt sich auch, welche herausragende Arbeit unser Generalsekretariat geleistet hat.

**Was denn genau?**

Es war für uns die dritte erfolgreiche Bundesratswahl in zwei Jahren. Als Didier Burkhalter zurücktrat, hatten wir nicht einmal eine Vorlaufzeit. Da hiess es einfach: «Bumm, ich trete zurück.»

**Zur Freude der Parteipräsidentin...**

Wir rannten wirklich nur noch. Eine solche Neubesetzung bindet viele Kräfte. Gleichzeitig mussten wir uns um das Tagesgeschäft kümmern, zumal mit Cassis der Fraktionschef ausfiel, weil er selber Kandidat war. Zum Glück konnte Beat Walti sofort ad interim übernehmen. Als Johann Schneider-Ammann zurücktrat, waren wir vorbereitet, aber es gab immer noch sehr viel zu tun. Dass dann die Wahlen so glatt verliefen, ist der Lohn dafür. Die Arbeit, die dahintersteckt, wird vermutlich unterschätzt.

**Sie wüssten sich mehr Anerkennung?**

Nein, darum geht es mir nicht, sondern um gute Lösungen. Wer Anerkennung sucht, sollte nicht in die Politik.

**Warum politisieren Sie?**

Weil ich überzeugt bin, dass liberale Politik gut ist für die Schweiz. Und ich habe Freude an dem, was ich tue. Ich kann mitgestalten, mich austauschen, etwas lernen, auch wenn das Parteipräsidium ein Knochenjob ist.

**Sie verdienen immerhin genug, um gut davon leben zu können.**

Wer in der Politik ein optimales Verhältnis von Aufwand und finanziellem Ertrag anstrebt, sollte lieber Nationalrat bleiben

---

**«Ich muss mich selber immer wieder daran erinnern, einfach und verständlich zu sprechen.»**

---

und nicht noch weitere Parteaufgaben übernehmen. Dann geht die Rechnung eher auf. Nationalräte sind gut entlohnt für das, was sie tun.

**Arbeiten Sie noch als Unternehmensberaterin?**

Ich führe noch ein Mandat, die Administration der Nebag. Das ist eine börsenkotierte Gesellschaft, die sich an einheimischen KMU beteiligt. Das gibt mir wertvolle Einblicke in typische Schweizer Firmen.

**Wertvoller, als wenn Sie mit der Spitze von Economiesuisse zusammensitzen?**

Ja, weil das Feedback unmittelbar ist. Bis ein Verband eine Position beschliessen

kann, müssen alle möglichen Gremien darüber beraten haben. Das ist wie in einer Partei: Am Ende gibt es einen Kompromiss, der vielleicht gar nicht mehr so recht erkennen lässt, was wirklich die Probleme sind. Es geht um Nuancen, auch um Sprache. Wie wird ein Problem vorgetragen? Ich muss mich selber immer wieder daran erinnern, einfach und verständlich zu sprechen. Als Politiker läuft man schnell Gefahr, sich im Abstrakten zu verlieren.

**Der Wahlkampflogan der FDP lautete: «Die Schweiz will.» Ist das ein gelungenes Beispiel für verständliche Sprache?**

Das war nur eine Phase der Kampagne, ein Teaser. Wir haben später aufgezeigt, was wir im Detail darunter verstehen und in welchen Punkten wir vorwärts wollen.

**Ist das nicht zu verspielt, zu abstrakt?**

Wer die ganze Kampagne verfolgte, sollte die Botschaft problemlos verstanden haben. Manchmal geht es aber auch darum, sich in Erinnerung zu halten. Sie sprechen mich jetzt darauf an, das ist schon mal nicht schlecht. In meinem Kollegenkreis ist der Slogan intensiv diskutiert worden. Die Fragen waren: «Ist das nicht arrogant? Kann wirklich jeder das tun, was er will?» Das war spannend. Ich möchte, dass wir künftig noch mehr solche Diskussionen auslösen.

**Ist das ein Neujahrsvorsatz?**

Nein, ich mache mir keine Vorsätze.

**Wie werden Sie Silvester feiern?**

Das weiss ich noch nicht. Silvester gehört nicht zu meinen Lieblingsfesten.

**Werden Sie an Silvester melancholisch?**

Nein. Eigentlich bin ich immer überrascht, wie schnell die Weihnachtszeit vorbeigeht. Die Weihnachtstage gefallen mir. Danach freue ich mich auf das neue Jahr mit den neuen Aufgaben.

**Gibt es etwas, auf das Sie sich diesmal besonders freuen?**

Das Erste, was im neuen Jahr ansteht, ist der Abstimmungskampf um die Kündigungsinitiative der SVP.

**Darauf freuen Sie sich?**

Ich freue mich auf die Auseinandersetzung, und ich glaube, dass die FDP da eine grosse Chance hat. Wir können zeigen, wie wichtig die Personenfreizügigkeit für unser Land ist. Das gilt übrigens auch für das Rahmenabkommen. Die *Weltwoche* mag das anders sehen, und das ist ja auch gut so. Demokratie bedeutet Wettbewerb der Ideen, und am Ende entscheidet das Volk.

**Was werden 2020 Ihre privaten Highlights sein? Sie sind ja ein grosser Schwingfan...**

... ich bin halt aus dem Kanton Schwyz.

**Das Jubiläumsschwingfest steht an: 125 Jahre Eidgenössischer Schwingerverband.**

Das würde mich interessieren. Dieses Jahr war ich am Eidgenössischen: super Fest, sensationelle Stimmung.

**Aber nicht aus Innerschweizer Sicht, oder? Joel Wicki verlor den Schlussgang.**

Mir hat das Herz geblutet.

**Dass Christian Stucki gewonnen hat, ist trotzdem okay?**

Ja, klar. Das war eine super Leistung.

**Grosse Frage zum Schluss: Findet man in der Politik das Glück?**

Nur schwer. Ich finde mein Glück ausserhalb der Politik.

**Seit rund einem Jahr sind Sie liiert. Wie reagiert Ihr Partner, wenn Sie wieder einmal in der Kritik stehen?**

Ab und zu schickt er mir einen kritischen Artikel und fragt, ob ich ihn gesehen habe. Ich will gar nicht alles lesen, während er findet, es sei wichtig, den Überblick zu behalten.

**Reden Sie mit ihm über Politik?**

Er interessiert sich dafür, aber wir haben andere Themen. Das Leben besteht nicht

---

**«Vorsätze führen nicht zum Erfolg, das ist meine Erfahrung.»**

---

nur aus Politik, und ich freue mich über diesen Ausgleich.

**Wie oft sehen Sie sich?**

Leider zu selten. Ich bin dankbar, einen Partner zu haben, der Verständnis für mein politisches Engagement hat und es akzeptiert, dass ich viel unterwegs und manchmal keinen Abend unter der Woche zu Hause bin.

**Sie haben also keinen gemeinsamen Alltag?**

Nicht im engeren Sinn. Er ist unternehmerisch tätig, hat sein eigenes Umfeld und ist stark vernetzt. Ich wohne in Küsnacht, er in Zürich. Wir müssen unsere Termine gut aufeinander abstimmen. Wenn wir uns dann aber sehen, geniessen wir die gemeinsame Zeit und lassen keine anderen Verpflichtungen dazwischen.

**Vielleicht wäre das ein guter Neujahrsvorsatz: mehr Zweisamkeit.**

Vorsätze führen nicht zum Erfolg, das ist meine Erfahrung. Es geht um Verbindlichkeit: Wenn man etwas abmacht, dann muss man sich daran halten. Das ist auch in der Politik wichtig.

**Würden Sie sich als verbindlichen Menschen bezeichnen?**

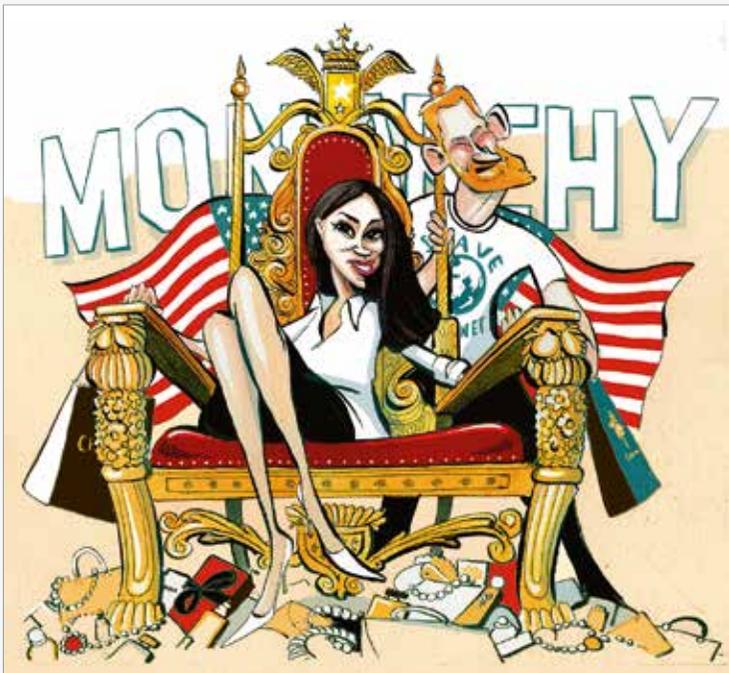
Jaaa...

**Warum zögern Sie?**

Ich habe mir nur überlegt, ob meine Freunde und Verwandten das bestätigen würden.

**Und?**

Ja, eigentlich schon. Die Gefahr ist gross, dass man als Politiker seine Freunde vernachlässigt, es kommt ja immer etwas dazwischen. Plötzlich ist ein halbes Jahr vorbei, und man beginnt sich aus den Augen zu verlieren. Und wenn man das Amt dann abgibt, ist niemand mehr da. Ich will nicht, dass mir das passiert. ○



# Der Mann, der Greta entdeckte

Greta Thunberg ist die Person des Jahres 2019. Ingmar Rentzhog erinnert sich, wie er erstmals auf die junge Klimaaktivistin aufmerksam wurde und wie er heute über sie denkt.

Von Roman Zeller

Er ahnt, dass sich unser Gespräch um Greta drehen würde und wirft – vom Thema anscheinend übersättigt – den Kopf in den Nacken. Ingmar Rentzhog, 40, stammt aus Österlund, nördlich von Stockholm. Dort wuchs er als jüngstes von sieben Kindern auf. Seine Eltern betrieben nebenbei einen kleinen Bauernhof, er habe die Natur schon immer geliebt. «Ich war aber kein Umweltschützer, sondern ein *computer geek*, einer, der schon als Fünfjähriger mit Programmieren begonnen habe.

An der Universität in Uppsala schrieb er sich für das Mathematik- und Programmierstudium ein, das er nicht abschloss. Zeitgleich begann er nämlich als Praktikant bei einer Investmentbank, wo er stecken blieb. Weil er die Probleme beider Seiten – des Finanzbereichs und der Kommunikation – verstand, habe er schon bald ein Team übernommen. 2004 spaltete er sich damit ab und gründete seine eigene Beratungsfirma für Finanzunternehmen.

Dreizehn Jahre später habe er realisiert, dass die Klimakrise schnell gelöst werden müsse, erklärt Rentzhog. Zwei Ereignisse seien für ihn ausschlaggebend gewesen: 2012 wurde er Vater – heute hat er drei Kinder –, was ihn weitsichtiger gemacht habe. Und 2016 sah er bei der Siegesrede nach der Wahl Donald Trumps zum amerikanischen Präsidenten im Publikum ein «Dig More Cole»-Transparent – zu Deutsch: Grabt mehr Kohle. Er überlegte, was er tun könnte, und gründete das Social-Media-Netzwerk «We don't have time» («Wir haben keine Zeit»), eine Plattform, auf der man über Lösungen, basierend auf wissenschaftlichen Fakten, diskutiert.

Nun sitzt Rentzhog an einem Sitzungstisch in der Zürcher City, wo er sich mit möglichen Investoren für seine Firma getroffen hat. 22 Meetings in drei Tagen waren es, unser Gespräch ist das letzte, bevor er mit dem Zug die Rückreise nach Stockholm antritt.

## Herr Rentzhog, Sie sind der Entdecker Gretas. Wie kam es dazu?

Als ich 2017 das «We Don't Have Time»-Netzwerk aufbaute, waren wir auf anderen Social-Media-Kanälen aktiv, um mehr Leute auf uns aufmerksam zu machen. Wir nutzten Technologie, um eine «No Fly»-Konferenz mit hochkarätigen Rednern zu übertragen. Wir erreichten eine halbe Million Menschen in über hundert Ländern, waren also schon lange vor Greta international bekannt. Beim Parlament ging



«Jemand musste die Party crashen»: Unternehmer Rentzhog, 40.

ich dann vorbei, weil ich in der Woche davor von einem Schulstreik gehört hatte.

## Einem Klimastreik?

Ja, das wollte ich sehen. Wer Greta war, wusste ich da noch nicht. Ein Arbeitskollege begleitete mich als Fotograf. Das Parlamentsgebäude liegt in der Nähe von unserem Büro, wir mussten also keinen grossen Umweg machen auf dem Weg zur Arbeit.

## Was hat Sie dort erwartet?

Dass da mehrere Personen sind und nicht nur ein Mädchen sitzt. (*Lacht*) Das hat mich echt überrascht. Interessant war, dass es keine klassische Klimademonstration war. Dass Schüler in Schweden die Schule schwänzen wollten, war neu und machte mich neugierig.

## So neugierig, dass Sie einen Fotografen mitnahmen?

Ich bin ein Netzwerker und dachte, dass ich einen Blog darüber schreiben könnte. Vor dem Gebäude war aber nicht die erwartete Gruppe, keine wütenden Schüler. Da war keine Menschenmenge, keine Kinder und Erwachsene mit Schildern wie sonst.

## Beschreiben Sie die Szene.

Es war surreal. Ich erinnere mich, wie ich mich dem Parlament näherte. Diese Strasse ist morgens sehr belebt, alle hetzen gestresst zur Arbeit. Dann sitzt da dieses kleine Mädchen vor der Parlamentstüre, niemand interessierte sich für sie. Es gab sogar Leute, die schauten weg, als sässe da ein Bettler. Das Mädchen hielt ihr «Skolestrejkt för klimatet»-Schild. Und vor ihr lagen Papiere.

## Was stand darauf?

Dass die Kinder nicht tun würden, was die Erwachsenen sagten. Da stand: «Wir machen,

was ihr macht. Und weil euch meine Zukunft egal ist, ist mir die Schule auch egal.»

#### **Protestnachrichten.**

Ja. Auf der Rückseite standen wissenschaftliche Aussagen zum Klimawandel. Ich habe sie gelesen, alle waren korrekt, das weiss ich noch. Ich habe dann mit ihr gesprochen. Da hat sie mich überrascht: Normalerweise sind Menschen, die demonstrieren und streiken, sehr kontaktfreudig, verkünden ihre Botschaft und wollen Aufmerksamkeit. Dieses Mädchen aber war total schüchtern – und trotzdem höflich.

#### **Worüber haben Sie gesprochen?**

Ich fragte, wo ihre Freunde seien. Sie meinte, dass sie keine Schulfreunde habe. Das hat mir unglaublich leidgetan. Es war symbolisch: Da sitzt dieses einsame Mädchen mit seinem Schild, auf dessen Schultern die Klimakrise, die gesamte Zukunft der Menschheit lasten – und niemand interessiert sich dafür. Das Bild blieb mir im Kopf hängen.

#### **Sie wollten helfen?**

An diesem Morgen war ich sehr aufgewühlt. Kurz bevor ich Greta entdeckte, musste ich meinen Sohn weinend in der Kindertagesstätte zurücklassen – das war kein guter Start in den Tag. Und dann kommt diese Szene vor dem Parlamentsgebäude hinzu. Ich frage Greta, ob wir für Social Media ein Foto und ein kurzes Video aufnehmen könnten. Sie sollte ein Statement von sich vorlesen.

#### **Was für eines?**

Dass sie nicht zur Schule gehe, weil die Erwachsenen sich einen Dreck um ihre Zukunft kümmern – das war eine unglaublich starke Botschaft. Warum geht ein Kind in die Schule? Eben gerade wegen der Zukunft. Ihr Text war aber auf Schwedisch; unser Netzwerk betreiben wir auf Englisch. Ich fragte sie daher, ob sie ihr Statement auf Englisch übersetzen könne. Das tat sie sofort und trug es in einem Zug vor. Ihr Englisch war perfekt. Ich dachte: «Huh, wie bitte?» Das hätte ich nicht erwartet, ich war sehr beeindruckt.

#### **Was geschah dann?**

Wir gingen in unser Büro. Mein Kollege wollte den Film später schneiden, für ihn war das nicht so besonders. Ich aber konnte nicht loslassen und schrieb einen Facebook-Post, nicht für unser Netzwerk, nicht auf unserem Firmenprofil, sondern auf meinem privaten Account. Ich beschrieb meinen Morgen von A bis Z so, wie mir zumute war. Dazu postete ich ein Bild von Greta und ihrem Schild. Der Eintrag ging sofort viral. Dass das der Anfang des heutigen Greta-Kults war, wusste ich nicht. (Lacht)

#### **Warum löste eine fünfzehnjährige Schwedin eine weltweite Klimadebatte aus?**

Es gibt viele Gründe. Nummer eins betrifft

Zeitpunkt und Ort. In Schweden hatten wir 2018 einen verrückten Sommer. Es war superheiss, es regnete praktisch nie, vier Monate in Folge, von Mai bis August. Wir hatten zwischen 25 und 35 Grad – das ist viel für Schweden. Zu Beginn fanden das alle schön; am Ende waren alle besorgt. Als die Leute aus den Sommerferien zurückkehr-

---

#### **«Die starke Botschaft war sehr wichtig. Fast gleich wichtig war aber Gretas Sturheit.»**

---

ten, sprachen alle übers Klima. Alle! Nicht nur Klimaaktivisten. Als man dann das Bild dieses kleinen Mädchens sah, wusste man: «Hey, wir haben eine Krise.»

#### **Wäre das alles auch passiert, wenn nicht Sie das Bild verbreitet hätten?**

Ja, klar. Ich war nicht entscheidend. Die Frage ist vielmehr, was passiert wäre, wenn Greta nicht gestreikt hätte. Ich glaube ganz ehrlich, dass ein anderer Anführer aufgetaucht wäre. Die Leute sehen ja, dass das Wetter ungewöhnlich ist. Es spricht bloss niemand darüber. Jemand musste die Party crashen – und zwar authentisch. Bei Greta hätte es nicht geklappt, wenn sie mit Jets von einer zur nächsten Klimakonferenz geflogen wäre.

#### **Es hätte also auch ein sechzehnjähriger Junge namens Gustav sein können?**

Auf jeden Fall. Mit dem Geschlecht hat das nichts zu tun. Es musste auch kein Kind sein.

#### **Wie entscheidend ist das «Skolstrejk för klimatet»-Schuld? Das hat heute Kultstatus.**

Diese extrem starke Botschaft war sehr wichtig. Fast gleich wichtig war aber Gretas Sturheit, sie ist unglaublich stur. Ihr Streik war einzigartig, wie eine unendliche Demonstration. Sie streikt heute noch, sie ist ein Riesentalent.

#### **Sie haben sie dann als «Youth Advisor», als Jugendberaterin, für Ihren Stiftungsrat rekrutiert.**

Ja, das war kein Werbegag. Uns ging es um die Klimakrise. Mit Greta traf ich jemanden, der sich genauso darum sorgt wie ich. Ich lernte dann erst ihre Familie kennen, und wir blieben in Kontakt. Das heisst nicht, dass wir uns privat besuchten. Wir haben ab und an telefoniert.

#### **Sprachen Sie auch mit ihren Eltern?**

Ja, natürlich. Sie war ja noch minderjährig. Schauen Sie, beim Klimawandel geht es um die Zukunft. Und in unserer Organisation wollten wir nicht nur Erwachsene haben, weshalb wir klimafreundliche Kinder als «Botschafter» mit einbezogen. Damals, als wir Greta Thunberg fragten – das war im Oktober 2018 –, war sie international noch gar nicht berühmt.

#### **Wann erfolgte für Sie Gretas Durchbruch?**

Im Dezember 2018, bei ihrer Rede in Kattowitz. Ganz klar.

#### **Wie kam Greta an diese Klimakonferenz? Waren Sie daran beteiligt?**

Eines unserer Vorstandsmitglieder, Stuart Scott, engagierte sich für die Uno. Er hat Greta Zugang zur Konferenz verschafft und ist mit ihr dorthin gegangen.

#### **Haben Sie ihr bei der Rede geholfen?**

Nein. Damit hatte ich nichts zu tun, nie. Greta ist unglaublich talentiert darin, sich auszudrücken, obwohl sie introvertiert ist. Sie ist einzigartig. Ich bin mir sicher, dass sie ihre Reden selber geschrieben hat. Wenn sie nicht dort wäre, wo sie heute ist, könnte sie eine brillante Redenschreiberin sein.

#### **Das Kind hätte nie an die Öffentlichkeit kommen dürfen, sagen Kritiker. Greta leide am Asperger-Syndrom.**

Alle Eltern wissen, was das Beste für seine Kinder ist. Ich glaube nicht, dass Asperger ein Handicap ist. Es ist ein Geschenk, die Welt anders zu sehen.

#### **Ihre Mutter, eine Opernsängerin, bezeichnet Gretas Krankheit als «Superkraft». Ihr Vater ist ein Schauspieler. Missbrauchen die Eltern Greta für ihre eigenen Ambitionen?**

Wer die Klimakrise wirklich erkennt, tut alles, was nötig ist, um etwas dagegen zu unternehmen. Alles menschliche Leben steht auf dem Spiel! Dass Gretas Eltern ihre Tochter für etwas benutzen, glaube ich nicht. Aber ich weiss, dass sie ihre Arbeit unterstützen. Und darin sehe ich nichts Falsches.

#### **In Kattowitz wurde Greta zum Gesicht einer weltweiten Bewegung. Für ihre Gegner wurde sie zum Feindbild, ihr wird sogar mit dem Tod gedroht. Hatten Sie nie das Gefühl, dass Sie das Mädchen in ein Haifischbecken geworfen haben?**

Sie wollte das. Das waren nicht wir, die sie dorthin brachten, wo sie jetzt ist. Damals hatte ich keine Ahnung, dass die Welt ein Haifischbecken ist. Jetzt weiss ich es.

#### **Greta als Märtyrerin, die für die Klimakrise geopfert wird?**

Was Greta tut, ist ihr eigener freier Wille. Ich konnte sie nicht kontrollieren, niemand konnte das. Wenn du jemanden kontrollieren willst, wähle lieber nicht Greta aus. (Lacht)

#### **Greta beschuldigt die Politiker, dass sie ihre Kindheit gestohlen hätten. Fühlen Sie sich als ihr Entdecker mitverantwortlich?**

Nein. Ich bin nur dafür verantwortlich, dass die Leute von Greta wissen; ich wollte, dass man auf sie hört. Klar, Greta hat eine gewaltige Arbeit geleistet und Opfer gebracht, um eine Botschaft zu verbreiten. Alleine wird sie die Klimakrise aber nicht lösen. Als Journalist sollten Sie lieber Fragen zur Klimakrise stellen und was dagegen zu tun ist. Schauen Sie in den Spiegel, und fragen Sie sich, was Sie tun können – darum geht es.

#### **Sind Sie eifersüchtig, dass Greta und nicht Sie weltberühmt geworden ist?**

O Gott nein!

# Überragend bodenständig

Zu hoch gehandelt, zu dick, zu jung, zu schwanger, zu forsch für den Job? Unsere Frauen des Jahres liessen sich nicht von ihrem Weg abbringen.

Von Claudia Schumacher

**Königin der Dating-Apps: Whitney Wolfe Herd** – Im achten Monat schwanger, zog sie ein Multimilliarden-Dollar-Investment für ihre Firma an Land: Es war der mutmasslich dickste Deal, den eine weibliche Unternehmensgründerin im Alleingang jemals abgeschlossen hat. Whitney Wolfe Herd ist eine Frau der vielfachen Superlative: 2019 wurde sie erstmals von *Forbes* unter den reichsten amerikanischen Selfmade-Frauen gelistet – im Alter von lediglich dreissig Jahren. Wolfe Herd ist die Gründerin und Chefin der Dating-App Bumble. Ausserdem hat sie die Dating-App Tinder mitgegründet. Der Name war damals ihre Idee: In der Hütte ihres Vaters in Montana benutzte sie kleine Stöckchen – zu English: *tinder* –, um Feuer zu machen. 2014 verliess Wolfe Herd das Unternehmen und verklagte Tinder auf eine Million Dollar wegen Diskriminierung und sexueller Belästigung. Im selben Jahr gründete sie mit Bumble ihre eigene, überaus erfolgreiche Dating-App. Bei Bumble muss nach einem erfolgten Match mit einem Mann der Erstkontakt von der Frau ausgehen. Dadurch sollen Frauen beim Online-Dating besser vor sexueller Belästigung geschützt werden, Stichwort: *dick pics*. «Für Bumble arbeiten über 85 Prozent Frauen», sagte Wolfe Herd gegenüber dem *Handelsblatt*. «Das gibt es in keinem anderen Tech-Unternehmen weltweit.» Im November wurde bekanntgegeben, dass Wolfe Herd zur CEO von Magic Lab aufsteigt, der Muttergesellschaft von Bumble und anderen Dating-Apps. Laut *Wall Street Journal* beläuft sich der Wert von Magic Lab auf drei Milliarden Dollar.

**Die Gewaltige: Lizzo** – Lassen wir diesen Text ausnahmsweise nicht bei ihrem Hintern beginnen: Lizzo ist eine furiose, stimmungsgewaltige Musikerin. Die 31-Jährige rappt und singt. Dabei schmettert sie einem die ganz grossen Gefühle um die Ohren, etwa in Liedern wie «Cuz I Love You». Die neuen Apple Music Awards haben Lizzo gerade als «Breakthrough Artist of the Year» ausgezeichnet – und für die im Januar 2020 stattfindende Grammy-Verleihung ist Lizzo satte acht Mal nominiert. Häufiger als jede andere Künstlerin, inklusive Billie Eilish, Beyoncé und Taylor Swift. Das heisst: Lizzo könnte ihnen allen bald die Show stehlen. Dahinter steckt viel Arbeit: Lizzo ackerte ihre Zwanziger über als Indie-Rapperin aus Minneapolis an ihrem Durchbruch als Popstar. Dazu fehlte ihr die übliche Optik:



*Ikone der Selbstliebe:* Musikerin Lizzo.

Nach Eigenbeschreibung ist sie «fett». Aber Lizzo ist eben auch selten cool und witzig. Das beweist sie jeden Tag auf Instagram, in ihren schillernden, exzentrischen Bühnenshows und in Songzeilen wie diesen: «Slow songs, they for skinny hoes» und «I'm a thick bitch, I need tempo». Jugendfrei übersetzt heisst das so viel wie: «Langsame Lieder sind für dünne Mädchen» und «Ich bin eine dicke Frau, ich brauche Tempo». Für Frauen auf der ganzen Welt, die nicht über Barbie-Masse verfügen und die Charakterstärke interessanter finden als Perfektion, ist Lizzo zu einer Ikone der Selbstliebe geworden.



*Erstkontakt:* Unternehmerin Wolfe Herd.

**Die Wartende: Regula Rytz** – «Ich versuche es noch zu fassen, was hier passiert», sagte Regula Rytz nach dem grünen Wahlsieg im Oktober verdattert in die Fernsehkameras. Sie hatte mit ihrer Partei selbst die positivsten Prognosen überflügelt. Im Zuge des wachsenden Klimabewusstseins der Bevölkerung stand die Bernerin plötzlich im Zentrum der politischen Sensation des Jahres: Die Grünen – viertstärkste Partei!



*Sensation des Jahres:* Bundesratskandidatin Rytz.



Liebe und Hass: Klimaschützerin Thunberg.



Haushohe Erwartungen: Debütantin Rooney.



Momente des Zweifels: Weltmeisterin Holdener.

«Ich bin bereit», sagte sie bei der Verkündung ihrer Bundesratskandidatur. Wie Ueli Maurer oder Doris Leuthard habe sie über viele Jahre hinweg erfolgreich eine Partei geführt. Wie Karin Keller-Sutter sei sie ein paar Jahre lang in einer Exekutive tätig gewesen. Und seit acht Jahren sei sie nun im nationalen Parlament und kenne alle Facetten der nationalen Politik.

Ein Auftritt, der in anderen Parteien teils als «sehr unbescheiden» (Alois Gmür) wahrgenommen wurde. Rytz hingegen pochte auf die Erwartungen gegenüber ihrer Partei, jetzt auch Verantwortung zu übernehmen. Aber es war fortan schwierig für sie, noch etwas richtig zu machen. Den einen war sie zu forsch – den anderen zu unentschieden. Die CVP entschied mehrheitlich, Rytz nicht einmal zum Hearing einzuladen, und selbst die Grünliberalen

liessen sie zappeln. Seit die Grünen die Wahlen gewonnen hätten, scheine sich ihr Selbstbewusstsein fast täglich zu zersetzen, schrieb Markus Somm in der *Sonntagszeitung*. Am Ende reichte die Unterstützung der SP nicht aus. Vielleicht hat Rytz aber gar nichts Entscheidendes falsch gemacht. Womöglich ist sie einfach eine sehr schweizerische Figur: Mit dem Parlamentswahlsieg in der Hand sitzt sie in der Warteschleife. Auf die Frage eines SRF-Journa-

---

**«Für Bumble arbeiten 85 Prozent Frauen. Das gibt es in keinem anderen Tech-Unternehmen.»**

---

listen im Vorfeld der Bundesratswahl, ob die CVP die Macht einfach nicht teilen wolle, antwortete Nationalrat Martin Candinas: «Überhaupt nicht.» Die CVP habe in der Geschichte einfach auch sehr lange warten müssen, um in den Bundesrat zu kommen, das Gleiche gelte für die SP und die SVP. Da müssten jetzt eben auch die Grünen eine Weile warten.

**Stille Grösse: Wendy Holdener** – Es muss verdammt schwer sein, Weltmeisterin zu werden. Noch komplizierter allerdings, einen WM-Titel zu verteidigen. Wendy Holdener ist das in diesem Jahr gelungen. Das dürfte auch daran liegen, dass es kaum einen bodenständigeren Menschen geben kann als sie. «Es gibt immer noch Momente, in denen ich an mir zweifle», sagte sie 2017, nach dem ersten WM-Titel. Eine ruhige Frau, die ihre Worte gut abwägt und selten zu viel sagt. Ihren sportlichen Antrieb findet sie offenbar weniger in der Konkurrenz als in der Auseinandersetzung mit sich selbst: «Ich bleibe ein emotionaler Mensch, der immer herumstudiert», sagte sie im Sommer vor dem erneuten WM-Sieg in der Kombination. Insgesamt hat die 26-Jährige drei WM-Goldmedaillen geholt,

dazu eine in der Junioren-WM, sowie je eine Gold-, Silber- und Bronzemedaille bei den Olympischen Spielen. Ihr Umfeld beschreibt die Schwyzerin in Interviews als «grosszügig», «zielstrebig» und «menschlich». Sie gilt als strukturiert und stets bestens vorbereitet – Unpünktlichkeit kann sie nicht ausstehen. Trotz ihrer überragenden Erfolge wirkt sie bis heute etwas schüchtern in Interviews und immer sehr freundlich. Soll noch mal jemand sagen, Ruhm verderbe den Charakter.

**Die Unbeirrbar: Greta Thunberg** – Keine Frau – beziehungsweise: kein Mädchen – hat in diesem Jahr für so viel Furore gesorgt wie der Teenager aus Schweden, der auszog, die Welt vor dem Klimawandel zu retten. Dafür erntete das Mädchen mit den Zöpfen viel Liebe und viel Hass. Allzu viel wurde bereits in jede nur denkbare Richtung über ihre Person geschrieben, darum fassen wir uns kurz: Es ist die Leistung des sturen Mädchens, dass im Jahr 2019 niemand an der Klimathematik vorbeikam. Nicht die Schülerinnen, nicht die Politiker, nicht mal die alten Herren, welche Greta und die «Fridays for Future»-Bewegung eimerweise mit Häme übergossen: Über Klimaschutz reden jetzt alle – in den Regierungsgebäuden, am Stammtisch, in den Schulen, beim Zahnarzt und zu Hause.

**Die Fesselnde: Sally Rooney** – Im deutschsprachigen Raum geschah das Wunder erst in diesem Jahr, also zeitverzögert. Der Debütroman der irischen Schriftstellerin musste zunächst übersetzt werden: «Conversations with Friends» (2017), zu Deutsch: «Gespräche mit Freunden» (2019). Wer zu lesen beginnt, kann kaum wieder aufhören. Der Erstling katapultierte die heute 28-Jährige schlagartig in die A-Liga international renommierter Autorinnen und Autoren. «Unglaublich, dass dies ein Debüt sein soll», befand Literatur-Ikone Zadie Smith. Die Kritik jubelte über die brillante Erzählung von einer Ménage-à-quatre zwischen zwei Poetinnen Anfang zwanzig – beste Freundinnen, früher ein Paar – und einem arrivierten Mittdreissiger-Ehepaar aus dem Kreativ-Milieu. Schlagfertige Dialoge, die viel über Liebe, Politik, Kunst und Sexualität in unserer Zeit verraten. Auf Englisch ist bereits Rooneys zweiter Roman erschienen – und trotz der haushohen Erwartungen ist er ihr überaus gelungen. Psychologisch dicht, scharf beobachtet, emotional unausweichlich und nichtsdestotrotz humorvoll: «Normal People» war für den bedeutenden Booker Prize nominiert. Die Marxistin aus Dublin, die während des Studiums Europameisterin im Debattieren wurde, gilt als der «Salinger der Snapchat-Generation» – dabei lebt sie von den sozialen Medien weitgehend zurückgezogen. Die erste grosse Schriftstellerin der Millennials: Das ist sie auf jeden Fall. ○

# Das Jahr des Wladimir Putin

Trotz aller Sanktionen war 2019 für Russland ausenpolitisch eines der erfolgreichsten Jahre. Das ist die Folge einer langfristigen Strategie, die Wladimir Putin seit seiner Wahl zum Präsidenten zielstrebig verfolgt hat. *Von Fjodor Lukjanow*

«Russland durchlebt eine der schwierigsten Perioden seiner jahrhundertelangen Geschichte. Vielleicht zum ersten Mal seit 200, 300 Jahren besteht die reale Gefahr, dass es zu einer zweit- oder gar drittrangigen Macht in der Welt wird.» Diese Warnung ist genau zwanzig Jahre alt. Am 30. Dezember 1999 erschien in einer Moskauer Zeitung ein Artikel des damaligen russischen Ministerpräsidenten Wladimir Putin mit dem Titel «Russland zur Jahrtausendwende». Er widmete sich der Situation in der Welt und dem Stand der Dinge in Russland, das in den neunziger Jahren in einer schweren sozio-ökonomischen und politischen Krise steckte. Diese Zeilen sind das Ende des Artikels, mithin eine Art Aufgabenstellung für die Zukunft.

Als die Leser den Artikel sahen, wussten sie nicht, dass Boris Jelzin am nächsten Tag seinen Rücktritt vom Amt des Präsidenten bekanntgeben würde. Der Autor des Artikels wurde amtierendes Staatsoberhaupt. Anschliessend sicherte er sich die Führungsposition für zwei Jahrzehnte. Damit war der Artikel eine Art Aktionsprogramm des neuen russischen Führers für die kommenden Jahre.

## In der ersten Reihe der Weltmächte

Zwanzig Jahre später erinnerte sich Putin an diesen Artikel. Bei einem Treffen des Diskussionsklubs Waldai Anfang Oktober 2019 in Sotschi gab er zu, dass «in diesen zwanzig Jahren einiges anders, besser hätte gemacht werden können. Aber wir haben einzigartige Erfahrungen gesammelt, und ich denke, das wird auch in der Welt gewünscht... Russland hat sich nicht nur erholt und stärkt sich wirtschaftlich und sozial weiterhin, sondern nimmt auch selbstbewusst einen Platz unter den führenden, einflussreichen und verantwortungsbewussten Mächten des Planeten ein. Unser Land erfüllt seine Aufgaben als einer der Garanten der bestehenden Weltordnung in vollem Umfang»

Einige waren der Meinung, dass dieser Rückblick Putins auf den Beginn seiner Präsidentschaft ein Zeichen dafür sei, dass er über einen Abschluss nachdenke. Denn seine letzte Amtszeit nähert sich dem Zeitpunkt, an dem über die Übergabe der Macht entschieden werden muss. Andererseits ist Putins Stil bekannt – er trifft wichtige Entscheidungen im letzten Moment. 2019 wäre es also noch zu früh, da seine Amtszeit erst 2024 offiziell endet.

2019 war ein recht erfolgreiches Jahr für die Position Russlands in der Welt. Ich möchte

zusammenfassen: Führungsrolle im Nahen Osten und gute Beziehungen zu China, Stabilisierung im Verhältnis zu Europa und Stärkung der Beziehungen zu den meisten Nachbarländern. Stabilität im Konflikt mit den USA und die Fähigkeit, freundliche Regimes von Venezuela bis zum Iran zu unterstützen. Die Länder der ehemaligen Dritten Welt sind sehr an der Zusammenarbeit mit Russland interessiert, einschliesslich der Intensivierung der Beziehungen zu Afrika.

Die russische Aussenpolitik kann man unterschiedlich betrachten, und in der Welt gibt es sowohl Bewunderer als auch Gegner, unter ihnen auch sehr harte. Niemand bestreitet jedoch, dass sich Russland in der «ersten Reihe» der Weltmächte befindet. Der Einfluss Russlands auf die globale Arena ist offensichtlich. Welche Instrumente nutzte Putin, um sein erklärtes Ziel zu erreichen, wieder in die Riege der Grossen der Welt zurückzukehren?

**1—Stärke und Stabilität des Staates.** Putin erbt den Staatsapparat vor zwanzig Jahren in einem Zustand fast vollständiger Dysfunktion – von der Sicherheit und Integrität bis hin zur wirtschaftlichen Situation. Neben der Festlegung elementarer administrativer und verwaltungstechnischer Anordnungen ging Putin von Anfang an von der Prämisse aus, dass Russland das Beste aus seinem wichtigsten Wettbewerbsvorteil machen sollte: seinem Rohstoffpotenzial. Dieser Ansatz schien vielen rückständig zu sein, vor allem vor dem Hintergrund eines stark gestiegenen Interesses an der

## «Unser Land erfüllt seine Aufgaben als einer der Garanten der bestehenden Weltordnung.»

New Economy Anfang der 2000er Jahre. Putin glaubte jedoch, dass die Ressourcenbasis noch lange Zeit ein unverzichtbares Element jeder Entwicklung bleiben würde, und da hat Russland riesige Reserven. Putin hat auch immer geglaubt, dass trotz Globalisierung und Interdependenz der zwischenstaatliche Wettbewerb fortbestehen und sich nur intensivieren wird, wenngleich in verschiedenen Formen.

**2—Finanzielle Unabhängigkeit, Aufbau von Rücklagen.** Die erste Forderung des neuen Präsidenten an die Regierung war eine beschleunigte Rückzahlung der Schulden. Die

unter Gorbatschow und Jelzin gestiegene Abhängigkeit von Gläubigern schränkte die Handlungsfreiheit Russlands im ausenpolitischen Bereich ein. 2003 war Russland praktisch von Schulden befreit und hat seitdem dieses Problem nicht mehr. Die Entscheidung war umstritten, viele glaubten, dass es keinen Grund zur Eile gebe, dass die Rückzahlungen verlängert werden könnten, dass kostenlos Geld in die Wirtschaft investiert werden könnte. Putin war indes überzeugt, dass das vorrangige Ziel die Stärkung der Souveränität sei.

Später verfolgte die Regierung eine konservative Haushaltspolitik und setzte auf den Aufbau von Rücklagen. Dieser Ansatz wurde ebenfalls kritisiert, viele warfen der Führung vor, riesige Investitionsressourcen einzufrieren. Putin glaubte fest an die Notwendigkeit eines «Notgroschens» für alle Fälle. Dies half dem Land, die globale Finanzkrise von 2008 relativ gut zu überstehen und sich nach 2014 an die langwierige Sanktionskrise anzupassen. Diese Politik gilt immer noch, obwohl viele Leute fordern, dass Mittel nicht gespart, sondern in die Entwicklung investiert werden sollten.

**3—Frühzeitige Erkenntnis, dass die alten internationalen Institutionen in der neuen Ära nicht funktionieren werden.** Ausgangspunkt war die Entscheidung der USA, sich 2002 aus dem Raketenabwehrvertrag zurückzuziehen. Damals waren die Beziehungen zu Washington sehr konstruktiv, und Russland reagierte eher verhalten. Aber erst viel später stellte sich heraus, dass damals Schlussfolgerungen über die Notwendigkeit einer qualitativen Verbesserung der nuklearen Arsenalen gezogen wurden.

Russland reagierte mit wachsendem Misstrauen auf die Versuche, die bisherigen Regeln im Rahmen der entstehenden «liberalen Weltordnung» zu überarbeiten. Dazu gehörte insbesondere die Revision des klassischen Souveränitätsbegriffs unter dem Vorwand neuer humanitärer Ansätze. Die bisherigen Regeln konnten nicht eingehalten werden, aber da Russland ohnehin nicht an sie glaubte, war es besser vorbereitet, als diese Postulate zu schwinden begannen.

**4—Reaktion statt langfristiger Planung.** Putin wird im Westen oft ein besonderes strategisches Talent zugeschrieben, aber in Wirklichkeit ist dies nicht seine wichtigste Eigenschaft. Im Allgemeinen glaubt er nicht an



*Rückkehr an die Weltspitze: Strategie Putin.*

langfristige Planung, denn er ist sich sicher, dass sie im Zeitalter des Globalismus und der schnellen Veränderungen nicht viel Sinn macht. Viel wichtiger ist die Fähigkeit, blitzschnell auf Veränderungen zu reagieren und ein Gespür für die sich bietenden Chancen zu entwickeln. Dazu gehört auch die Fähigkeit, die Fehler anderer zu sehen und zu nutzen. Dies wird oft als schlauer «hybrider» Schachzug wahrgenommen, aber in den meisten Fällen ist es ein rechtzeitiges Bewusstsein für sich öffnende Nischen.

**5—Die Überzeugung, dass militärische Gewalt weiterhin das wichtigste Instrument sein wird.** In den 2000er Jahren gab es in Russland viele Diskussionen über neue Kategorien von Macht – weich, zivil, wirtschaftlich, innovativ. Russland war in all diesen Parametern den führenden Ländern unterlegen. Die allgemeine Wahrnehmung war jedoch immer, dass die militärische Macht im Mittelpunkt steht und dass dies auch so bleiben wird. Auch dies wurde als Anachronismus verurteilt, aber im Laufe der Zeit stellte sich heraus, dass die Bedeutung der militärischen Gewalt wieder gewachsen war. Zwischen 2008, als Russlands Militärreform begann, und 2015, als Russland seine Militäroperation in Syrien durchführte, wurde die Kampfkraft der Armee dramatisch erhöht.

**6—Abkehr von Ideologie als Bestandteil der Aussenpolitik, diplomatische Flexibilität, Ablehnung von Allianzen zugunsten von Ad-hoc-Politik.** Die russische Politik unter Putin ist extrem unideologisch. Obwohl innenpolitisch mehrere Versuche unternommen wurden, ideologische und auf Werten basierende Richtlinien zu formulieren, waren sie nicht erfolgreich. Die Aussenpolitik hingegen hat einen immer deutlicheren Wandel weg von jeglicher Ideologie hin zu einem rein pragmatischen Ansatz vollzogen. In diesem Sinne unterscheidet sich das postsowjetische Russland qualitativ von den USA oder der Europäischen Union nach dem Kalten Krieg, die eine ideologische, werteorientierte Politik verfolgen. In den seltenen Fällen, in denen bestimmte ideologische Postulate eine Rolle in der russischen Politik zu spielen begannen (etwa das Konzept der «Russischen Welt» 2014–2015), war das Ergebnis unbefriedigend.

Dieser Mangel an Ideologie führte zu einer sehr flexiblen Haltung gegenüber Partnerschaften, die sich zu Interessengruppen zur Lösung spezifischer Probleme entwickelten. Syrien (und damit verbunden der ganze Nahe Osten) veranschaulichte, wie Flexibilität und breiter Handlungsspielraum bei der Wahl der Gesprächspartner eine hohe Wirksamkeit der Politik gewährleisten können. Die Flexibilität wird jedoch für Putin durch einen wichtigen Vorbehalt eingeschränkt: Egal, wie rufschädigend oder schwierig es ist, sie zu unterstützen,

darf Russland seine langjährigen Partner nicht fallenlassen. Damit befindet sich Russland in einer vorteilhafteren Position als beispielsweise die USA, die loyale Satellitenstaaten verstießen (zum Beispiel während des Arabischen Frühlings). Obwohl zunächst der Eindruck entstand, dass diese Nibelungentreue Russland eher schaden würde.

Dies ist eine kurze Beschreibung der Gründe für den Erfolg der russischen Aussenpolitik unter Wladimir Putin. 2019 war ohne Zweifel eines der erfolgreichsten Jahre seit langem.

Aber es gibt hier eine wichtige Klarstellung. Das beschriebene Paradigma hatte das zum Ziel, was Putin in seinem Artikel Ende 1999 schrieb; Überleben als Nation und Rückkehr an die Weltspitze. Diese Aufgaben wurden generell bis Mitte der zehner Jahre abgeschlossen. Jetzt beginnt eine neue Etappe – die Konsolidierung der Positionen und die qualitative Entwicklung. Und dann wird es erhebliche Veränderungen geben, denn sowohl die Bedingungen als auch die Ziele haben sich verändert. Die Aussenpolitik des kommenden Jahrzehnts wird sich wieder um das Überleben drehen, aber jetzt nicht nur um das Überleben unter den Bedingungen einer inneren Dysfunktion, sondern um das Überleben in einem aggressiven und instabilen äusseren Umfeld. Und es wird um die Entwicklung des Landes selbst und um seine Stellung in der Welt gehen.

### Verantwortung für das eigene Schicksal

Die Zeit nach dem Kalten Krieg, als Russland sich und anderen beweisen musste, dass der Zusammenbruch von 1991 zufällig und nicht vorbestimmt war, ist vorüber. Damit verschwinden viele verschiedene logische Konstrukte, zumal in Bezug auf Russlands Nachbarn. Dazu gehört die ephemere Idee einer «europäischen» oder «westlichen» Alternative für Russland, die noch in den ersten Jahren von Putins Präsidentschaft als fast unausweichlich gegolten hatte. Das aber bedeutet, dass wir erneut einen Platz in der obersten Liga der Weltmächte suchen müssen, wie es Putin 1999 als Ziel ausgegeben hatte. Eine Welt nach der liberalen Globalisierung, in der Trumps Prinzip «Me first» leicht hin dominiert, erfordert von jedem Land und seinem Führer ein viel höheres Mass an Verantwortung für das eigene Schicksal. Russland ist da keine Ausnahme. Dies umso mehr, als Russland zwangsläufig in eine Ära des unvermeidlichen Wandels eintritt. Denn das derzeitige politische Modell ist untrennbar mit Putin verbunden. Doch er wird nicht umhinkommen, über die Zukunft nach dem Ende seiner Amtszeit nachzudenken.

Aus dem Russischen von Wolfgang Koydl

Fjodor Lukjanow ist Chefredaktor der Zeitschrift *Russia in Global Politics*, Vorsitzender des Rates für Aussen- und Verteidigungspolitik sowie Forschungsdirektor des Diskussionsklubs Valdai.

# Brüsseler Legendenbildung

Der frühere französische Politiker Philippe de Villiers räumt in seinem neuen Buch mit dem Mythos EU als Friedensprojekt auf. Die ganze Gründungsgeschichte sei erfunden.

Von Hubert Mooser

Der Nato-Gipfel in Brüssel vom Juli 2018 ist vielen wegen einer kuriosen Szene bis heute in Erinnerung geblieben: Beim gemeinsamen Fotoshooting der Staatschefs konnte sich EU-Kommissions-Präsident Jean-Claude Juncker kaum noch auf den Beinen halten und musste vom portugiesischen und niederländischen Präsidenten gestützt werden. Für alle war offensichtlich, dass Juncker sturzbeunken war. Die EU-Kommission versuchte zuerst, die Veröffentlichung der Bilder zu verhindern. Als das nicht gelang, schob man eine Pressemitteilung nach, in der von einer Ischias-Erkrankung die Rede war.

Die Erklärung der EU-Kommission über Junckers Auftritt erinnere ihn an die Communiqués der früheren Sowjetunion, schreibt nun der ehemalige französische Abgeordnete und EU-Parlamentarier Philippe de Villiers in seinem neuen Buch: «J'ai tiré sur le fil du mensonge est tout et venu». Übersetzt heisst das in etwa: «Ich habe am Faden der Lüge gezogen, und alles hat sich aufgelöst.» Damit illustriert de Villiers das Lügengebäude, auf dem die EU eigentlich fusse. Für de Villiers sind die Ausreden rund um die Trunkenheit von EU-Kommissions-Präsident Juncker symptomatisch für die ganze EU.

### Nazivergangenheit des Präsidenten

Schon die Entstehungsgeschichte, die Biografien der Gründerväter Robert Schuman und Jean Monnet sowie diejenige des ersten Präsidenten der Kommission, Walter Hallstein, seien ein einziger Mythos. Die EU war laut de Villiers nie jenes grosse Friedensprojekt, als das es den Europäern verkauft wurde. Und die Memoiren von Monnet – von den USA in Auftrag gegeben, von Amerikanern finanziert, von europäischen Professoren im Sold der USA kontrolliert – seien sozusagen die Bibel, dank der es gelang, die Legende von der EU zu bilden.

Tatsächlich zeigt de Villiers anhand diverser Unterlagen auf, dass die EU ein von den USA erfundenes Projekt ist. Sie sollte Amerika einen weiteren Millionenmarkt erschliessen, ohne dass man dafür mit einer Vielzahl von Staaten Verhandlungen führen musste. Und sie diente im Kalten Krieg auch als Bollwerk gegen den Kommunismus.

Natürlich ist de Villiers nicht ganz unverdächtig. Er gilt als einer der vehementesten Kritiker der Europäischen Union.

Gestützt auf unzählige Dokumente, die erst jetzt freigegeben wurden, zeichnet er nun aber ein ungeschöntes Bild der Gründungsgeschichte. Dazu gehört zum Beispiel die Wahrheit über den ersten Präsidenten der EU-Kommission, Walter Hallstein. De Villiers hat ein Bild veröffentlicht, welches Hallstein in Wehrmatsuniform zeigt und das zu denken gibt – besonders wenn dazu nachzulesen ist, dass dieser als Rechtsprofessor in Frankfurt in leitender Stellung für die «Nazifizierung» des Deutschen Rechtes zuständig war.

### Kollaborateur Schuman

Als eigentliche Wegbereiter der europäischen Einigungsbestrebungen gelten die zwei Franzosen Robert Schuman und Jean Monnet. Es gibt Parallelen zwischen ihnen: Beide waren Entwurzelte und konnten sich erfolgreich um den Fronteinsatz im Ersten Weltkrieg drücken. Vor allem aber waren beides schlimme Opportunisten. Ein von den offiziellen Biografen Schumans gerne «vergessener» Lebensabschnitt war die Zeit an der Seite von Maréchal Philippe Pétain, der mit den Nazis kollaborierte: Gründervater Schuman amtierte als Minister des Vichy-Regimes in Frankreich.

In seiner offiziellen Biografie wird dagegen dramatisch die Verhaftung durch die Gestapo beschrieben, als wäre Schuman ein Gegner des Naziregimes gewesen. Tatsächlich wurde er erwischt, als er nach Metz zurückkehrte, um ihn belastende Dokumente zu vernichten. Er wurde aber nicht in ein finsternes Verlies geworfen, sondern unter Hausarrest gestellt. Und er genoss viele Annehmlichkeiten. Ab 1942 verbrachte er die Zeit bis zum Ende des Krieges in Klöstern.

Nach dem Krieg hatte Schuman aber einen schweren Stand; er wurde der «nationalen Unwürdigkeit» bezichtigt und verurteilt, ein Schicksal, das viele Kollaborateure ereilte. Dann kam ihm General Charles de Gaulle zu Hilfe und liess die Sanktion wieder rückgängig machen. Schuman trat der christdemokratischen Partei MRP bei und kletterte schnell die Karriereleiter hoch, denn der Lothringer hatte genau jenes Profil, das Jean



«Ich habe am Faden der Lüge gezogen, und alles hat sich aufgelöst»: EU-Kritiker de Villiers (M.), Gründungsväter Hallstein, Schuman, Monnet (v. l.).

Monnet suchte, der Hohepriester der Vereinigten Staaten von Europa im Dienste der USA. Schuman wurde Monnets Sakristan, schreibt de Villiers in seinem Buch.

### Glücksritter mit diversen Hüten

Monnet war der Sohn eines Cognac-Unternehmers. Charles de Gaulle sagte über ihn: «Monnet produzierte einen exzellenten Cognac. Leider hat ihm diese Beschäftigung nicht gereicht.» Für de Gaulle war er ein kleiner Finanzjongleur, der im Dienst der Briten stand. Monnets Problem waren die vielen Hüten, die er trug; so konnte er Privat- und Staatsgeschäft kaum mehr auseinanderhalten. De Villiers beschreibt ihn denn auch als eine Art Glücksritter. Er war zwar französischer Staatsbürger, hatte aber auch in Grossbritannien ein hohes Staatsamt inne und arbeitete ausserdem gleichzeitig für Präsident Franklin D. Roosevelt. Nebenbei war Monnet als Geschäftsmann eng verflochten mit den Wall-Street-Bankiers. Er hat selber Banken gegründet – in den USA und sogar in China.

Die Idee der Vereinigten Staaten von Europa ist nicht auf seinem Mist gewachsen. Aber er war das nützliche Instrument der Amerikaner. Dafür knüpfte Monnet bereits 1943 in Algier mit Vertretern des dortigen Vichy-Regimes Kontakte. Zu de Gaulle hatten weder die Amerikaner noch Monnet Vertrauen. Über diesen schrieb Monnet in einem Brief an einen Bekannten: «De Gaulle redet wie Hitler.» Man

müsse davon ausgehen, dass es schwierig bis unmöglich sein würde, mit ihm eine Einigung zu finden. Er bezeichnete de Gaulle als Kriegstreiber, als einen Feind des französischen Volkes und der Freiheit. Er müsse vernichtet werden. Als de Gaulle an die Macht kam, wurde Monnet ein Fan von de Gaulle und Mitglied des Comité français de libération nationale – nach der Befreiung Frankreichs Kommissar des «Plan», also jener Behörde, die bis vor wenigen Jahren für die Planung der Wirtschaftspolitik Frankreichs verantwortlich war.

Mit einem kleinen Team, das im «Hotel de Vogüé» in Paris untergebracht war, arbeitete er mit Hochdruck an einem Plan für die Vereinigten Staaten von Europa. Die Order kamen direkt aus dem Weissen Haus, das Geld für die Kampagnen und den Aufbau stammte ebenfalls von der Roosevelt-Administration, liefen aber über Stiftungen von Ford und Rockefeller sowie über das speziell dafür gegründete Amerikanische Komitee für die Vereinigten Staaten von Europa, an deren Schalthebeln hochrangige Geheimdienstmitarbeiter wie CIA-Direktor Allen Dulles sass. Über die Manhattan Bank wurden bis in die sechziger Jahre regelmässig Millionenbeträge an Monnet überwiesen. Die Bankbelege sind im Buch abgebildet. In Monnets geschönten Memoiren heisst es, er habe keine Gelder von Staaten erhalten. Es durfte ja auch auf keinen Fall der Verdacht aufkommen, dass die Amerikaner hinter dem Projekt standen.

Dabei war die ganze Geschichte von den USA fabriziert. Der Schuman-Plan, gewissermassen die Gründungsakte der Europäischen Gemeinschaft (EG), stammte nicht von Schuman, der zu jenem Zeitpunkt französischer Aussenminister war und den Plan am 9. Mai 1950 in Paris der Öffentlichkeit vorstellte. Dieses Konzept wurde von den Amerikanern erstellt und Schuman via Monnet untergejubelt. Das amerikanische Advokaturbüro Cleary Gottlieb, das unter anderem Konzerne wie Pepsi-Cola vertrat, feilte an den Paragraphen. Der Plan war, die Kohle- und die Stahlproduktion der gemeinsamen Hohen Behörde zu unterstellen. Das war der Beginn der Europäischen Gemeinschaft (EG), Vorläuferin der EU. Sogar die europäische Hauptstadt Brüssel war eine Idee der Amerikaner.

Der grosse Einfluss der USA spiegelt sich bis heute in der Organisationsstruktur und den Symbolen der EU wider. Wie in den USA ist auch hier von Gründervätern die Rede. Der EU-Kommissions-Präsident hält einmal jährlich eine Rede zur Lage der Nation («State of the Union») wie der amerikanische Präsident. Man solle kleine Schritte vollziehen, empfahl Monnet, damit die Staaten nicht aufbegehren und den Macht- und Souveränitätsverlust gerade noch schluckten. Nach und nach sollten so alle zentralen Kompetenzen der supranationalen Organisation übertragen werden. Doch dieser Plan ist in den letzten Jahren etwas ins Stocken geraten. ○

# Aufbrüche und Abschiede

Trotz allen Aufregern war das Jahr 2019 wirtschaftlich eine Erfolgsstory. Die Auswirkungen des Brexits und des Handelsstreits zwischen China und den USA wurden überschätzt. Die Klima-Hysterie flachte bereits wieder ab.



Starkes Motivationssignal: Weihnachten im Weissen Haus.

## Ausland

### Viel besser als befürchtet

Von Hansrudolf Kamer

Weltpolitisch war das Bild durchzogen, doch abseits der Unruhe und des Säbelrasselns im Mittleren Osten blieben die Spannungen unter der Oberfläche. Die wachsende Konkurrenz zwischen Amerika und China äusserte sich vor allem im Handelsstreit. *Economy first*-Anhänger argumentierten erneut, dieses Ringen koste Jobs in Amerika und weltweit – Trump schade sich und seinem Land. Doch die amerikanische Wirtschaft war so stark, dass jene, die den Job verloren, relativ schnell wieder einen andern fanden. Wohlstandseinbussen gab es kaum. Langfristig schien es aus amerikanischer Sicht sinnvoller, China endlich zur Einhaltung der Regeln zu bringen und dessen Expansionismus einzudämmen.

Gegen Jahresende zeichnete sich eine erste Einigung ab. Der amerikanische Kurswechsel ist nicht nur handelspolitisch bedingt. Aussenminister Mike Pompeo warf in einer Rede im Oktober der alten *Laisser-faire*-Politik Versäumnisse vor. Sie habe Chinas Aufstieg begünstigt und ermutigt, auch dort, wo dieser auf Kosten westlicher Interessen erfolgt sei. China habe so seine wirtschaftliche und militärische Macht ausbauen können.

Auch die Einparteiendiktatur im Reich der Mitte hatte ihre Probleme. Deshalb erregte das *leak* aus der Machtzentrale Aufsehen, das belegte, wie Peking in Xinjiang seit Jahren die Uiguren unterdrückt – detaillierte Darstellungen von Konzentrationslagern, Umerziehungscamps und Familientrennungen.

Gleichzeitig erschütterten Strassenproteste Hongkong, und die jüngsten Wahlen entblössen die Partei als Papiertiger. Peking geriet ins Dilemma, entweder hart zuzuschlagen, um seine Autorität zu demonstrieren, oder weiter dem behutsam gepflegten friedlichen Image nachzuleben.

Vorerst blieb alles beim Alten. China will global die Vereinigten Staaten ausstechen, brutale Unterdrückung schadet dem Auftritt. Auch die Pekinger Machthaber kennen *soft power* und deren Wirkung. Aber Maos altes Diktum, politische Macht wachse aus einem Gewehrlauf, haben die Genossen sicher nicht vergessen, zumal sich Xi Jinping mehr denn je als Nachfolger des grossen Steuermanns drapiert.

Das Dilemma verschärfte sich, weil Amerikas phänomenale Erneuerungskraft sich wieder regte, nicht nur wirtschaftlich, auch militär-

strategisch. Trumps einst in Ermangelung eines Besseren geborenes Schlagwort «*Make America great again*» erwies sich nachträglich als starkes Motivationssignal.

Dabei blieb der Präsident innenpolitisch angefochten. Der «Widerstand» hoffte auf Untersuchungen des Sonderanwalts Robert Mueller, die indes im Sande verliefen. Gegen Jahresende weckte das Impeachment-Verfahren nur noch wenig Interesse. Erstaunlich, wie wenig die Demokraten versuchten, aus der – durchaus vorhandenen – Opposition gegen Trump innerhalb der Republikanischen Partei Kapital zu schlagen.

#### Lehrstück für westliche Demokratien

Unter den Grossen nimmt Indien eine Sonderstellung ein. Es organisierte einmal mehr Parlamentswahlen von subkontinentalem Ausmass weitgehend regulär und korruptionsfrei. Das Ergebnis war unerwartet. Narendra Modis Partei vergrösserte ihre Mehrheit im Unterhaus, während die Progressiven unter Rahul Gandhi ein Debakel erlitten.

Die alte Kolonialmacht Grossbritannien beschäftigte sich derweil bis zur Selbstzerfleischung mit dem Brexit, dem Austritt aus der Europäischen Union. Premierministerin Theresa May trat nach mehrmaligem Scheitern zurück, und die Tories bestimmten Boris Johnson zu ihrem Nachfolger. Bei den Unterhauswahlen, die endlich abgehalten werden konnten, errangen die Tories einen grossen Triumph,

der an die Thatcher-Ära im letzten Jahrhundert erinnert.

Alexander Boris de Pfeffel Johnson, geboren in New York City, ist auf dem besten Weg, in die Galerie grosser britischer Premierminister einzutreten. Sein Wahlkampf war ruchlos einfach: «Get Brexit done». Die Tories gewannen Wahlkreise im Norden, in denen sie selten je Chancen hatten. Johnson versprach auch Investitionen in den vernachlässigten Regionen des Landes.

Immer wieder hatten die Anti-Brexit-«Mandariner» argumentiert, die Abstimmung von 2016 sei ein Unfall gewesen – die Briten hätten nicht verstanden, worum es gehe. In seiner Verachtung für die «Bedauernswerten» ähnelte das reiche und intellektuelle London den amerikanischen Küsteneliten.

Befürchtungen über Polarisierung und Populismus prägten Europa. Bei den EU-Wahlen wurden die alten Parteien gebeutelt, doch die Folgen blieben überschaubar. Später zeigte sich, dass Frankreich und Deutschland politisch unsicher geworden sind – die Grande Nation einmal mehr von weitgreifenden Protestaktionen lahmgelegt, die grosse Koalition in Berlin angeschlagen durch personelle Führungsschwäche.

Auf absehbare Zeit wird Europa deshalb nicht zu strategischer Autonomie finden, wie sie der französische Präsident grossspurig gefordert hat. Alte britische Gleichgewichtspolitik, mit kühlem Geist appliziert, könnte besser helfen. Die britische Vernunft im Brexit-Ringen und der Respekt gegenüber dem Volkswillen sind überhaupt ein Lehrstück für westliche Demokratien.

## Inland

# Geschichte reimt sich

Von Erik Ebnetter



Abwehrbereit? Weltwoche-Cover-Illustration, 24. Oktober.

Die Nationalratswahlen 2019 waren ein Jahrhundertereignis. Seit 1919, als die Schweiz den Proporz einführt, lagen immer dieselben vier Parteien an der Spitze: SP, FDP, CVP und SVP – lange Zeit sogar in dieser Reihenfolge. Kein Weltkrieg, kein kalter Krieg und auch nicht die Einführung des Frauenstimmrechts konnten etwas an dieser Ordnung ändern. Selbst die Wähleranteile der Parteien veränderten sich oft nur auf den Stellen hinter dem Komma. Ab 1959 bildeten SP, FDP, CVP und SVP die Regierung. Erst in den neunziger Jahren schaffte es die SVP, die Verhältnisse innerhalb dieses Machtblocks zu kehren. Sie stieg, gemessen am Wähleranteil, von der kleinsten zur grössten Bundesratspartei auf.

### Freudig-ungläubiges Staunen

Nun ist es den Grünen gelungen, in diese Phalanx einzubrechen. Sie überholten die CVP in der Wählergunst, wobei ihr Zuwachs um 6,1 Prozentpunkte der drittgrösste ist, den es in der Schweiz seit 1919 gegeben hat. Dass mit den Grünliberalen eine zweite Partei aus dem ökologischen Lager zulegen konnte (plus 3,2 Prozentpunkte), verstärkte die Wucht der «grünen Welle», von der am Wahlabend die Rede war. Kaum je, vielleicht noch nie, prägte ein Thema ein Wahlergebnis so sehr wie 2019. Es ist eingetreten, was die Grünen im Wahlkampf beschworen hatten: Die Schweiz erlebte eine «Klimawahl». So ausserordentlich diese Geschichte war, so

» Fortsetzung auf Seite 54

## Sport

# Der längste Final

Von Thomas Renggli

Episches, historisch, fantastisch: Der 14. Juli 2019 brachte eine Inflation des Superlativs in den Sportmedien und wurde zum Feiertag des Welttennis. Auf dem Center-Court von Wimbledon lieferten sich Roger Federer und Novak Djokovic ein finales Spektakel, das alle Erwartungen übertraf. Der Schweizer vergab in der Schlussphase zwei Matchbälle. Am Ende setzte sich sein Widersacher nach fast fünf Stunden im längsten Endspiel an der Church Road mit 13 zu 12 im fünften Satz durch.

### Sensorium fürs Geschäftliche

Auch wenn Federer der 21. Grand-Slam-Sieg verwehrt blieb, bot er kurz vor seinem 38. Geburtstag die ganze Bandbreite seines sportlichen Könnens und seiner menschlichen Grösse. Obwohl er letztlich die wohl bitterste Niederlage seiner Karriere kassierte, verneigte er sich vor seinem Gegner: «Novak hat alles gegeben: Gratulation! Wir haben grosses Tennis gespielt. Das war verrückt.»

2019 war nicht das beste Jahr für Roger Federer. Und dennoch stiess er in einen Bereich vor, den vor ihm nur Jimmy Connors erreicht hatte: Anfang März gewann der Basler in Dubai sein 100. Turnier auf der ATP-Tour.

Gegen das Saisonende mischten sich auch kriti-

sche Töne in die Lobgesänge. Unter dem Titel «Der obszöne Roger Federer» kritisierte der *Tages-Anzeiger* eine Serie von Showkämpfen im politisch aufgeheizten Klima Südamerikas, die Federer innerhalb von einer Woche zehn Millionen Franken in die Kasse gespült haben sollen. Auch sein Dreissig-Millionen-Deal mit dem japanischen Ausrüster Uniqlo wurde wiederholt kritisiert. Trotzdem: Roger Federer besitzt nicht nur das perfekte Ballgefühl, sondern auch ein ausgeprägtes Sensorium für die Optimierung des Geschäftsgangs.

2020 folgt das nächste Kapitel dieser aussergewöhnlichen Erfolgsstory – wenn Federer in seine 22. Saison auf der ATP-Tour steigt. Ob er das Rad der Zeit nochmals zurückdrehen, den aufstrebenden Jungen trotzen und den nächsten Grand-Slam-Titel gewinnen kann, bleibt abzuwarten. Aber fest steht: Was wir an Roger Federer haben, wird erst dann deutlich werden,

wenn der Basler sein Rackett dereinst in den Kleiderschrank stellt. Obwohl weder Mike Shiva noch Uriella herausgefunden haben, wie lange «alle Zeiten» dauern, sei hier die Behauptung gewagt, dass Roger Federer der reichste, der beste und sogar der allerbeste Schweizer Athlet aller Zeiten ist – für immer und ewig.



Für immer und ewig: Tennisstar Federer.

gewöhnlich verlief ihre Fortsetzung. Das Bild von Grünen-Präsidentin Regula Rytz, wie sie die Ergebnisse der Nationalratswahlen vernimmt – aufgerissene Augen, aufgerissener Mund, freudig-ungläubiges Staunen – wurde zur Ikone des grünen Triumphs. Ein paar Wochen lang schien es, als sei die «grüne Welle», die es als Illustration auch auf das Cover der *Weltwoche* schaffte, durch nichts und niemanden aufzuhalten. Dann verfehlte Rytz einen Ständeratssitz in Bern gegen Konkurrenten von SP und SVP, obschon sie aus guter Ausgangslage in den zweiten Wahlgang gestartet war. Geschwächt stellte sie sich einer Bundesratskandidatur, die im Fiasko endete. Nicht einmal alle Stimmen der Linken dürfte sie bekommen haben.

### Kurzes Momentum

Es gibt wohl kein Land, das jedes Machtstreben zuverlässiger beschränkt als die Schweiz. Ob Person oder Partei – noch immer gilt: Wer herausragt, wird zurechtgestutzt. Bis eine relevante politische Kraft in die Regierung einziehen kann, vergehen schon einmal Jahr-

zehnte. Die SVP, vor allem aber die SP und die CVP wissen es aus eigener Erfahrung (und manche ihrer Vertreter wurden nicht müde, vor den Bundesratswahlen darauf hinzuweisen). Der Landesring der Unabhängigen kam nie auch nur in die Nähe des Bundesratzzimmers, obwohl er zwischenzeitlich fast 10 Prozent der Wähler hinter sich wusste und die Politik der Schweiz mit Initiativen und Referenden mitprägte.

Selbst wenn es einer Partei gelingt, ihr Wahlergebnis in eine angemessene Regierungsbeteiligung umzusetzen, muss sie sich an die erzrepublikanischen Spielregeln des Landes halten. Dass die SVP vor zwölf Jahren mit einem Bundesrat in den Nationalratswahlkampf zog («Blocher stärken! SVP wählen!»), verziehen ihr die anderen Parteien nicht. Nachdem die SVP ein Rekordergebnis erzielt hatte, verlor Blocher sein Amt – auch weil ihm die Stimmen der Grünen fehlten. Merke: Geschichte wiederholt sich nicht, aber sie reimt sich.

Dass ein Momentum in der Schweiz oft wirklich nur einen Moment lang andauert, zeigt auch der parlamentarische Alltag. Als die Nationalratswahlen 2015 erstmals eine Mehr-

heit rechts der CVP brachten, machten Worte wie «bürgerlicher Schulterchluss» und «Rechtsrutsch» die Runde. Tatsächlich kam es in der Folge immer wieder zu linken Mehrheiten im Bundeshaus, und wenn sich die Bürgerlichen doch einmal durchsetzen konnten, wie bei der Unternehmenssteuerreform, versenkte das Volk diesen Entscheid.

### Disziplin beim Budget

Inzwischen ist die neue Legislatur angelaufen. Die ersten Abstimmungsergebnisse im Parlament deuten darauf hin, dass es diesmal eine ähnliche Entwicklung unter umgekehrten Vorzeichen geben könnte. Die CVP, die von 2015 bis 2019 nicht selten mit SP und Grünen stimmte, scheint weniger gewillt zu sein, linke Anliegen zu unterstützen. Als es in der Winter-session darum ging, das Bundesbudget für das nächste Jahr zu verabschieden, stimmten die Christlichdemokraten ziemlich diszipliniert gegen zusätzliche Ausgaben, wie sie Sozialdemokraten und Grüne gewünscht hatten.

Mit etwas Abstand zur «Klimawahl» lässt sich bilanzieren: Die Schweiz ist auch 2019 die Schweiz geblieben – Jahrhundertereignis hin oder her.

## Wirtschaft

# Klima gegen Schuldenbremse

Von Beat Gygi

Die grünen und linken Kräfte haben bei den Wahlen an Gewicht gewonnen und werden in der neuen Legislaturperiode darauf drängen, dass der Staat mehr Geld ausgibt, vor allem für Sozial- und Umweltpolitik. Es ist zu gewärtigen, dass die Schuldenbremse des Bundes unter Beschuss gerät. Diese sorgt seit 2003 insofern für Disziplin, als die Bundesausgaben über einen Konjunkturzyklus hinweg nicht grösser sein dürfen als die Einnahmen, was den Schuldenstand nominal stabilisiert und zugleich heisst, dass ungeplante Überschüsse dem Schuldenabbau dienen müssen. Internationale Organisationen haben schon zu schiessen begonnen. Im Frühling rief der Internationale Währungsfonds nach einer Aufweichung der Schuldenbremse und Stärkung der staatlichen Ausgabenfreude. Kürzlich empfahl die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) ebenfalls eine Lockerung, etwa die Verwendung ungeplanter Überschüsse zugunsten von Kinderkrippen oder Klima.

Ähnlich tönte es in der ersten Debatte des neuen Nationalrats Anfang Dezember über das Bundesbudget 2020, das Einnahmen von

75,7 und Ausgaben von 75,2 Milliarden Franken vorsieht. Bereits dieser Einnahmenüberschuss weckte Umverteilungswünsche. Hinzu kam das Argument, die Schuldenbremse habe die Bundesfinanzen so gesund gemacht und durch jahrelange Überschüsse einen derartigen Schuldenabbau ermöglicht, dass die Aufmerksamkeit jetzt umzulenken sei. Ein permanenter Rückgang der Schuldenquote dürfe kein Selbstzweck sein, hiess es bei den Grünliberalen. Und die Zürcher SP-Nationalrätin Mattea Meyer verwies auf die Klimaziele: «Wir erreichen sie nicht ohne grosse finanzielle Anstrengungen. Milliardeninvestitionen sind im Inland wie auch im Ausland nötig für die Förderung von erneuerbaren Energien, für den Ausbau des öffentlichen Verkehrs, für Gebäudesanierungen.» Mehr Mittel brauche es zudem für Gleichstellung, Bildung, internationale Entwicklungszusammenarbeit oder Lohnwachstum beim Bundespersonal.

### Glättlis Interpretationskunst

Viel Interpretationskunst bot Balthasar Glättli, Fraktionschef der Grünen: «Wenn es darum geht, zu schauen, welche Schulden wir kommenden Generationen überwälzen, haben wir einen breiteren Begriff davon, wie wir eine zu-

kunftsorientierte Politik machen müssen», meinte er. Nötig sei deshalb auch eine «CO<sub>2</sub>-Bremse». Bei den heutigen Negativzinsen stelle sich die Frage, ob nicht gerade jetzt massiv öffentliche Mittel in den ökologischen Umbau investiert werden sollten. Er hoffe für die neue Legislatur auf Allianzen zugunsten einer Finanzpolitik, die den Erfolg nicht nur am Schuldenstand in der Kasse messe, sondern auch an sinnvollen Investitionen, namentlich in den Klimaschutz.

### Wo die Stärke liegt

Was eine Aufweichung der Schuldenbremse bewirken könnte, lässt sich anhand der Geschichte abschätzen. In den neunziger Jahren stiegen die Bundesschulden praktisch unaufhaltsam von 10 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) auf 26 Prozent bis 2002. Kein Kraut schien gegen die Ausgabenfreude gewachsen zu sein, bis 2003 die vom Volk beschlossene Schuldenbremse eingerichtet wurde. Heute liegen die Bundesschulden bei rund 14 Prozent des BIP. Christoph Schaltegger, Ökonomieprofessor an der Universität Luzern, hat die Zusammenhänge untersucht und warnt vor Lockerungen oder neuen Elementen. «Die Stärke der Schuldenbremse liegt gerade in ihrer klaren, mechanischen Wirkungsweise, die jedes Jahr gleich ist und von aussen kaum beeinflusst werden kann», sagt er. Dies gebe dieser Einrichtung ihre grosse Legitimität und mache sie über die Zeit stabil.



Hinter jedem Strohfeuer glühte der Erdenbrand.

## Medien

# Globalisiert skandalisiert

Von Kurt W. Zimmermann

Beginnen wir mit ein paar guten News von Ende 2019: In den USA ist die Wirtschaft im besten Zustand seit Jahrzehnten. Grossbritannien verzeichnet die höchsten Exportzahlen der Geschichte. In Deutschland ist die Kanzlerin seit vierzehn Jahren stabil an der Macht. Die Schweiz hat von allen westeuropäischen Ländern den geringsten CO<sub>2</sub>-Ausstoss pro Kopf.

Das sind die Fakten. Und jetzt schauen wir mal, was die Journalisten daraus machen.

In den USA führt Präsident Trump sein Land in den «Niedergang» (*Spiegel*). Durch den Brexit fährt Grossbritannien in den «Niedergang» (Schweizer Fernsehen). In Deutschland übernehmen die Nazis, und die Demokratie ist auf dem «Niedergang» (*Welt*). Und in der Schweiz gibt es keine Grüne im Bundesrat, und das Modell der Konkordanz ist im «Niedergang» (*NZZ*).

### Weltweitester Weltuntergang

2019 war auch für hartgesottene Medienbeobachter ein ungewöhnliches Jahr. Die Journalisten überschlugen sich weltweit in einer Eskalation der Hysterie, die oft an pathologische Obsessionen heranreichte. Hinter jedem Strohfeuer glühte der Erdenbrand. Es war eine Klimax des Alarmismus, die in dieser Form neuartig war. Jeder Nichtjournalist wusste etwa, dass das Impeachment gegen Trump im Sande verlaufen wird, jeder Nichtjournalist wusste, dass eine grüne Bundesrätin illusorisch war, jeder Nichtjournalist wusste, dass

## Begegnungen

# Auf der Flucht

Von Mark van Huisseling

Im September dieses Jahres war ich mit Ai Weiwei in Cambridge verabredet, meines Wissens als erster aus Europa anreisender Journalist, um den 62-jährigen chinesischen Künstler an seinem neuen Aufenthaltsort in Grossbritannien zu befragen.

Davor hatte er vier Jahre in Berlin zugebracht; Deutschland hatte ihm Gastrecht angeboten, als er China verlassen durfte, wo er kurz in Haft gesessen und danach lange Zeit unter Hausarrest gestanden hatte. Weil Spitzenpolitiker nicht mochten, was er mit seinen Werken über die Missachtung der Menschenrechte oder die Meinungsunfreiheit verbreitete.

Meine Einschätzung des Oppositionellen, Filmemachers und Konzeptkünstlers war, dass er ein leicht lakonischer, ziemlich cooler Hund sei, immer auch ein bisschen schalkhaft. Ob bei Vorträgen, Auftritten – oft mit berühmten und/oder schönen Frauen: Angelina Jolie, Paris Hilton, Natalie Portman! – oder durch seine Kunst.

Kennengelernt habe ich dann einen nachdenklichen bis betrübten sowie recht müden Heimatlosen, der wohl kein einfaches Leben verbringt im Exil. Oder der sich, in seinen Worten, «auf der Flucht» befindet.

«Ich habe kein Zuhause», sagte er, und er sei selbst schuld daran – «ich habe dreissig Jahre Haft verdient in China, ich habe es in Kauf genommen, weil ich die Partei provoziert habe». Doch seinem Sohn wolle er es nicht zumuten, in einem Land aufzuwachsen, wo der Vater im Gefängnis sitze. Er weiss, wie sich das anfühlt: Sein Vater, der Poet Ai Qing, der in Gedichten streng über Mao, den Grossen Vorsitzenden, urteilte, war in ein Arbeitslager gesteckt worden, als Weiwei ein kleiner Junge war. Worauf er und sein Bruder mit

der Mutter jahrelang in einem Erdloch nahe beim Gefängnis in einer abgelegenen Gegend des grossen Reichs leben mussten.

Klar, seine Lebensqualität habe sich verbessert, seit er im Westen wohne. Doch für ihn zähle Relevanz. Und relevant sei nur, wer Reibung erzeuge. Lebensqualität? Pah, «der Weg dessen, der sich entschieden hat, relevant zu sein, muss ein steiniger und einsamer sein».

Und das ist das Problem, denke ich: Sein Werk hat an Dringlichkeit verloren, seit er

weg ist aus China. Als Andersdenkender im eigenen Land war er ein Rebel mit Grund, war gegen Anmassung und Allmacht von Partei und Polizei sowie der Armee in deren Gefolge. Diese sind mächtige, aber geeignete Gegner – als ihr Kritiker fällt man auf, ist man wichtig. Und jetzt, ein China-Kritiker in Berlin oder Cambridge, wie wenig ist das wert?

Für den *contrarian*, Widerborstigen, der er ist,

wär's drum naheliegend und überraschend zugleich, vorwärts und zurück nach China zu gehen, oder? Würde er im Grunde gerne, sagt er. Seine Mutter, die 86 ist, lebt dort; es gehe ihr nicht gut. Man habe ihn sogar offiziell eingeladen, China brauche ihn, heisse es. Er würde es gerne glauben. «Ich neige dazu, Gefahren zu unterschätzen – weil ich nie vergesse, dass meine Feinde auch nur Menschen sind.»

Doch wenn er zu sehr damit liebäugle, sei's Zeit für eine Wirklichkeitsprüfung: «Warum entlasst ihr meinen Anwalt nicht aus dem Gefängnis?», frage er. Und weil die Regierung diesen Mann, der keiner Fliege was zuleid tue, unlängst zu vier weiteren Jahren Arbeitslager verdonnert habe, bleibe er, Ai Weiwei, vorläufig auf der Flucht.



Journalist van Huisseling, Künstler Ai Weiwei.

der Brexit unausweichlich ist – die Journalisten schrieben sich dennoch fiebrig die Finger für das Gegenteil wund.

Warum diese Hybris der Hysterie überall? In der Medienindustrie wurde nun jener Schritt vollzogen, den andere Branchen schon kennen: Der Journalismus wurde globalisiert. Nicht mehr regionale und nationale Themen,

wie lange üblich, sind heute die dominierenden Themen in Presse, Internet und TV. Die grossen Schlagzeilen liefern internationale Figuren wie Trump, Johnson, Merkel, Erdogan, Orbán und Putin. Auch in regionalen Blättern ereifern sich die Redaktionen heute ungleich heftiger über die Parteipolitik in

>>> Fortsetzung auf Seite 56

Washington und die Wahlen in Istanbul als über die Sozialreform vor der eigenen Tür.

Besonders augenfällig wurde die Globalisierung des Journalismus rund um die Klimaerwärmung. Diese wurde in den Medien zum weltweiten Weltuntergang seit der Vogelgrippe und befeuerte dann auch deren Forderung nach einer neuen Regierung in Bern.

Mit der Globalisierung der Themen ging eine enorme Boulevardisierung der Themen einher. Jede Redaktion dramatisiert heute täg-

lich immer neue Skandal-Stories über die Weltbösewichte von Johnson bis Trump. 2019 erlebten wir darum in den Medien einen neuen Megatrend. Man kann es die globalisierte Skandalisierung nennen.

Der Journalismus war deshalb noch nie so populistisch wie 2019. Es war ein träumerischer Linkspopulismus, der regelmässig von der Realität widerlegt wurde.

Wäre 2019 typisch für den Berufsstand der Journalisten, dann wäre es ein Berufsstand zum Vergessen.

## Kino

# Lichtblick in der Monokultur

Von Wolfram Knorr

Für ehrgeizige Cineasten waren einst die dunklen Höhlen verschlissener Filmpalast-Etablissements die Sakristei ihres Sinnsucher-Daseins. Licht-und-Schatten-Magie, so die Gläubigen, entfalte sich nur in diesen heiligen Hallen. Fast ein Jahrhundert hatte dieser eherne Glaube auch Bestand. Doch jüngst beunruhigen Freigeister die Gemeinde. Die Filmfestspiele Cannes widersetzen sich den Häretikern – die Frage ist, wie lange. Denn die Rede ist von Streaming-Diensten wie Netflix, Amazon und Co., die dem Kinogewerbe zu schaffen machen und im auslaufenden Jahr 2019 – abgesehen von Cannes – in Festival-Trutzburgen wie etwa Venedig mit aussergewöhnlichen Produktionen wie «Roma» oder «The Laundromat» (beide Netflix) eingedrungen sind.

### Heuchlerischer Widerstand

Auch Cannes wird wohl seine Haltung überdenken müssen, nicht nur weil die Streaming-Portale zunehmend ehrgeizige Filme produzieren, zunehmend von Meistern, die jahrzehntelang aufs Kino schwör-

ten, aber aufgrund unhaltbarer Produktionsbedingungen dem alten Distributionsverfahren den Rücken kehrten, sondern auch weil der Widerstand gegen Streaming-Dienste Heuchelei ist. Schon zu Zeiten, als das Fernsehen erst abgelehnt und dann immer mächtiger wurde, verlangte das europäische Kinogewerbe Unterstützung. Nur so habe der europäische Film eine Überlebenschance dem übermächtigen Hollywood gegenüber.

Heute, in der Ära hollywoodscher Monokultur, erweisen sich Netflix und Co. als rettender Hafen. Und auch sie sind – wie früher die TV-Anstalten – bereit, den einen oder anderen Film erst im Kino starten zu lassen. Etwa Martin Scorseses Meisterwerk «The Irishman»; und es ist nicht der einzige Film! Auch Hollywood hat – wie früher mit der Schaffung von TV-Produktionen – die profitable Chance der Streaming-Dienste erkannt und eigene gegründet. Deshalb werden wir mit Diensten überschüttet werden, und vom Milliarden-Wettrüsten derartiger Portale wird wohl auch das Kino profitieren.



Freigeister: «The Irishman» von Martin Scorsese.



Es darf etwas grösser sein: SUV-Boom auf den

## Gesellschaft

# Fette Schlitten

Von Peter Keller

Eigentlich stand für Greta schon ein Esel bereit. Wie damals für Jesus, als er in Jerusalem einzog und die Menschenmenge ihn laut rufend mit Palmwedeln empfing: «Hosianna! Hosianna!» Nun sollte also Greta mit dem grauen Lasttierchen von Lissabon, wo ihr Segelschiff nach einem dreiwöchigen Atlantik-Trip anlegte, weiter nach Madrid zum Klimagipfel reisen.

Das Angebot stammte von einem christlichen Nachbarschaftsverein aus dem spanischen Städtchen Talavera de la Reina und fand über Facebook in die Schlagzeilen der ganzen Welt. Der offene Brief an «Querida Greta Thunberg» war mit dem Foto eines Esels versehen und dem Hinweis der Verfasser, dass bereits «unsere Vorfahren» dieses ökologischste Fortbewegungsmittel überhaupt nutzten.

Die schwedische Klimaaktivistin nahm dann doch lieber den Zug, wurde aber von ihrer Fan-Gemeinde deswegen nicht weniger enthusiastisch am Madrider Bahnhof empfangen. Hosianna! Nun mögen unsere Vorfahren mit Saumtieren unterwegs gewesen sein und



Schweizer Strassen.

Greta mit Segelschiff und ÖV – des Schweizlers liebstes Fortbewegungsmittel bleibt das Auto. Durchschnittlich legen wir 23,8 Kilometer pro Tag und Person auf vier Rädern zurück, die Eisenbahn kommt lediglich auf 7,5 Kilometer. Und wenn es ein Auto ist, dann darf es etwas grösser und kompakter sein: Während die Mittelstandskinder für das Klima demonstrieren, fahren ihre Mittelstandseltern vorzugsweise einen SUV.

Wie das Marktforschungsinstitut Jato berichtet, sind in diesem Jahr über 40 Prozent der neuzugelassenen Personenwagen in Europa SUVs. Ein Rekord. Auch in der Schweiz boomen die Geländewagen ungebrochen: Allein im Oktober wurden 25 788 SUVs neu registriert. Das ist ein Plus von 13,7 Prozent gegenüber dem Vorjahresmonat. Greta hin, Thunberg her.

### Flugscham sieht anders aus

Offenbar verhält sich der schweizerische Konsument anders als der schweizerische Wähler: Die Grünen konnten bei den nationalen Parlamentswahlen ein historisches Ergebnis einfahren und ihren Stimmenanteil verdoppeln. Gleichzeitig vermeldet der Flughafen Zürich steigende Passagierzahlen, auch die Flughäfen Basel-Mulhouse und Genf vermelden satte Zuwachsraten. Flugscham sieht anders aus. Schon 2018 war mit 57,55 Millionen Passagieren ein Rekordjahr. Die Zahl der Fluggäste in

der Schweiz wuchs innerhalb von zehn Jahren um fast zwanzig Millionen.

Auch sonst ist von einer Öko-Wende wenig zu spüren. Der Schweizer Fleischkonsum ist stabil, wahrscheinlich gestiegen, weil der Einkaufstourismus – und hier lockt besonders das günstige Filet jenseits der Grenze – nicht mit eingerechnet werden kann. Eine andere Ziffer ist allerdings viel entscheidender für die Öko-Bilanz als die Wahl zwischen Vegi-Teller und Cordon bleu: nämlich, wie viele Personen in einem Haushalt wohnen. In der links-grün dominierten Stadt Zürich werden 44 Prozent der Haushalte von nur einer Person bewohnt. Statt sich Wohnfläche und Energieverbrauch zu teilen, statt Waschmaschine und Geschirrspüler gemeinsam zu nutzen, statt für mehrere Personen einzukaufen und zu kochen, geht beim Single-Haushalt der ganze CO<sub>2</sub>-Verbrauch für eine Person drauf. Würde es der Kanton Zürich mit seinem ausgerufenen «Klimanotstand» wirklich ernst meinen, müsste er Zwangswohngemeinschaften verordnen.

Aber eben: Grün wählen und grün reden ist noch lange nicht grün leben. Wasser predigen und in die Ferien fliegen. Die Differenz zwischen Theorie und Praxis nennt man Heuchelei, und diese findet immer wieder ihre zeitgemässen Vertreter. Als Jesus mit dem Esel in Jerusalem eintritt, nannte man die selbstgerechten Moralisten Pharisäer – heute Klimaktivisten.

## Leben heute

# Weisse Tischdecken: Ja, aber

Von David Schnapp

Die schlechte Nachricht: Es gibt ein Problem in der gehobenen Gastronomie. Eigentlich sind es sogar mehrere. Zum einen wird es schwieriger, gutes Personal zu finden. Immer weniger talentierte junge Menschen wollen im Service arbeiten. Lange, harte Arbeitstage bei mittelmässiger Bezahlung und schlechter Stimmung wirken auch auf viele Köche demotivierend. Dazu kommt: Das bewährte Format des Fine Dining im strengen Rahmen mit weissen Tischdecken, Silberbesteck und Zwölfgangmenüs hat sich abgenutzt.

Die gute Nachricht: Viele Köche haben das erkannt. Esben Holmboe Bang, der mit dem «Maaemo» in Oslo das erste Dreisternerrestaurant Norwegens betreibt, schliesst sein Lokal von Sonntag bis Dienstag, um seinen Köchen (und sich selbst) Zeit für Freunde und Familie zu verschaffen. In Zürich gibt es eine Reihe hochtalentierter Köche mit Erfahrung in der internationalen Top-Gastronomie, die heute in einem lockeren Ambiente hervorragend kochen – wie Markus Stöckle («Rosi») und Elif Oskan («Gül»), Nenad Mlinarevic («Bauernschänke» und «Neue Taverne») oder Marius Frehner («Gamper»).



Spitzenkoch Humm.

### Rezept mit Zukunft

Der Schweizer Kochweltstar Daniel Humm hat eben im Londoner Nobelhotel «Claridge's» das Restaurant «Davies and Brook» eröffnet. Er sagt: «Fine Dining muss sich verändern, sonst stirbt es.» Für ihn heisst das, dass im Service Leute eingestellt werden, die aufgrund ihrer Persönlichkeit überzeugen. Den Rest bringen Humms Leute ihren neuen Kollegen dann bei.

Durch solches Personal ändert sich die Stimmung dramatisch: Sie ist locker, entspannt und humorvoll, weil sich niemand zu wichtig nimmt. Dazu läuft Jazzmusik, und von der zentral im Raum stehenden Bar hört man Eiswürfel im Shaker klirren und Leute lachen. Was sich bei Humm und Kollegen nicht geändert hat, ist die Qualität des Essens. Es wirkt vielleicht einfacher, schmeckt aber hervorragend. Ein Rezept mit Zukunft.

# Alter weiser Mann wehrt sich

Ständeratspräsident Hans Stöckli aus Biel ist seit vier Jahrzehnten in der Politik. Ein Gespräch über seine Laufbahn, die bei der *Weltwoche* begann, und die Fehler seiner SP.  
Von Erik Ebnetter



«Ich hatte sicher viel Glück in meinem Leben»: Langstreckenläufer Stöckli.

Seine Unpünktlichkeit ist legendär. 20 Minuten bezeichnete ihn einst als «Verspätungsprofi». An diesem Freitagnachmittag ist Hans Stöckli zur abgemachten Zeit am abgemachten Ort. Pünktlich um fünf Uhr öffnet er die Tür im Präsidentenzimmer des Ständerats, das für ein Jahr sein Büro ist. Am 2. Dezember wählten ihn seine Ratskollegen in das hohe Amt. Viele Zeitungen nannten es die «Krönung» einer langen Politikkarriere.

Begonnen hat sie 1979 im Parlament von Biel. Seine Jahre als Stadtpräsident, von 1990 bis 2011, hält Stöckli für den Höhepunkt seines Schaffens. Redet er von Biel, gerät er ins Schwärmen. Als seine «Mätresse» bezeichnete er die Stadt schon. Es sind auch solche Sprüche, die ihm, dem Unpünktlichen, das Image des Unzeitgemässen geben.

Im Wahlkampf um die zwei Berner Ständeratssitze war oft zu hören, Stöckli, 67, solle Platz machen für eine jüngere Frau. Er entgegnete, er sei immer für Gleichberechtigung eingetreten und habe Frauen stets gefördert. Seinen Platz im Ständerat wollte er nicht kampfflos räumen und stellte sich noch

einmal dem Volk, das ihm in beiden Wahlen ein Spitzenergebnis bescherte.

Stöckli hatte versprochen, sich für das Interview eine Stunde Zeit zu nehmen. Bereit ist er noch nicht. Eine Viertelstunde brauche er noch, dann könne es losgehen. Manche Sachen ändern sich eben nicht.

**Herr Stöckli, Gratulation zur Wahl zum Ständeratspräsidenten. Wie erleben Sie Ihre erste Session in der neuen Rolle?**

Es sind anspruchsvolle, lange Tage. Ich leite die Ratssitzungen, bin damit beschäftigt, die neuen Mitglieder kennenzulernen und mein Präsidialprogramm zu definieren. Dabei steht die politische Bildung der Jugend im Zentrum. Ich will junge Menschen für unser Land und seine Institutionen begeistern, Jugendparlamente und Jugendveranstaltungen besuchen. Am Schluss meiner Präsidialzeit lade ich Jugendliche zu einem Treffen auf einem Berggipfel ein, um über die Schweiz nachzudenken.

**Sie präsidieren den unerfahrensten Ständerat seit langem. 22 Mitglieder, fast die**

**Hälfte, sind neu im Amt. Was bedeutet das für Ihre Arbeit im Rat?**

Meine Aufgabe ist es, seine Identität als «chambre de réflexion» bei dieser gewaltigen Umwälzung zu wahren. Wichtig ist die Integration der neuen Mitglieder. Das gilt besonders für die lateinische Schweiz. Von ihren vierzehn Vertretern sind elf neu ins Amt gekommen. Ich stelle aber mit Befriedigung fest, dass die Neuen auffallend darum bemüht sind, unsere Gepflogenheiten kennenzulernen.

**Zu diesen Gepflogenheiten gehört, dass neugewählte Ständeräte in der ersten Session nichts sagen. Wenn nun aus einem Kanton zwei neue Ständeräte kommen, dann ist dieser Kanton drei Wochen lang im Ratssaal nicht hörbar. Kann das im Sinn der Bürger sein?**

Das ist nur eine Empfehlung, die verhindern soll, dass ein neues Mitglied im Ständerat bereits in der ersten Session durch Vielrederei negativ auffällt. Niemand hat sich daran gestört, dass Neo-Ständerat Marco Chiesa aus dem Tessin zur Begrenzungs-

initiative sprach, weil in seinem Kanton die Personenfreizügigkeit besonders kontrovers diskutiert wird.

**Es hat diesen Herbst nicht nur den Ständerat durchgeschüttelt, sondern auch den Nationalrat und dabei die SP Bern. Verliert die Partei mit der Abwahl von Nationalrat Corrado Pardini mehr, als sie mit der Wahl von Tamara Funicello gewinnt?**

Dass Frau Funicello die Wahl geschafft hat, ist sehr erfreulich. Sie verdrängt auch nicht Corrado Pardini, sondern ersetzt Margret Kiener Nellen. Der Sitz von Pardini ging an die Grünen, ebenso der Sitz von Adrian Wüthrich. Meine Partei muss diese Verluste ernst nehmen und grundlegende Veränderungen einleiten.

**Wo lagen die Fehler? Was muss sich ändern?**

Die Partei setzte auf das Klimathema, aber die Tore schossen die Grünen. Die SP profitierte auch nicht vom Frauenstreik, obwohl die Gleichstellung von ihr seit

---

**«Ich bin mit 67 der älteste Ständerat. Meine Generation ist in der Politik deutlich untervertreten.»**

---

hundert Jahren erfolgreich vertreten wird. Man vernachlässigte Kernthemen wie Solidarität und Gerechtigkeit, bezahlbare Krankenkassenprämien, den allgemeinen Zugang zum Gesundheitssystem, die nachhaltige Sicherung der Altersvorsorge. Da haben wir die Kompetenzen, das gehört zu unserer DNA.

**Pardini und Wüthrich sind Gewerkschafter und setzten ähnliche Schwerpunkte.**

Das stimmt, aber sie verloren ihre Sitze, weil die SP diese Themen nicht ansprach und deshalb schlecht abschnitt. Ich war sehr enttäuscht, dass es der Partei nicht gelang, die Prämientlastungsinitiative rechtzeitig auf die Wahlen hin einzureichen, obwohl ich beim Sammeln der Unterschriften festgestellt habe, wie populär das Anliegen ist.

**Wann sind Sie in die SP eingetreten?**

Im August 1976.

**Was war der Grund dafür?**

Meine Mutter war alleinerziehend und hatte gar keine andere Wahl, als sich durchzusetzen. Politisch gab es noch keine Gleichberechtigung, materiell auch nicht. Das hat mich geprägt. Der Weg in die SP war dann nicht mehr so weit.

**Sie waren 1976 immerhin schon 24. Heute beginnen politische Karrieren oft früher.**

Die Politik hat mich zuvor schon gereizt. Der Sohn von FDP-Generalsekretär und Rechtsanwalt Hans Rudolf Leuenberger war mit mir in der Pfadi Orion. Im Spätherbst 1969, fast auf den Tag genau

vor fünfzig Jahren, sagte mir Vater Leuenberger: «Wenn du, *Flöige*, etwas in unserer Stadt oder unserem Land verändern oder gestalten willst, dann musst du in die Politik.» Das hat mir eingeleuchtet. Deshalb wurde ich Rechtsanwalt und später Politiker.

**«Flöige», war das Ihr Pfadi-Name?**

Ja. Noch heute nennt man mich so. Nur in der Mittelschulverbindung *Commercia* hiess ich *Fätze*.

**Ziemlich gegensätzlich.**

Da sehen Sie, wie facettenreich ich bin. Als ich 1976 der SP beitrug, hatte ich übrigens gerade ein Praktikum bei der damals linksliberalen *Weltwoche* im Bundeshaus hinter mir.

**Wie kam es dazu?**

Ich studierte Rechtswissenschaft und Journalismus an der Universität Bern. Mein Journalismusprofessor war Peter Dürrenmatt, der langjährige Chefredaktor der *Basler Nachrichten* und Nationalrat der Liberal-Demokratischen Partei. Ich war sein letzter Student, und wir verstanden uns gut, obschon er rechts war und ich links. Jedenfalls vermittelte er mir den Kontakt zu Hans O. Staub, dem damaligen Chefredaktor der *Weltwoche*.

**Offenbar gefiel es Ihnen im Bundeshaus.**

Mir gefiel die Arbeit als Journalist, aber noch mehr beeindruckten mich die Politiker. Besonders überzeugend fand ich Sozialdemokraten wie Helmut Hubacher, Andreas Gerwig oder Lilian Uchtenhagen. Sie stellten die Interessen von Mietern, Konsumenten und Arbeitnehmern in den Vordergrund ihrer Arbeit. Andere setzten sich nur für Partikularinteressen ein.

**Also gingen Sie zur SP.**

Den entscheidenden Rat gab mir Frank A. Meyer, der wie ich aus Biel kommt und ebenfalls als Journalist im Bundeshaus arbeitete. Er war damals schon der grosse Manitu, ich nur der kleine Praktikant. Meyer riet mir, in die SP zu gehen, obwohl er selber bei den Freien Bieler Bürgern war. Er spürte, dass ich mich vor allem für die nationale Politik interessierte.

**Nun sind Sie seit vier Jahrzehnten in der Politik und bezeichnen sich als «alten weissen Mann».**

Das ist eine Reaktion auf die Kritik der grünliberalen Nationalrätin Kathrin Bertschy. Sie sagte im Ständeratswahlkampf, sie unterstütze Regula Rytz von den Grünen und Christa Markwalder von der FDP, weil ich ihr «zu fest Mann» sei. Das setzte eine Gegenbewegung in Gang: Rot-grüne Frauen solidarisierten sich mit mir auf dem Bundesplatz. Wenn ich mich als «alten, weissen Mann» bezeichne, ist das nicht nur, aber schon auch ironisch gemeint.

**Sie sind 67. Verstehen Sie es, wenn Jüngere finden, Ihre Zeit in der Politik sei vorbei.**

Ich verstehe es, wenn Junge sich angemessen vertreten fühlen wollen. Das muss man den

Alten aber auch zugestehen. Ich bin mit 67 der älteste Ständerat. Meine Generation ist in der Politik deutlich untervertreten. Übrigens habe ich eine interessante Erfahrung gemacht: Die Kritik an meinem Alter kam kaum von Jungen und auch nicht von Frauen, sondern von älteren Männern.

**Warum ist das so?**

Ich bin kein Psychologe.

**Versuchen Sie doch trotzdem eine Erklärung.**

Vielleicht ist auch ein bisschen Neid im Spiel. Mir ist es gelungen, den Leuten zu zeigen, dass ich noch *zwäg* bin. Ich nahm in diesem Jahr zum neunten Mal an einem 100-Kilometer-Lauf teil. Neunzehn Stunden hatte ich dafür.

**Was meinen Sie, wenn Sie sich als «weissen Mann» bezeichnen?**

Meine Haarfarbe natürlich. Ich weiss aber, dass diese Kritik in den USA dem Mann mit weisser Hautfarbe gilt.

**Haben Sie je daran gedacht, sich die Haare zu färben?**

Ich wollte mal von meinem Coiffeur spasseshalber wissen, welche Farbe er mir empfehlen würde. Er konnte mir nichts Passendes vorschlagen.

**Am Frauenstreiktag trugen einige Sozialdemokraten im Bundeshaus violette Tücher. Sie auch?**

Nein, das passt nicht zu mir. Aber den Frauenstreik verfolgte ich. Erfreulich ist, dass daraus eine höhere Frauenvertretung im Parlament resultierte, von links bis rechts. Allerdings fanden die Forderungen nach Gleichstellung zu wenig Gehör.

**Kann eine Frau von rechts nicht für Gleichstellung eintreten?**

Doch, selbstverständlich. Aber der Frauenstreik stellte konkrete Forderungen: gleicher Lohn für gleiche Arbeit, Anerkennung der Haus-, Erziehungs- und Betreuungsarbeit, höhere Renten, Reduktion der Arbeitszeit und so weiter. Diese Forderungen spielten im Wahlkampf kaum eine Rolle. Es ging vor allem um Repräsentation.

**Fühlten Sie sich in Ihrer Karriere je bevorteilt, weil Sie ein Mann sind?**

Ja, denn ich stand nie in direkter Konkurrenz zu einer Frau. Heute haben junge Männer mehr Konkurrenz, weil Frauen im Berufsleben ebenso nach oben streben. Das ist aber nur fair und richtig.

**Ein Journalist fragte Sie nach der Wahl, ob Sie nicht für Regula Rytz verzichten wollten. Ist aus dem Vorteil von einst ein Nachteil geworden?**

Nein, das nicht. Die Männer in der SP brauchen auch keine spezielle Förderung, wie es jetzt schon heisst. Diese Journalistenfrage, die Sie ansprechen, war dumm und dreist. Wählen heisst auswählen. Wenn das Volk diese Wahl in zwei Durchgängen deut-

lich getroffen hat, missachtet eine solche Frage das demokratische Prinzip.

**Als junger Student forderten Sie in einem Aufsatz die Abschaffung des Ständerats. Heute sehen Sie das anders: Kürzlich sagten Sie in einem Interview, der Ständerat sei nicht mehr der «Bremsklotz» und habe mehr Linke in seinen Reihen als früher. Hat eine Institution für Sie nur dann eine Berechtigung, wenn sich dort Ihre Meinung durchsetzen lässt?**

Im Ständerat sollen die relevanten Kräfte des Landes vertreten sein, damit der Nationalrat nicht systematisch ausgebremst werden kann. 1971 gab es nur vier Linke, dafür vierzig Bürgerliche im Ständerat, obwohl die SP die stärkste Kraft im Land war und 46 Sitze im Nationalrat hatte.

**Aber diese Ständeräte waren demokratisch gewählt.**

Der Kanton Bern führte 1977 als letzter Kanton die Volkswahl des Ständerats ein. Sogar Konservative wie CVP-Bundesrat Kurt Furgler erkannten, dass ein Problem vorlag. Furgler wollte die Zusammensetzung des Ständerates stärker der Bevölkerungsstruktur anpassen, scheiterte aber mit seinem Verfassungsentwurf. Es war übrigens Peter Dürrenmatt, der diesen Entwurf mit einer Motion angestossen hatte.

**Angenommen, der Ständerat würde heute immer noch so stark von Bürgerlichen beherrscht: Wären Sie dann für seine Abschaffung oder für eine Reform?**

Ich wäre für eine Reform.

**Und wenn nur Sozialdemokraten und Grüne im Ständerat sässen?**

Das wäre auch nicht gut. Ich kann verstehen, dass die Berner eine geteilte Ständesstimme wollten.

**Das heisst, Sie sind lieber mit Werner Salzman von der SVP im Ständerat als mit Regula Rytz von den Grünen?**

Das Volk hat je einen Vertreter der rechten und der linken Seite gewählt. Das ist staatspolitisch gut. Aber nochmals zurück zu Ihrer Frage nach der Abschaffung des Ständerats: Zu meiner Ehrenrettung muss ich sagen, dass ich schon Ende der siebziger Jahre von diesem Standpunkt weggekommen bin. Ich war damals Hilfsassistent des liberalen Ständerats und Staatsrechtlers Jean-François Aubert an der Universität Neuenburg. Er überzeugte mich von den Vorzügen des Föderalismus.

**Nun sitzen Sie seit fünfzehn Jahren im nationalen Parlament, davon acht im Ständerat, und waren zwanzig Jahre lang Stadtpräsident von Biel. Was entspricht eher Ihrem Temperament: die Arbeit in der Exekutive oder in der Legislative?**

Der schönste Job in diesem Land ist der Job des Stadtpräsidenten. Man kann ge-

stalten, anreissen, verändern, verwirklichen – natürlich auch mit allen negativen Folgen. Wenn etwas schiefgeht, ist man der Dumme. Am Ende muss man sich sogar für schlechtes Wetter entschuldigen. Aber dafür steht man im direkten Kontakt mit der Bevölkerung und wird anerkannt. Mir hat diese Arbeit gefallen, und ich hatte zwanzig Jahre lang Zeit, um meine Pläne umzusetzen. Ich dachte dann auch, das sei es gewesen.

**Warum?**

Ich glaube, dass wir Menschen eine grosse Chance in unserem Leben haben. Die müssen wir packen. Für mich war das Stadtpräsi-

---

**«Ich muss einräumen, dass meine Spuren als Nationalrat relativ bescheiden sind.»**

---

dium diese Chance. Jetzt, beim zweiten Wahlgang, hatte ich wieder dieses Feeling. Aber nicht nur in Biel ...

**...sondern im ganzen Kanton.**

Nein, in der ganzen Schweiz. Ich bekam von überall her Zuspruch. Und jetzt habe ich die Chance, dieses Ständeratspräsidium auszuüben. Eigentlich machte ich alles gerne: Anwalt, Gerichtspräsident, Stadtpräsident, Nationalrat, Ständerat.

**Sie sind ein Sonntagskind.**

Ich hatte sicher viel Glück in meinem Leben. Allerdings gelang mir nicht alles gleich gut. Ich muss einräumen, dass meine Spuren als Nationalrat relativ bescheiden sind. Ich war zu dieser Zeit auch noch Stadtpräsident, und das hatte für mich Priorität. Der Wechsel in den Ständerat fiel dann zusammen mit dem Rücktritt als Stadtpräsident. Ich startete eine zweite Karriere in der Politik und konnte mich zum Beispiel mit staatspolitischen Fragen beschäftigen, was mich ja schon als Student interessiert hatte. Ich fühle mich sehr wohl im Ständerat, auch ohne exekutive Aufgaben. Wobei, eigentlich stimmt das ja gar nicht.

**Was stimmt nicht?**

Als Ständeratspräsident bin ich Mitglied der Verwaltungsdelegation. Sie hat die Aufsicht und die oberste Leitung der Parlamentsverwaltung. Das sind 300 Vollzeitstellen, unabhängig von der Bundesverwaltung.

**Sie sind also ein Parlamentarier, der einer Verwaltung vorsteht?**

So kann man es sehen. Die Verwaltungsdelegation übt das Hausrecht im Bundeshaus aus, entscheidet über die dortige Sicherheit, über die Anstellung wichtiger Mitarbeiter und ist verantwortlich für die Finanzen der Bundesversammlung. Sie hat eine exekutive Funktion. Am Schluss meiner politischen Tätigkeit kommt somit alles nochmals zusammen. ○

Wirtschaft

## Der Fluch der weissen Weste

Die Teflonstrategie der CS wird zum Bumerang.

Es war der Nichtskandal der auslaufenden Sommerferien. Die Medien blähten die Vorgänge dankbar auf. Die Beteiligten halfen mit. Letzten August kam es zum Eklat zwischen einem Topkader der Credit Suisse (CS) und seinem Arbeitgeber. Der Hochdekorierte wechselte zum Konkurrenten UBS, die CS wurde misstrauisch, und die Beschattung des Abtrünnigen lief aus dem Ruder. Sogar die *New York Times* berichtete.

Anstatt sofort hinzustehen, sich zu entschuldigen und weiterzuarbeiten, entschied sich der CS-Verwaltungsrat für einen chirurgischen Eingriff. Er setzte die Entlassung eines Geschäftsleitungsmitglieds durch und beteuerte, die Überwachung von Mitarbeitern sei absolut unerwünscht und verboten, ganz ehrlich: ein einmaliger Sündenfall der Credit Suisse. Die Strategie der weissen Weste kam an. Insider jedoch befürchteten, dass die eiligst aufgetragene Teflonschicht dem Verwaltungsrat noch um die Ohren fliegen werde.

Die Wahrheit ist: Natürlich überwachen Banken in bestimmten Fällen ihre Mitarbeiter. Daran ist nichts Verwerfliches. Staaten haben eine Polizei, um ihre Bürger zu schützen. Firmen setzen manchmal Ermittler ein, um die Assets ihrer Kunden abzusichern. Auch die fehlbaren CS-Detektive werden geglaubt haben, im besten Interesse der Bank und ihrer Kunden zu handeln. Die Säuberung war wohl übertrieben. Mehr noch: Dank einem NZZ-Artikel kam jetzt heraus, dass die «einmalige» Überwachung so einmalig nun doch nicht war. Offenbar wurde fast zeitgleich noch ein zweiter CS-Kadermann beschattet.

Die weisse Weste wird zum Bumerang. Vielleicht hätten die Verwaltungsräte im Sommer auf CEO Tidjane Thiam hören sollen. Er soll vor der Teflonstrategie gewarnt und geraten haben, man solle doch dazu stehen, dass Grossbanken im Notfall verdächtig scheinende Mitarbeiter observieren. Thiam drang nicht durch, aber rückblickend könnte er recht behalten. Meistens ist es besser, ein paar Spritzer abzubekommen, anstatt die Fassade blütenweiss zu pinseln. Unternehmen, auch milliardenschwere, sind wie alles Menschliche unvollkommen. Wer sauberer sein will als die Wirklichkeit, macht sich am Ende dreckiger.

Roger Köppel



# Wenn Kleriker trinken Ein Jahresrückblick von Andreas Thiel

Die Drohung mit der Apokalypse zieht nicht mehr.

Keiner glaubt mehr an die Sintflut.

Sie glauben nicht einmal mehr, dass sie als Sünder geboren werden.



Sie glauben an Wissenschaft.

Was macht denn den Menschen aus, wenn nicht seine Sündhaftigkeit?

Der CO<sub>2</sub>-Ausstoss. Bei allem, was er tut, stößt der Mensch CO<sub>2</sub> aus: Atmen, Kochen, Arbeiten, Reisen, ...



Wenn wir es schaffen könnten, den CO<sub>2</sub>-Ausstoss zur Sünde zu erklären...

... dann wären wieder alle geborene Sünder.

Wir könnten wieder Ablasszahlungen einführen und sie „CO<sub>2</sub>-Abgaben“ nennen.



Hihihi!

Hahaha!

Hehehe!



Und wehe, ihr bekennet euch nicht schuldig...

... der Nordpol wird schmelzen und der Ozean über seine Ufer treten und alles Leben hierieden vernichten...

Hahahahaha!



Wir müssen die Kirche umbenennen.

Wie wär's mit „Weltklimarat“?

Boahahahahaha!



Hahaha!

Hohohohohohoooh!

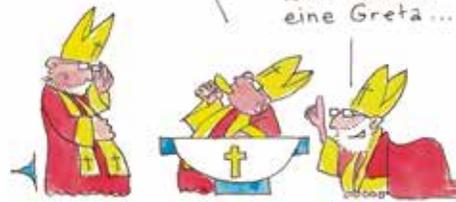
Huuuhuhuhuh!



Wir brauchen einen neuen Propheten - oder noch besser eine Prophetin!

Sie sollte naiv und unschuldig sein.

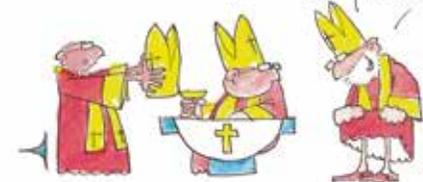
Ich kenne da eine Greta ...



Und wir müssen uns moderner geben.

Die LGBT-Bewegung ist gerade sehr avant garde.

Schwal sind wir ja schon.



Das Kreuz muss auch weg.

Wir brauchen etwas neues.

Wie wär's mit einem Regenbogen?



Ungläubige werden wie immer verdammt.

Nach dem Brexit exkommunizieren wir die Briten als abschreckendes Beispiel.

Und Trump ist der neue Antichrist. Aber wir nennen ihn „Antigreta“.





«Fussball ist Täuschung»: Zauberer Maradona in Barcelona, 1984.

# Ich habe Maradona gesehen

Triumphe und Abstürze des besten Fussballers der Welt: Ein Leben wie ein Film. Der britische Regisseur Asif Kapadia zeigt diese Höllenfahrt Diego Armando Maradonas als grosses Kino in echten Bildern. *Von Peter Hartmann*

Eine wilde Verfolgungsjagd am helllichten Tag durch eine chaotische Stadt. *Fasten your seat belts*. Es ist Kino, aber die Eingangsszene wie der ganze Film sind *cinéma vérité*. Ans Steuer des schlingernden Wagens klammert sich Diego Armando Maradona, der aufregendste Fussballer der Welt, die Kulisse bilden verstopfte Häuserschluchten und die Sonnenbeleuchtung des realen Neapel. Hinterher rast das zweite Fahrzeug mit dem persönlichen Kameramann des Stars.

## Schwerelose Erdkugel

Der artistische Kobold mit der pechschwarzen Zottelmähne («El Peluso») taucht in der von einer Massenverzückung erfassten Betonschüssel des Stadions San Paolo auf in Jeans und Turnschuhen wie eine Himmelserscheinung. Er jongliert ein bisschen mit dem Ball, und es sieht aus, wie wenn er die schwerelose Erdkugel beherrschen könnte. Den ersten Ball schenkte ihm

ein Onkel, als er drei Jahre alt war: einen riesigen Original-Lederfussball, mit dem er den ganzen Tag spielt wie mit einem Hund und den er zum Schlafen umarmt.

Es ist das Jahr 1984. Diego Maradona ist 24 Jahre alt. Das unregierbare Neapel wird die grosse Bühne des argentinischen Zampanos mit berühmtem Ruf. Er wird der neue Monarch des einstigen Königreichs, der umjubelte Erlöser der verachteten südlichen Stadt der Armut und der Cholera, der Erdbeben und der Mafia am feuerspeienden Vesuv. Maradona ist Neapel, Neapel ist Maradona.

Das vulkanische Delirium wird sieben Jahre dauern, und es wird Maradona zerstören, in zynischer Abwandlung des poetischen Sprichworts «Neapel sehen und sterben».

Dem britischen Filmemacher Asif Kapadia, 47, schwebte eine Trilogie von genialen Wunderkindern und ihrem Schicksal vor. Nach den mit Preisen überhäuftten Porträts des Autorenn-

fahrers Ayrton Senna und der Sängerin Amy Winehouse, zweier Frühtoten, nahm er sich eines am Rand des Untergangs pendelnden Lebenden an und komponierte aus einem Fundus von privatem Filmmaterial und TV-Übertragungen eine hinreissende, verstörende, tieftraurige Maradona-Ballade, zwei Stunden über Berühmtheit, Lebenslügen und die Flucht in die Sucht. Kapadia versank in die Zeit, als der Zauberfussballer über Neapel herrschte.

Die rasante Bilderflut der Filmhandlung nimmt den Zuschauer gefangen durch die meisterhafte Schnitttechnik, die das Tempo und die permanente Spannung wie in einem grossen Fussballspiel erzeugt. Kapadia lässt keine *talking heads* als Experten und Moralrichters auf die Leinwand. Die Bilder erklären alles. Die Triumphe, Eskapaden, Dramen und Skandale oder Maradonas obszönen Partys mit der Camorra-Familie der Giulianos. Ein schnelles, verbrennendes Leben aus Eu-

phorie, Ego manie, Liebe, Hass, Verzweiflung, Vertreibung, Verzeihen. Und sie zeigen im Zeitraffer nochmals das fantastische Fussball-Feuerwerk dieser Karriere.

Der Regisseur führt Maradona nicht vor, sondern zeigt ihn als Getriebenen und schliesslich Opfer seiner Einmaligkeit. Der wunderbare Kunstgriff: Maradona selber begleitet die Schlüsselmomente aus dem Off mit der brüchigen Stimme und den melancholischen Atempausen des Überlebenden.

«Ich will den Ruhm, nicht das Geld», sagt im Film ein rührend kindlicher Dieguito in eine Kamera.

### Däumlings Vorgeschichte

Die Vorgeschichte des Films: Maradona trat als elfjähriger Däumling in den Pausen der Argentinos Juniors als Jongleur auf, und Zehntausende verlangten mit ihren Beifallsstürmen, dass er nicht aufhöre. Applaus, Anerkennung war seine erste Droge, die ihn nie mehr losgelassen hat.

Er kam aus Villa Fiorito, einem Slum der uferlosen Zwölf-Millionen-Metropole Buenos Aires, wo die Familie in einer ebenerdigen Baracke hauste. Diegos Vater arbeitete Nachtschicht in einer Knochenmühle. Er stammte aus einer Guaraní-Indianersiedlung am Río Corrientes und hatte auch spanische Vorfahren. Der Name «Maradona» geht auf galizische Einwanderer zurück. Diegos Mutter hatte italienische und kroatische Wurzeln.

Zehn Tage vor seinem sechzehnten Geburtstag debütierte Maradona in der ersten Mannschaft der Argentinos Juniors. Er holte seine Familie in eine kleinbürgerliche Wohnung mit fliessendem Wasser und war jetzt ihr Ernährer. Mit siebzehn berief ihn der Trainer César Luis Menotti in die Nationalmannschaft, nahm ihn jedoch nicht in die Auswahl für die Weltmeisterschaft 1978 im eigenen Land auf (die Argentinien gewann). Maradona hat das nie verwunden. Hier wurzelt wahrscheinlich auch das Motiv für sein lebenslanges pubertäres Rebellieren, seine militante Verachtung gegenüber Autorität und Machtpersonen; im Fokus hatte er Fifa-Boss Sepp Blatter oder Corrado Ferlaino, den Klubpräsidenten der SSC Napoli. Die Generäle der Militärdiktatur buhlten um seine Unterstützung, die er ihnen verweigerte. Maradona bewunderte Fidel Castro und Che Guevara, den Argentinier, dessen Commandante-Porträt er auf den rechten Oberarm tätowieren liess, den Máximo Líder verewigte er an der Wade.

### Jugendfreund Jorge Cyterszpiller

Auf dem Trainingsplatz der Argentinos Juniors hing ständig ein Junge mit der gleichen Wuschelfrisur wie Diego als eine Art Maskottchen herum. Er trug wegen Kinderlähmung eine Beinprothese, war zwei Jahre älter und hiess Jorge Cyterszpiller, ein Sohn polnischer Einwanderer, der das Gymnasium besuchen konnte. Ohne diesen Jugendfreund – viel-

leicht Maradonas einziger wirklicher Freund, denn Freunde bedeuteten für ihn vor allem Publikum, Bewunderer und Parasiten am Hof – wäre später der Film Kapadiaz nicht möglich geworden.

Cyterszpiller machte sich unentbehrlich mit kleinen Dienstleistungen, und Maradona bat ihn, sein Agent zu werden. So genial wie Diego als Spieler, so clever schienen Cyterszpillers Vermarktungspläne. Er gründete die Firma Maradona Producciones S.A., und als der Wunderspieler neunzehn war, besass er bereits drei Wohnblöcke, drei Autos, vierzig Paar italienische Schuhe und fünfzig Masshemden. Die Agentur operierte grossspurig auf drei Stockwerken Bürofläche, und als Maradona zu seinem Lieblingsklub Boca Juniors wechselte, engagierte der Jungmanager zwei Kameramänner, die diesem dauernd auf den Fersen blieben und vertraglich Zugang hatten in die Stadien, die Spielerkabine und die Privat-

### Starkult und Lebenswandel verschlangen so viel Geld, dass nur der Ausweg nach Europa blieb.

sphäre. Mit der Vision, eines Tages der Welt das Heldenepos des «Pibe de Oro» (Goldjungen) zu verkaufen. Das Material wurde Kapadia vor sieben Jahren angeboten, dazu Fotos aus einem vergessenen Koffer der Ex-Frau Maradonas, Claudia Villafañe.

Der Starkult-Aufwand und Maradonas Lebenswandel verschlangen derart viel Geld, dass nur der Ausweg nach Europa blieb: der Rekordtransfer zum FC Barcelona, der 7,6 Millionen Dollar aufwarf, davon 5,5 Millionen für Maradona. Aber an der Weltmeisterschaft 1982 versagte er, Argentinien verlor gegen den späteren Weltmeister Italien, gegen Brasilien flog er kurz vor Schluss wegen einer Tätlichkeit vom Platz.

### Im Tal der Tränen

Barcelona wurde für ihn das Tal der Tränen. Er litt an langwieriger Hepatitis, dann brach ihm Andoni Goikoetxea, der «Schlächter von Bilbao», mit einer kriminellen Attacke den Knöchel. Der Maradona-Clan überbrückte die Zeit in den Nachtclubs, Diego schnupfte aus Langeweile und Niedergeschlagenheit zum ersten Mal Koks – das dunkle Geheimnis seiner Karriere.

Dann trafen Täter und Opfer im spanischen Supercup wieder aufeinander, und Maradona zettelte vor den Augen der Königsfamilie eine Racheschlacht an (läuft im Film in fast voller Länge) – ein letzter Grund, den schwierigen Star abzuschieben. Barcelonas Präsident Josep Lluís Nuñez erhielt eine einzige Offerte – aus Neapel, über 10,5 Millionen Dollar, wieder eine Rekordsumme.

Corrado Ferlaino, der Besitzer der SSC Napoli, ist eine Figur im Immobilien- und Bau-

geschäft, der sich auskennt im Gravitationsfeld zwischen Politfilz und der Mafia, die seinen Onkel, einen Richter, ermordete. In seiner Jugend war er Autorennfahrer und Akrobatikpilot. Als Jorge Cyterszpiller zu den Verhandlungen nach Neapel kommt, erspäht er am Strassenrand einen Stand mit Maradona-Souvenirs. Er hält an und hört sich eine Kassette an mit dem Lied, das eine Hymne werden sollte: «Ho visto Maradona» (Ich habe Maradona gesehen). Diese Stadt ist schneller als jeder Anwalt; die Rechte bekam er nie.

Es stellt sich heraus, dass sich Cyterszpiller von Ferlaino über den Tisch ziehen liess in der zentralen Steuerfrage: brutto oder netto. Nach Ferlainos Auslegung ist die Maradona-Seite steuerpflichtig, und das ist auch die Ansicht der Bürokratie, die Maradonas kumulierte Schulden von über vierzig Millionen Euro bis heute einfordert.

Als dieser nach zwanzig Jahren erstmals nach Neapel zurückkehrte, klaubten ihm die Zollbeamten zwei Rolex von den Handgelenken, die öffentlich versteigert wurden. Die Verluste von Maradona Producciones wuchsen auch in Neapel. Nach einem Jahr feuerte Diego den Freund Cyterszpiller und engagierte Guillermo Coppola, einen Playboy aus Buenos Aires, der ihm auch das Kokain beschaffte.

«Fussball ist Täuschung», philosophiert Maradona im Film und liefert die unvergänglichen Paradebeispiele: sein Goal gegen England an der Weltmeisterschaft 1986, ein Betrug mit der «Hand Gottes», und innert sechs Minuten das fabelhafte Siegestor, ein Slalomlauf vorbei an sieben Engländern, seine vaterländische Revanche an England für den verlorenen Falklandkrieg. Ein Weltmeister Maradona, grösser als die Wirklichkeit. Mit Neapel gewann er 1987 und 1990 die Serie A, aber nachdem er gegen Italien im Halbfinal der WM 1990 ausgerechnet in Neapel ungerührt den entscheidenden Penalty versenkt hatte, kippte er zur Hassfigur. Plötzlich schnappte die Dopingfalle zu, Maradona flüchtete aus Neapel über Nacht wie ein Verbrecher und wurde für ein Jahr gesperrt.

An der WM 1994 in den USA wurde ihm eine simple Abmagerungsspielle in der Dopingkontrolle zum Verhängnis. Er unterzog sich Entziehungskuren in Havanna; Fidel Castro war fasziniert von diesem Artverwandten, der nicht aus seiner Vergangenheit herausfand. Maradona wuchs zur 100-Kilo-Kugel an, erlitt einen schweren Herzinfarkt, kam vom Koks weg und auf den Cuba libre.

Der Film zeigt ihn zuletzt im Halbdunkel eines Fussballfelds, ein älterer, unsicherer Hauptdarsteller mit dem Ball am Fuss wie eine Gefangenenfessel. Als er 2017 nach langem Unterbruch wieder einen Job als Trainer in Dubai antrat, stürzte sich in Buenos Aires gleichentags Jorge Cyterszpiller aus dem siebten Stock eines Hotels in den Tod. ○

# Aus Schwamendingen zu den Sternen

Freddy Burger ist der Schweizer Industriepionier der Unterhaltungsbranche. Jetzt blickt er auf das fünfzigjährige Bestehen seines Unternehmens zurück. Seinen Erfolg kann er sich nicht erklären. Begeisterung habe ihn angetrieben und über sich hinauswachsen lassen. *Von Roger Köppel*

Er war der Mann mit dem *Aktenköfferli*, der wohl stets Unterschätzte, der Buchhalter der Stars, der eine der ungewöhnlichsten, aber auch typischsten Karrieren der Schweiz hinlegte. Man sagt den Schweizern nach, sie seien zuverlässig, genau und hartnäckig im Verhandeln. Die Schweiz lieferte grosse Bankiers, Industrielle, Hotelfachleute und Chemiker von Welt-rang. Interessanterweise aber finden sich in der Ahnengalerie der Grossen keine Filmregisseure, keine bedeutenden Entertainer. Die Schweiz hat keinen Spielberg und keinen Sinatra produziert, dafür brillante Kameraleute und Uhrmacher. Es ist kein Zufall, dass die Schweiz der Sitz von Unternehmen ist, die bei Radarfallen oder Hörgeräten zu den bedeutendsten der Welt gehören. Die Schweizer sind geniale Tüftler des Kleinen, Weltmeister im Dienstleuten. Ihre bevorzugte Kampfzone ist die hochprofitable Nische, die versteckte Goldgrube, die die Grossen übersehen. Das Rampenlicht liegt ihnen nicht.

## Strahlende und dunkle Seiten

Freddy Burger wird am 29. Dezember 74 Jahre alt. Er ist womöglich der grösste lebende Unterhaltungsunternehmer, den die Schweiz hervorgebracht hat. Wäre er in Kalifornien oder in New York geboren und nicht im Zürcher Aussen- und Arbeiterquartier Schwamendingen, wäre er vielleicht der Boss eines Hollywood-Studios oder der Chef einer riesigen Plattenfirma geworden, Casino-Mogul in Las Vegas, eine internationale Berühmtheit der Glamour- und Glitzerwelt. Allerdings ist seine Laufbahn gerade deswegen noch beeindruckender ausgefallen. Als er anfing, gab es in der Schweiz, anders als in den USA, keine organisierte Entertainment-Branche. Seine Karriere war eine Expedition in unbekanntes Gelände. Gegen Widrigkeiten und tiefsitzende Vorurteile erfand er, baute er den Markt erst auf, in dem er gross wurde. Heute blickt er auf seine unternehmerische Karriere zu-

rück, die zu Burgers eigener Verwunderung ein halbes Jahrhundert überstrahlt. Freddy Burger ist der Schweizer Industriepionier der Unterhaltungsindustrie.

Bevor wir uns über sein Wirken, sein Erfolgsrezept und seine Niederlagen unterhal-

tesches für ihn. Nach dem Tod seines langjährigen Geschäftspartners Udo Jürgens habe er hier Halt und Trost gefunden. Oft ziehe er sich in schweren Stunden in diese spirituelle Oase zurück, lasse seinen Blick und seine Gedanken über die Häuserdächer Zürichs schweifen. Der Reporter versteht die Botschaft: Hier spricht nicht der knallharte Macher und Geschäftsmann, als der Burger weithin bewundert und gefürchtet wird, sondern ein sensibler, seelenvoller Mensch, der nicht nur die strahlenden, sondern auch die dunklen Seiten des Lebens aus eigener Erfahrung kennt.

## Liebe, Lust und Leidenschaft

Nie habe er eine Strategie gehabt, und nie wäre es ihm in den Sinn gekommen, dass er jemals auf fünfzig Jahre unternehmerischen Erfolg zurückblicken würde, erzählt Burger. Geboren 1945, wuchs er in einer Schwamendinger Genossenschaftssiedlung auf. Sein Vater war Grafik-Dekorateur, er selber, Freddy, habe Hochbauzeichner lernen müssen. Der Beruf habe ihm nie gefallen, lieber wäre er Grafik-Dekorateur geworden wie der Vater, doch seinerzeit sei keine Stelle frei gewesen. Sein Lehrmeister habe ihm voller Mitleid gesagt, er wolle seinen Schützling einfach sicher durch die Abschlussprüfung bringen. «Das entfachte meinen Ehrgeiz», sagt Burger, «und ich lernte und zeichnete wie ein Bessener, so dass ich dann eine der besten Lehrabschlussprüfungen meines Jahrgangs schaffte.» Diese Fähigkeit, sich «mit Liebe, Lust und Leidenschaft» in eine Sache zu verbeissen, selbst dann, wenn

sie einem keinen Spass macht – das zeichne ihn aus. So begegne er jeder geschäftlichen Herausforderung: «mit Demut und Begeisterung».

Wie trieb es ihn, den Sohn aus solidem Schwamendinger Arbeitermilieu, in die damals zu Beginn der sechziger Jahre als unseriös verschriene Welt der Unterhaltung, der Musik, der Halbstarke und Hippies? Freddy war begabter Sportler, Eishockey-



«Just married»: Freddy Burger mit seiner seelenverwandten Isabella.

ten, zeigt uns Burger die reformierte Kreuzkirche gegenüber seinem Jugendstil-Bürohaus am Zürichberg, einer der besten Adressen der Stadt. Über mächtige Treppen geht es an uralten Baumbeständen vorbei in eine Kirche, die nicht länglich, sondern fast quadratisch gebaut scheint. «1200 Leute haben hier Platz», sagt Burger mit dem wissenden Blick des Konzertveranstalters. Der Ort habe etwas Magi-

spieler beim ZSC. «Nach einem schweren Autounfall konzentrierte ich meinen Ehrgeiz auf den Beruf. Ich wollte gewinnen.» Burgers Vater war befremdet. Für eine Abendschule hätte er ihn finanziell unterstützt, nicht aber für einen Trip in die Welt der Langhaarigen.

Burger fing mit Tanzveranstaltungen an, er war neben seiner Lehre Vizepräsident des Jugendtanzclub Zürich. «Damals war am Abend tote Hose, es gab nichts. Wir wollten den Jungen eine Möglichkeit geben, sich auszu- leben, ohne Drogen und Alkohol.» Stolz zückt er zwei E-Mails. Das eine stammt von einem *Bänklihöckler*, Kindheitsfreund aus Schwamendinger Tagen, als man auf den Bänkli des Spielplatzes zusammensass. Ein anderes Mail stammt von einer Frau, die Burger für den Jugendtanzclub dankt, wo sie unvergessliche Stunden erlebt habe. Burger ist gerührt. Dass ihn nach all diesen Jahren Gratulationsschreiben von Menschen erreichen, die er in der Kindheit und Jugend traf, scheint ihn mehr zu freuen als all die Trophäen, die er kürzlich an seiner Jubiläumsgala im Theater<sup>11</sup> in Zürich vor vollen Rängen und versammelter Prominenz überreicht bekam. «Ich bin der Freddy aus Schwamendingen geblieben, und ich bin stolz, dass ich in Schwamendingen und nicht an der Goldküste aufgewachsen bin.»

#### «Wir wussten nicht, was morgen ist»

Burger blättert in seinen Erinnerungen. Seit 1970 bewahrt er seine Kalender auf. «Ich bin von mir selber irritiert», sagt er. Er könne sich gar nicht vorstellen, was er alles gemacht habe, dass es überhaupt möglich gewesen sei, so viel zu machen, ohne draufzugehen. Sein Durchbruch war die Schweizer Beat-Band Les Sauterelles mit Toni Vescoli, den er in seinem Tanzclub kennengelernt hatte. Mit einem alten Simca fuhr Burger durch Frankreich und Italien, um Konzertlokale für die Sauterelles aufzuspüren. «Es ging ums Überleben. Wir wussten nicht, was morgen ist.» Für ein Konzert des damaligen Rockstars Cliff Richard in Zürich lief er sich die Schuhsohlen ab, um Plakate aufzuhängen. Mit seiner Firma Rent-a-Show, 1969 gegründet, präsentierte sich Burger bereits als umfassender Entertainment-Unternehmer, der seinen Kunden alles Mögliche anbot, Show-Acts für grosse Hallen oder den Betriebsanlass, vom Ländlerchörli bis zum Weltstar. Später kamen Dancings, Restaurants, die Markenvertretung von Puma, Musicals und vieles andere dazu. Aus dem Einmannbetrieb wurde ein 350-Personen-KMU, mittendrin der alles zusammenhaltende 24-Stunden-Zampano Freddy Burger.

Der Mann mit dem *Köfferti*: Burger liess sich weder die Haare wachsen noch imitierte er den Lebensstil der Stars, auch wenn er inzwischen der heimliche Star der Manager geworden war. Das Höchste der Gefühle waren bunte Krawatten, ansonsten wandelnde Seriosität. Sein ge-

nialer Coup, tausendfach ausgeleuchtet und beschrieben, war Mitte der siebziger Jahre die Verpflichtung, die Partnerschaft mit dem deutschen Jahrhundert-Entertainer Udo Jürgens. Als Burger zupackte, war Udo zwar gross, aber nicht so gross, wie er hätte sein können. Und wie er mit Burger werden würde. Burger ist eben nicht nur der Mann mit dem Taschenrechner, er verfügt über die kreative Fantasie des künstlerischen Gestalters. Der Arbeitersohn aus Schwamendingen sah, was die geballte deutsche Entertainment-Aristokratie der Plattenfirmen verschlafen, verkannt hatte: Burger überredete Udo, fortan «auf jegliche Coverversionen zu verzichten und gänzlich auf die eigenen Kom-

---

### «Wir Schweizer müssen jeden Tag danke sagen, dass wir in einem so schönen Land leben dürfen.»

---

positionen zu setzen». Er verzichtete auf teures Bühnenbrimborium und stellte den Künstler ins Zentrum. Mit riesigem Erfolg. «Für Udo machte ich Verträge, die den Plattenbossen den Schweiß auf die Stirn trieb; aber es gelang. Ich habe immer gespürt, wo die Grenze ist.» Burger erkannte, was in Udo steckte, und machte aus dem Star den Superstar.

#### Verkaufen ist Beziehungskunst

Burger ist wie alle erfolgreichen Unternehmer ein Verkaufsgenie. Das Geheimnis des guten Verkäufers sei das gute Produkt, erklärt er. Man könne keine Luft verkaufen, und alles, was man verkaufe, müsse Hand und Fuss haben. Einmal habe er allerdings tatsächlich Luft verkauft, und zwar eine Band, die es noch gar nicht gegeben habe. Burger erzählt von seiner Begegnung mit Pepe Lienhard, dem Bandleader, den er als Jus-Student in einem Aargauer Übungskeller kennenlernte. Er, Burger, habe Pepe eingeredet, er solle gegen den Willen des Vaters Berufsmusiker werden, allerdings nicht mit einer richtigen Big Band, das rentiere nicht, sondern mit einem Sextett, der «kleinsten Big Band der Welt». Dieses Konzept habe er verkauft, ohne dass es realisiert gewesen wäre, sozusagen ein künstlerisches Risiko-Termingeschäft, eine Wette auf die Zukunft, die sich dann aber voll einlöste. Pepe Lienhard schrieb selber Hits und wurde zum Hausband-Leader von Udo Jürgens, mit dem er weltweit Furore machte. Lienhard, eine Geschichte für sich, spielte mit allen Grossen, von Céline Dion bis hin zu Whitney Houston und Frank Sinatra.

Leute, die ihn länger kennen, sagen von Burger, er sei eine wirklich treue Seele, ein Mensch, der nicht nur an sich und seinen Vorteil denke. Er könne nicht sagen, warum er im Leben Erfolg gehabt habe, sinniert Freddy, aber er habe immer versucht, mit all seinen Geschäftspartnern eine persönliche Beziehung

zum gegenseitigen Nutzen aufzubauen, «sie in meine Aura hineinzunehmen», zu spüren, wo der andere steht. «Sonst überlebst du in diesem Business nicht.» Die grosse Kunst des Verkaufs sei Beziehungskunst, nicht Schauspielerei. «Du musst du selber sein, keine *Hintertürli*. Du musst ehrlich bleiben und authentisch.» Er sei gar nicht der knallharte Business-Typ, beschreibt sich als intuitiv und *gsprüg*. Ein wichtiger Grundsatz: «Lass dich von einem Misserfolg nicht entmutigen, mach einfach weiter.»

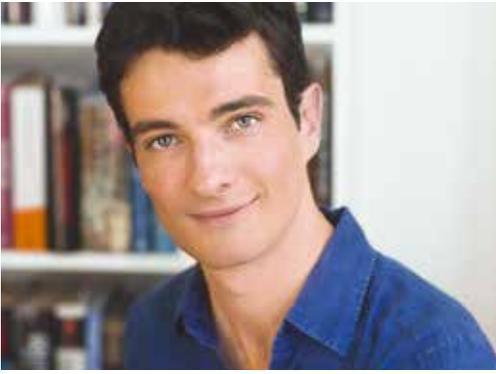
Burger erzählt von seiner ersten Reise in die USA, New York, 1965. «In meinem Hotel lag einer im Gang am Boden. Er schäumte. Niemand half ihm. Das war so schlimm. Man lässt dich einfach sterben in den USA. Damals durftest du nicht nach Harlem, es hiess, dort bringen sie dich um.» Da sei die Schweiz für ihn immer die Ausnahme gewesen, eine Wunderinsel des intakten Lebens. «Früher hatten wir hier ein sicheres Land, du konntest zu jeder Tages- und Nachtzeit überall rausgehen.» Seit ein paar Jahren sei das anders, allenthalben werde einer mit dem Messer abgestochen, «eine Katastrophe», sagt Burger. Aber trotz allem: «Wir Schweizer müssen jeden Tag danke sagen, dass wir in einem so schönen Land leben dürfen.» Abends schaue er von seiner Wohnung aus dem Fenster auf den Zürichsee hinunter, lasse sich von den Lichtern wie Glühwürmchen inspirieren und empfinde Dankbarkeit für den gelebten Tag, «auch wenn es ein *verschissener* Tag war.»

#### Ein glücklicher Mensch

Zum Schluss reden wir über Versuchungen. Wie konnte Burger widerstehen, normal bleiben in einem Geschäft mit vielen Verrückten und Grössenwahnsinnigen? «Meine Droge war die Arbeit», sagt er. Er habe viele kommen und abstürzen sehen. Wer allabendlich von 40 000 Fans angehimmelt werde, verliere den Kontakt zur Wirklichkeit. Musiker würden Drogen nehmen, um der Einsamkeit, dem Erfolgsdruck zu entgehen. «Mir gab meine Familie Halt. Ich rief zu Hause an nach jeder grossen Premiere, auch um vier Uhr morgens. Ich freute mich immer, zurück nach Zürich zu kommen, neben meiner Frau einzuschlafen.»

Zwei Ehen scheiterten trotzdem, eine, zu früh geschlossen, nach wenigen Jahren, die andere war glücklich während 27 Jahren. In diesem Jahr heiratete er zum dritten Mal, seine Isabella. «Ich hatte mir vorgenommen, nie mehr zu heiraten, aber es stimmt einfach zwischen uns. Er habe, so hoffe er, die Frau für den Rest des Lebens gefunden. «Wir verstehen, wir spüren uns auch ohne Worte.»

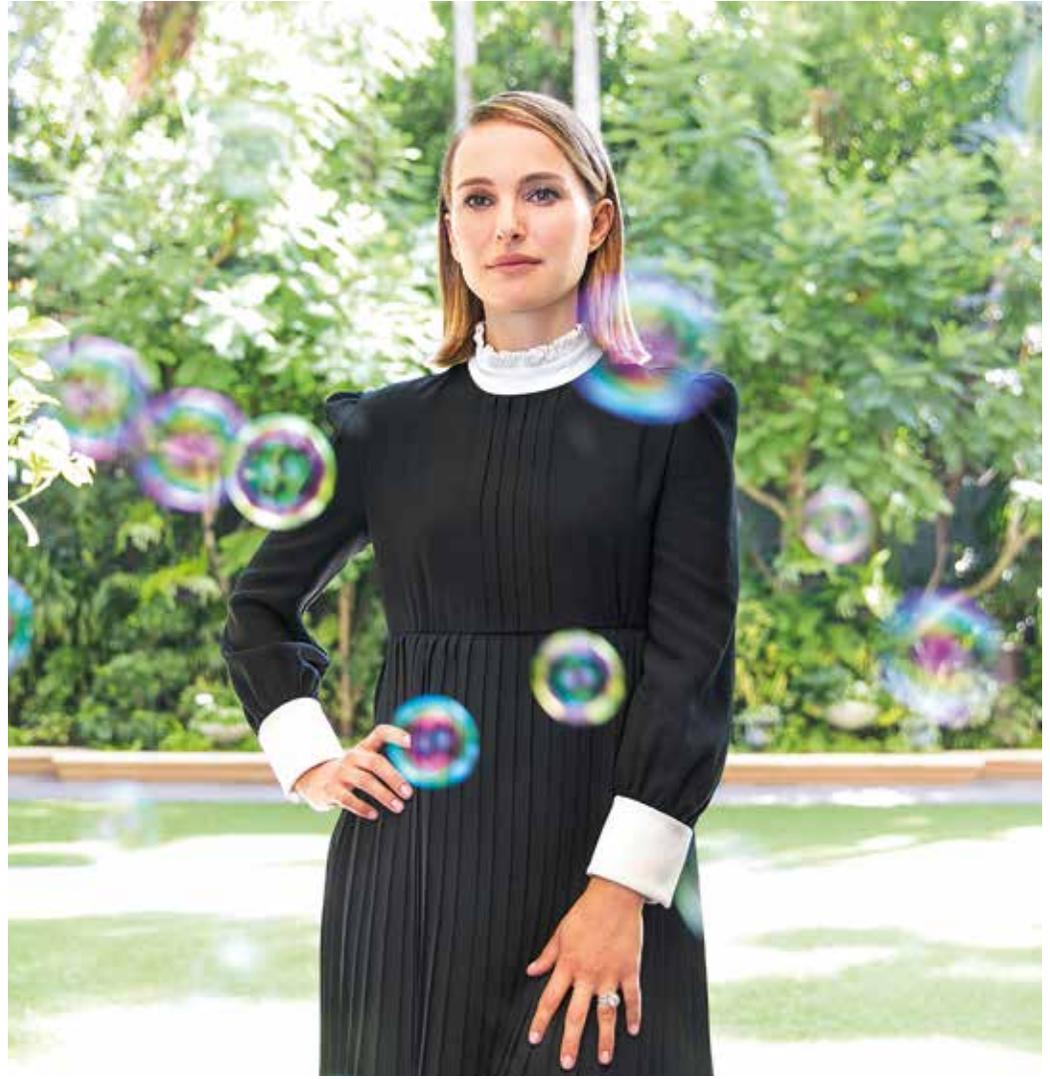
Er, der *Chrampfer*, zieht jetzt seine Kinder nach. Sohn Oliver wird die operative Leitung in der Firma übernehmen. Freddy lehnt sich zurück. Er ist ein glücklicher Mensch. «Ich habe drei Leben in einem gelebt. Ich bedaure nichts, und ich würde nochmals alles genau gleich machen.» ○



*Minenfeld*: Geschichtswissenschaftler Bouverie.



«Kultur rigoroser Tests»: Feldforscherin Duflo.



«Lieber intelligent»: Filmstar Portman.

# Die klügsten Köpfe des Jahres

Es gab 2019 auch andere Themen als die Klimafrage.  
Diese fünf Intellektuellen hingen nicht an den Lippen einer Sechzehnjährigen.

Von *Christoph Mörgeli*

**Pascal Kaufmann, 41, Hirnforscher und Unternehmer** — Der Zürcher ETH-Neurowissenschaftler hat ganz grosse Ziele: Er möchte mit einem weltweiten Netzwerk der besten Köpfe anstehende Fragen beantworten. Wenn man dank dem Internet Tausende von Hirnen mit all ihren Erfahrungen und ihrem Können verknüpft, kann bestehendes Wissen viel effizienter abgerufen werden, als wenn ein solches während eines ganzen Menschenlebens angeeignet werden muss. Es geht Kaufmann um nicht weniger als um den Bau eines «grossen, mächtigen Gehirns» – und letztlich um die Entschlüsselung des «Brain Code», von dem wir noch immer viel zu wenig wissen. Diese Aufgabe hält der Biologe für ebenso machbar wie vor fünfzig Jahren das ehrgeizige Ziel der Mondlandung. Voraussetzung sei allerdings, dass wir endlich erkennen, dass unser Denk-

organ ganz anders arbeitet als eine Maschine oder ein Computer. Pascal Kaufmann möchte dem Zusammenwirken der vielen Milliarden Hirnzellen auf die Spur kommen und deren Funktion verstehen. Während die Digitalisierung Prozesse nach immer denselben Regeln abarbeitet, müssten im Bereich der künstlichen Intelligenz die Regeln der Digitalisierung durchbrochen werden, um Neues zu schaffen. 2013 machte Kaufmann erstmals Schlagzeilen, als er an der Universität Zürich mit Rolf Pfeifer den «Roboy» vorstellte, einen Roboter, der Menschen in ihrem Alltag unterstützen soll. 2010 gründete er mit Marc Vontobel die Firma StarMind, deren Zukunftspotenzial bei vielen grossen Firmen sofort grösstes Interesse weckte. 2017 folgte die Stiftung Mindfire, welche als Non-Profit-Organisation die Idee verfolgt, die Menschen zu ihrem Wohl zu einer Art Super-

organismus zu vernetzen und den «Brain Code» zu knacken.

**Esther Duflo, 47, Ökonomin und Nobelpreisträgerin** — Sie ist erst die zweite Frau, welcher dieses Jahr der begehrteste aller Preise der Wirtschaftswissenschaften zuerkannt wurde, und die jüngste überhaupt. Sie teilt ihn mit ihrem aus Indien stammenden Partner Abhijit Banerjee, mit dem sie zwei Kinder hat. Die französisch-amerikanische Wissenschaftlerin überzeugte die Jury mit ihren bemerkenswerten Studien zur Armutsbekämpfung und Entwicklungsökonomie. Nach ihrem Studium in Paris doktorierte Esther Duflo am Massachusetts Institute of Technology (MIT) nahe Boston in Volkswirtschaftslehre und doziert dort seit 2004 als ordentliche Professorin. Am Anfang ihrer bahnbrechenden Forschung stand die



**Humanität und Vernunft:** Schriftsteller Safranski.



«Brain Code»: Neurowissenschaftler Kaufmann.

frustrierende Erkenntnis, dass bei ständig steigenden Entwicklungshilfesummen an Afrika die dortige Wirtschaftsleistung pro Kopf gesunken ist. Sie entwickelte mit Kollegen eine an der medizinisch-pharmakologischen Forschung orientierte Methode: Die eine Gruppe erhält Entwicklungsleistungen, die andere nicht. Weil das Prinzip Zufall über die Gruppenzuteilung bestimmt, kann man die Ursache der Wirkung bestimmen. So konnte Esther Duflo mit ihrem Team herausfinden, dass in Kenia der Schulbesuch weder mit kostenlosen Schulmahlzeiten noch mit Direktzahlungen an

---

### Tim Bouverie zählt zu den verheissungsvollsten Historikern einer jüngeren Generation.

---

die Eltern zusammenhängt. Entscheidend ist vielmehr, ob die Kinder Medikamente gegen Wurmkrankheiten erhalten, da sie sonst schlicht wegen Parasiten darniederliegen. Diese überraschende Erkenntnis hätte eine simple Befragung nie erbracht. «Wir wollen eine Kultur rigoroser Tests schaffen, die das Zeug hat, die Hilfspolitik des 21. Jahrhunderts zu revolutionieren», sagt Duflo. Der Wirksamkeit der

vielgerühmten Mikrokredite steht die ökonomische Feldforscherin eher kritisch gegenüber.

### Tim Bouverie, 32, Historiker und Journalist

— Sein erstes Buch über die britische Politik in der Zwischenkriegszeit, «Appeasing Hitler», wurde 2019 zum veritablen Triumph. Der junge Autor wagte sich unerschrocken an ein umstrittenes Thema, ja ein wahres Minenfeld der Geschichtswissenschaft. In einem atemberaubend dramatischen Spannungsbogen – oft prickelnd und witzig geschrieben – erzählt Bouverie von der grossen Friedensillusion am Vorabend des Zweiten Weltkriegs. Persönlichkeiten prägen die Geschichte ebenso wie die Umstände, mit denen sie sich konfrontiert sehen. Chamberlain und seine Spitzenpolitiker waren durchaus intelligent. Sie hatten viel zu verlieren, und, das war ihnen bewusst, sie würden in einem Krieg viel verlieren. Der Wunsch, unter allen Umständen einen neuen Weltkrieg zu verhindern, ist nachvollziehbar. Doch diese an sich vernünftige Strategie musste an Hitlers Persönlichkeit ebenso scheitern wie an seinen wahnwitzigen Zielen. Im Gegensatz zu Churchill meinte Chamberlain tatsächlich, es gebe mit Diktatoren einen Weg der Verständigung. 1938 erreichte der konservative Premierminister und Gentleman an der Konferenz von München den «Frieden für unsere Zeit», um wenige Monate später an Hitler grandios zu scheitern. Tim Bouverie hat in Oxford Geschichte studiert und arbeitete dann bei historischen und politischen Dokumentarfilmen mit. Später wechselte er zum britischen Channel 4 News, wo er als politischer Journalist wirkt. Er hat auch für den *Spectator*, den *Observer* und für den *Daily Telegraph* geschrieben. Bouverie glänzt nicht nur als Schreiber, sondern ebenso als selbstbewusster, eloquenter Redner mit stupendem Selbstbewusstsein. Kurz, er zählt zu den verheissungsvollsten Historikern einer jüngeren Generation.

### Natalie Portman, 38, Schauspielerinnen und Regisseurin

— Sie ist die intelligenteste Vertreterin der Traumfabrik Hollywood. Die Oscar-Preisträgerin, schon mit dreizehn Jahren ein schauspielerisches Wunderkind («Léon»), wurde als Neta-Lee Hershlag in Jerusalem geboren. Sie identifiziert sich mit ihrer jüdischen Herkunft, wahrt aber zur Regierung Netanjahu kritische Distanz. Nach ihrem Psychologiestudium an der Harvard University mit Bachelor-Abschluss absolvierte Portman Kurse an der Hebräischen Universität von Jerusalem. Ihre wissenschaftlich bemerkenswerten Arbeiten wurden sogar in Fachzeitschriften publiziert. Portman spricht mehrere Sprachen und verfügt über einen auffallend hohen Intelligenzquotienten – was man nicht allen Schauspielgrössen in Hollywood zubilligt. Geistige Fähigkeiten sind ihr wichtig,

wird sie doch mit dem Ausspruch zitiert, sie «wäre lieber intelligent statt Schauspielerin». Im Herbst 2019 lief der neue Science-Fiction-Film «Lucy in the Sky» in den amerikanischen Kinos an, in dem sie die Titelrolle spielt. Natalie Portman schlüpft in die Rolle einer Astronautin, die nach der Rückkehr von ihrer Weltallmission den Wirklichkeitsbezug zu verlieren droht. Auf dem Set zeigte sie selbstverständlich Köpfchen, denn man spürt ihr Interesse für die psychologische Komplexität ihres Filmparts. Der Streifen basiert auf der wahren Geschichte der US-Astronautin Lisa Nowak, die 2007 in die Schlagzeilen geriet, weil sie die neue Partnerin ihres Ex-Freundes attackierte. Bereits ist bekanntgeworden, dass Natalie Portman 2021 im Comic-basierten vierten «Thor»-Film in die Kinos kommen wird. Die zweifache Mutter kleiner Kinder hält sich sportlich fit und ist ein attraktives Aushängeschild der Frauen- wie der Veganerbewegung.

### Rüdiger Safranski, 74, Philosoph und Bestsellerautor

— Der Süddeutsche war zu Studentenzeiten Maoist, sorgte aber 2015 als scharfer Kritiker der deutschen «Willkommenskultur» bei den Linken für heftigen Widerspruch. Längst gehört Safranski mit seinen vielübersetzten Standardwerken über Geistesgrössen wie E.T.A. Hoffmann, Schopenhauer, Heidegger, Schiller und Goethe zu den renommiertesten Autoren überhaupt. Seine Essays über die Wahrheit, das Wesen des Bösen, das Zeitalter der Romantik, über die Zeit oder über den Sinn von Grenzen setzten Massstäbe. Immer bleibt der idealistische Glaube des Autors an Humanität und Vernunft lebendig. Letztes Jahr empfing er für seine schriftstellerischen Leistungen den Deutschen Nationalpreis. 2019, rechtzeitig vor dem 250. Geburtstag Friedrich Hölderlins, legt Rüdiger Safranski eine grosse Biografie über den Dichter vor. Dieser Einzelgänger, der sich weder der Weimarer Klassik noch der Romantik zuordnen lässt, suchte vergeblich Halt im Leben. Der psychisch hochgefährdete Dichter, Übersetzer, Philosoph und Revolutionär scheiterte am Übermass seines Könnens, seines Wissens und seiner Gefühle. Im 20. Jahrhundert wurde Hölderlin zum Mythos verklärt. Es gelingt Safranski, selbst literaturhistorisch weniger bewanderten Lesern den geheimnisumwitterten Hölderlin nahezu bringen. 1801 weilte dieser drei Monate im thurgauischen Hauptwil. Der bedeutende Lyriker bewunderte die politischen Zustände in der Schweiz, wo die Bewohner damals im Appenzellischen oder in der Innerschweiz zusammenkamen, um ihre Angelegenheiten selber zu regeln. Safranski erzählt mit enormem Talent, und es ist seine ganz besondere intellektuelle Leistung, schwer verdauliche Philosophen und Literaten einem Massenpublikum schmackhaft zu machen. ○

# «Ich würde mit einem Karabiner vor die Notenbank stehen»

Der Staat habe die Bürger infantilisiert, sagt der Ökonom Beat Kappeler. Ein Gespräch über die zunehmend freiheitsfeindliche Schweiz – und warum man trotz allem den Optimismus nicht verlieren sollte. *Von Katharina Fontana*

Es ist ein Vergnügen, sich mit Beat Kappeler über den Gang der Welt zu unterhalten. Der 73-jährige Ökonom und Buchautor, vielfach ausgezeichnet, hat den souveränen Überblick über das grosse Ganze, spickt seine Ausführungen gerne mit geschichtlichen Anekdoten und hat eine gepfefferte Art, die Dinge beim Namen zu nennen. Kappeler war Gewerkschaftssekretär, dann Wirtschaftskommunikator, unter anderem bei der *Weltwoche*, ab 2002 glänzte er mit wöchentlichen Kolumnen bei der *NZZ am Sonntag*. Der in Herisau aufgewachsene «libertäre Appenzeller», wie er sich nennt, ist seit langem in Hinterkappelen wohnhaft, mit der Berner Trägheit tut sich der scharfzüngige Ostschweizer indes, wie viele Zugezogene, schwer.

**Herr Kappeler, vor einem Jahr haben Sie Ihre letzte Kolumne in der *NZZ am Sonntag* geschrieben. Wie geht es Ihnen?**

Gut! Zwischendurch juckt es mich zwar schon in den Fingern, dann greife ich als Gastautor in die Tasten oder lasse als Vortragsredner Dampf ab – das genügt. Meine Interessen gelten immer mehr grundsätzlichen Fragen, und als ich in meiner Kolumne zum vierten, fünften Mal über dasselbe Steckenpferd geschrieben hatte, kam ich zum Schluss, dass meine Mission erfüllt sei.

**Sie waren in Ihren jungen Jahren Sekretär beim Gewerkschaftsbund und sind später bei Wirtschaftsthemen zu einer bekannten liberalen Stimme geworden. Wie hat sich dieser Wandel vollzogen?**

Das war kein wirklicher Wandel. Ich war schon als Gewerkschaftsökonom liberal eingestellt und darf für mich in Anspruch nehmen, relativ konsequent geblieben zu sein. In den 1970er, 1980er Jahren kämpften wir in der damaligen linken Bewegung für ein transparentes Wirtschaftssystem ohne Kartelle und mit einem offenen Aktienrecht. Wir stellten uns gegen den Wirtschaftsdachverband Vorort, der einen reinen Klügelkapitalismus vertrat. Es gab damals beispielsweise sechzehn Kartelle in der Finanzwelt, die von den Banken mit Zähnen und Klauen verteidigt wurden. Dagegen haben wir uns gewehrt. Und das Beste ist: Wir haben gewonnen!

**Als freiheitlich eingestellter Ökonom können Sie sich beim Gewerkschaftsbund aber nicht wirklich wohl gefühlt haben.**

Die Linke kehrte in jener Zeit leider zu einem verbiesterten 1920er Sozialismus zurück, und da bin ich weggegangen. Die Gewerkschaften verteidigen auch heute noch ein Arbeitsrecht, als ob alle bei VW-Wolfsburg arbeiteten, auch wenn die Arbeitswelt nicht mehr industriell geprägt ist.

**Reden wir über die Freiheit, die hierzulande an verschiedenen Fronten unter Druck ist: politisch, gesellschaftlich, finanziell. Ist die Schweiz, die früher als Hochburg der Eigenverantwortung galt, mittlerweile ein freiheitsmisstrauisches Land wie alle anderen?**

Die Schweiz unterscheidet sich noch immer von anderen Ländern, dank der föderalen und kommunalen Rechtsanwendung ist der gesunde Menschenverstand bei uns noch nicht ganz verschwunden. Gleichzeitig aber

---

**«Man muss die Umweltkosten in den Preisen sichtbar machen und als Bonus zurückverteilen.»**

---

leidet die Schweiz unter einem Syndrom, das ganz Westeuropa und Nordamerika befallen hat. Wenn irgendwo ein Problem geortet wird, wird sofort ein Gesetz erlassen und die Verwaltung verpflichtet, dessen Anwendung zu kontrollieren. Falls etwas passiert, wird sie haftbar. Das führt dazu, dass die Beamten speziell scharfe Verordnungen ausarbeiten; beispielhaft zeigt sich das bei den überbordenden Sicherheitsvorschriften in Kinderhorten. Ich plädiere dafür, den Staat weniger haften zu lassen, dann muss er die Regeln nicht mehr derart oppressiv durchsetzen. Dadurch würden die Freiheitsreflexe der Bürger gestärkt, die Vollkasko mentalität nähme ab.

**Geht der Wunsch nach immer mehr staatlicher Umsorgung von den Bürgern aus oder von den Behörden?**

Der Staat verspricht seit dem Vulgär-Keynesianismus, er könne für alles sorgen. Dass sich das Publikum auf dieses Versprechen beruft, nachdem man es ihm siebzig Jahre lang eingeträufelt hat, erstaunt nicht. Jeder darf studieren, billiger Wohnraum wird garantiert – lesen Sie einmal die üppigen Verspre-

chungen der Bundesverfassung: ein Wunderkratten! Wegen dieser vielen Aufgaben, die der Staat an sich gerissen hat, steigen die Steuern und Abgaben. Und dann sagen die Leute: Erstens hat man uns versprochen, dass für alles gesorgt ist und alles funktioniert, und zweitens muss ich dem Staat so viel Geld abliefern, dass ich jetzt auch etwas dafür will. Man hat den Bürger infantilisiert!

**Was halten Sie von der Klimajugend? Ist es nicht besorgniserregend, wenn junge Leute auf die Strasse gehen und für Verbote und staatliche Autorität demonstrieren?**

Offensichtlich haben die demonstrierenden Jugendlichen tatsächlich das Gefühl, der Staat könne es richten. Als Ökonom muss ich gleichzeitig aber auch sagen: Falls das Klima tatsächlich, wie behauptet, das grösste Problem ist, dann braucht es eine staatliche Koordination – ein Einzelner, der seinen Tee kalt trinkt, kann das Klima nicht retten. Das heisst, man muss die Umweltkosten in den Preisen sichtbar machen und als Bonus zurückverteilen.

**Also Lenkungsabgaben einführen.**

Richtig, und zwar solche, die man wirklich spürt. Die Jungen liegen aber falsch, wenn sie dem Staat die Technologiewahl anvertrauen und Ölheizungen verbieten lassen wollen oder die Umstellung auf Elektroautos fordern. Was dabei herauskommt, zeigt sich im Moment in Kalifornien, wo man seit zwanzig Jahren auf Elektrizität setzt. Und jetzt ist die grösste Elektrizitätsgesellschaft bankrott, stellt einfach das Netz ab – das ist der Irrsinn der Technologiewahl durch die Politik.

**Glauben Sie den Aussagen der Wissenschaft, wenn es um das Klima geht? In den 1980er Jahren haben Forscher das Waldsterben vorausgesagt, das nicht eintrat. Heute sagt man voraus, dass im Jahr 2100 drei Viertel der Menschheit vom Hitzetod bedroht sein werden.**

Ich würde nach dem Vorsichtsprinzip vorgehen und versuchen, das Schlimmste zu verhindern. Es gibt ein gutes Prinzip, das vom Theologen Hans Küng stammt: Wenn man Regeln aufstellt, dann darf man nichts Unumkehrbares machen. Das heisst, man muss Klimaschutzmassnahmen vorsichtig ausgestalten und befristen – dann kann man mit der Umweltpolitik einverstanden sein.



**Lebenswille und Freiheitsdurst:** Wirtschaftskommentator Kappeler.

**Wenn Sie das Sagen hätten, was würden Sie zum Schutz des Klimas unternehmen?**

Ich würde jede neue Investition in Zug und Strasse untersagen. Ich finde es eine Heuchelei ohnegleichen, dass der Staat Treibstoffabgaben als «grüne» Steuer erhebt und damit zweckgebunden mit Autobahnen neue Mobilität schafft. Und ich würde bestehende Parkplätze aufheben und keine neuen mehr schaffen.

**Meinen Sie das ernst?**

Absolut, ich besitze kein Auto. Auch beim Zug soll man rationieren. Die Leute fahren derart unnötig in der Gegend herum, dass man die Kapazitäten nicht mehr vergrössern sollte, bis die Passagiere in Trauben an den Eingängen hängen wie in Indien. Rationierung über den Raum, auch beim Wohnen, wenn die Situation ernst ist.

**Ist es nicht schlicht grössenwahnsinnig, wenn wir als kleines Land denken, wir könnten beim globalen Klima auch nur das Geringste ausrichten?**

Es ist völlig grössenwahnsinnig, da gebe ich Ihnen recht. Das Problem liegt darin, dass man überall auf der Welt so luxuriös leben will wie wir. Wenn wir als sehr reiches Land nun sagen: Wir tun nichts, wir sparen keine Energie, wir reduzieren unseren Konsum nicht, dann haben wir natürlich keinerlei moralisches Recht, den anderen Vorgaben zu machen. Insofern finde ich, dass die sehr reichen Länder wie die Schweiz als Vorbild wirken sollen. Wie hoch unser Konsumanspruch ist, zeigt sich beispielsweise daran, dass all die Energie, die seit dem Jahr 2000 mit Wind und Sonne produziert worden ist, in die ebenfalls zusätzlich installierten Klimaanlage in Büros, Geschäften, Privathäusern geflossen ist – all die Millionenaufwendungen waren letztlich ein Schlag ins Wasser.

**Sie sind ein Gegner des Rahmenabkommens mit der EU. Was denken Sie, wie geht es nun weiter?**

Wie sich das neue Parlament verhalten wird, ist schwer abzusehen. Es gibt auch unter den Grünen Leute, die erkennen, dass die EU ein Wachstumskoloss ist, der lokale Sonderlösungen zugunsten der Umwelt nicht zulässt. Doch selbst wenn das Parlament dem vorliegenden Abkommen zustimmen würde, wird es keine Chance vor dem Volk haben.

**Tatsächlich?**

Nein, das wird nie durchkommen. Wenn die Leute erst sehen, was der Vertrag bringt, ist er chancenlos: nämlich den totalen Souveränitätsverlust durch die dynamische Rechtsübernahme, die Unionsbürgerrichtlinie mit unabsehbaren Kosten, den Verzicht auf alle anderen Gerichte und die Unterstellung unter den Europäischen Gerichtshof.

**Sie denken also, dass es den Bürgern wichtiger ist, die politische Freiheit zu behalten, als in Frieden mit der EU zu leben?**

>>>

Ja, denn man weiss genau, wie es sonst kommen wird. In der Geschichte der EU ging es immer nur um die Vertiefung, Regulierung und Harmonisierung, auch der Europäische Gerichtshof ist harmonisierungsversessen. Die EU ist heute wie festgezurr – und schon gleich alt wie die Sowjetunion, als sie unterging.

### **Glaubt man der Economiesuisse, geht die Schweizer Wirtschaft ohne Rahmenabkommen aber vor die Hunde.**

Wenn man, um einen Fünfliber mehr zu verdienen, in der Schweizer Geschichte immer nachgegeben hätte, dann wären wir schon längst eine Provinz eines Nachbarstaates. Das ist eine ganz wehleidige Haltung: Man darf nicht aus rein wirtschaftlichen Interessen institutionelle Kompromisse eingehen. Die Economiesuisse ist zudem strategisch auf dem Holzweg: Wenn wir unsere Souveränität aufgeben, eigene gesetzgeberische Wege zu gehen, dann können wir im regulatorischen Wettbewerb abdanken. Wir können nie mehr vernünftiger, weichere, international verlockendere Geschäftsmöglichkeiten in der Schweiz anbieten, als es die EU tut. Amerika und ganz Ostasien setzen auf regulatorischen Wettbewerb, auch Grossbritannien wird dies nach dem Brexit an die Hand nehmen – wir wären also in bester Gesellschaft und würden mehr als sonst verdienen.

### **Im Februar stimmen wir über eine Ausweitung des Antirassismusartikels auf Homosexuelle ab. Für die Befürworter ist dies ein nötiger Schutz vor Diskriminierung, für die Gegner ein Zensurgesetz. Wie sehen Sie das?**

Rund um die Meinungsfreiheit spielt sich ein wirklicher Kampf ab. Ich halte es für falsch, den Rassismusbegriff auf alle möglichen sozialen Gruppen auszudehnen. Überhaupt tue ich mich mit dem Strafartikel schwer. Statt jemanden anzuzeigen und ein Strafverfahren in Gang zu setzen, fände ich es viel besser, wenn man gegen Ausfälligkeiten aufstehen würde, sei das an einem Nachtessen im privaten Kreis oder an einer Versammlung – bis hin zu einer Saalschlacht, wenn nötig.

### **Kämpfe spielen sich auch rund um die Familie ab, die immer mehr als Staatsaufgabe angesehen wird, etwa beim staatlich finanzierten Vaterschaftsurlaub. Ist es einfach nur rückständig, wenn man findet, Jungväter sollten eigenfinanzierte Ferien nehmen?**

Im Gegenteil, es ist höchst progressiv. Es ist absurd, zu denken, dass zwei Wochen Papiurlaub irgendeinen positiven Effekt hätten auf die Partnerschaft oder auf das Verhältnis zum Kind, das ist gegen jede evidente Logik.

### **Muss der Staat den berufstätigen Eltern helfen, ihr Leben zu organisieren?**

Nein, das einzige vernünftige Modell für berufstätige Eltern ist, wenn beide etwas weniger arbeiten, zum Beispiel je 80 Prozent, dann haben sie genug Geld und kommen ohne staatliche Unterstützung aus. Sie können sich die Zeit frei einteilen und die restliche Betreuung mit Krippen und Tagesschulen abdecken. Das sind die wirklichen Befreiungen, die sich die Leute selber geben können. Wir haben hierzulande die besten Arbeitsmarktvoraussetzungen, damit ein

---

### **«Es gibt nur eines: Aktien von Goldminen kaufen! Noch nie hat ein Staat Goldminen beschlagnahmt.»**

---

partnerschaftliches Familienmodell funktioniert und der Staat nicht eingreifen muss. Doch die Politik neigt leider dazu, augenwischerische Instantpolitik zu betreiben: Man kann sich als fortschrittlich präsentieren, kommt in den Medien gut an, Widerstand gibt es wenig, weil es den Einzelnen nicht viel kostet. Doch man kann auch mit vielen kleinen Einzelmassnahmen die Gesellschaft ruinieren. Die Liberalen rechnen das viel zu wenig vor.

### **Haben Sie sich schon Gedanken gemacht zur «Ehe für alle»?**

Höchst private. Klar ist, dass sexuelle Sondergruppen nicht diskriminiert werden dürfen. Seltsam aber, dass Gleichgeschlechtliche auf totale Gleichheit pochen, während sie doch früher als anders anerkannt sein wollten. Man will heiraten, adoptieren, Kinder haben. Darin manifestiert sich ein allgemeiner Trend: Niemand will heute mehr zurückstecken und die Konsequenzen seines privaten Tuns tragen. Das zeigt sich beispielsweise auch bei jenen, die Kinder haben, sich scheiden lassen und dann verlangen, die Sozialbehörde müsse für sie aufkommen.

### **Alleinerziehende geschiedene Mütter in Geldnöten kann man nun mal schwerlich sich selber überlassen.**

Gewiss, doch dass Frauen in Not geraten, hat eben seinen Grund. Die Frauenbefreiung hat sich in den 1980ern lange Zeit darauf fixiert, Scheidungen und Abtreibungen zu erleichtern, das wurde als grosse feministische Errungenschaft gefeiert. Aus Sicht der alleinerziehenden Mütter wäre es vielleicht besser gewesen, man hätte das Scheiden nicht derart vereinfacht...

### **In Europa nimmt der Druck aufs Bargeld massiv zu, jüngst hat Italien bekanntgegeben, dass es die Limite auf tausend Euro beschränken will. Wie gefährlich ist diese Entwicklung für die finanzielle Freiheit der Bürger?**

Dahinter steckt die durchsichtige Taktik der Notenbanken, dereinst, falls nötig, mit ganz massiven Negativzinsen Barguthaben amputieren zu können. Das ist die Folge dieser verbrecherischen Politik der Geldschöpfung, es ist zu viel Geld da. In der Schweiz liegen rund 600 Milliarden Franken auf den Konten der Banken bei der Nationalbank. Die Notenbanker liegen nachts schweissnass im Bett, weil sie denken, das könne alles einmal geholt werden, und da wollen sie bereitstehen mit Amputationsmöglichkeiten.

### **Rechnen Sie mit einem Verbot oder einer Einschränkung des Bargelds auch in der Schweiz?**

Die selbstverursachte Unmündigkeit scheint mir hierzulande noch nicht so weit gediehen, dass die Leute in einem solchen Fall nicht aufbegehren würden. Ich selber würde notfalls mit einem Karabiner vor die Notenbank stehen, sollte man den Bürgern das Bargeld wegnehmen. Der Staat, der sein eigenes Geld nicht mehr annimmt, ist höchst gefährdet. Das ist das Ende der Zivilisation, es gibt Inflation bis hin zu Mord und Totschlag. Der römische Kaiser Maximinus Thrax beispielsweise hat unermessliche Kriege geführt und unermessliche Geldmengen geschaffen. Es kam zu einer massiven Inflation, Maximinus Thrax gab die Order durch, dass der Staat sein Geld nicht mehr annehme und dass man mit Gold, Silber oder Tauschwaren bezahlen müsse – zwei Monate später lag er blutend auf den Stufen seines Palastes. Zu Recht!

### **Dann würden Sie den Leuten also nicht raten, vorsichtshalber Goldbarren in den Tresor zu legen?**

In der Schweiz eher nicht, doch im Ausland wäre ich versucht, dies zu tun. Letztlich verschafft aber auch Gold keine Sicherheit. Es kam immer wieder vor, dass der private Goldbesitz verboten wurde. Der amerikanische Präsident Franklin D. Roosevelt beispielsweise liess 1933 alles Gold beschlagnahmen, Tresore wurden durchsucht. Es gibt nur eines: Aktien von Goldminen kaufen, denn noch nie hat ein Staat Goldminen beschlagnahmt.

### **Wenn die Schweiz immer unfreier würde und man Frischluft benötigte, wohin könnte man auswandern?**

Wer auswandern will, beispielsweise nach Singapur oder nach Südamerika, der sollte Geld haben; für Normalverdiener ist das keine Lösung. Doch es bleibt die innere Auswanderung: Je dichter die Regulierungen sind, je mehr für illegal erklärt wird, desto stärker wird man ausweichen, desto stärker dringt der Markt durch alle Ritzen – auch unter dem Tisch, mit Schwarzarbeit, Schwarzgeld und so weiter. Im Grunde bin ich noch immer optimistisch. Ich glaube daran, dass sich der Lebenswille und der Freiheitsdurst der Leute am Ende durchsetzen werden. ○

# Die Grüngardisten kommen

Von 1968 bis Greta: Es ist immer dieselbe Ignoranz, die trendige Protestler an die Oberfläche spült. Mehr Wissen und weniger Gewissheiten täten auch dem politischen Klima gut.

Von Bettina Röhl



Gleiche Trägerfrequenz wie 1968: «Fridays for Future»-Aktivisten, im November 2019 in Warschau.

Was haben Rudi Dutschke, Barack Obama und Greta Thunberg gemeinsam? Alle drei trugen oder tragen in sich die Verheissung einer Revolution, eines grossen «Change», eines New Deal, sprich: einer radikalen Veränderung der Gesellschaft. Alle drei wurden von Beginn ihres öffentlichen Erscheinens an von den Medien gehypt und vom Establishment getragen, finanziert und intensiv umarmt. Und, um es gleich vorweg so hart zu sagen, wie es ist: Alle drei verstanden/verstehen von ihrem eigentlichen Fachgebiet nahezu nichts:

Rudi Dutschke, der 1968 in Deutschland einen Systemumsturz propagierte, verstand nichts von Wirtschaft, nichts vom Kapitalismus. Obama, der erklärte Friedensbringer, verstand absolut nichts von Aussenpolitik. Er wollte Frieden schaffen und schuf Krieg und Bürgerkrieg von Tunesien bis Syrien und bereitete so den Boden für die islamistischen Organisationen, die in die Machtvakuen einfielen, Stichwort Arabischer Frühling. Die jun-

ge Generation, die im Iran 2009 gegen die klerikale Diktatur mutig aufbegehrte und die sich darauf ausdrücklich an Obama und an seinem Versprechen von «Change» und «Yes, we can» orientierte und auf ihn vertraute, liess dieser erbärmlich im Stich und heimste dennoch im selben Jahr den Friedensnobelpreis ein, den er auch tatsächlich annahm.

## Schwarzenegger, Obama und DiCaprio

Greta Thunberg ist keine Klimaforscherin, auch keine Klimaexpertin, sondern eine bloss Multiplikatorin adaptierter Klimaschablonen der Uno-Organisation IPCC. Hinter ihr stehen Organisationen, Verlage, ihre Eltern und natürlich die Millionen Klimarettungs-Freunde überall auf der Welt. Und hinter ihr steht inzwischen eine ganze Industrie von Greta-Machern.

Arnold Schwarzenegger, Barack Obama und Leonardo DiCaprio antichambrieren bei ihr. Hochsee-Segeljachten, E-Autos samt Chauf-

feuren werden ihr zu Füssen gelegt, Firmen machen kostenlos PR für sie, und die Politiker der Welt und die Weltorganisation Uno rollen ihr den roten Teppich aus. Sie selber ist vor allem eine selbsterklärte Panikmacherin mit einem sehr begrenzten und infantilen Repertoire und ihrer Krankheit, ausführlich von ihrer in Schweden berühmten Mutter beschrieben, dem Asperger-Syndrom, das Greta selbst in einem Interview als ihre Stärke erklärte, weil sie nur dadurch das Klima als das schlechthinige Thema für sich entdeckt habe. Greta, eine Art juvenile Mutter Teresa?

Zurzeit ist es eben Greta Thunberg, die sehr viele Menschen fasziniert, und das ist zweifellos ihre anzuerkennende Stärke, ganz ähnlich wie auch Obama und Dutschke in ihrer Zeit eine charismatisch zu nennende Einzigartigkeit besaßen. Alle drei mögen ihre Qualitäten haben, mögen sympathisch sein (Dutschke), mögen gut reden können (Obama) und irgendeine schräge Konsequenz vor sich hertragen

(Greta Thunberg). Dennoch sind sie mehr Marionetten eines Zeitgeistes, als dass sie die Helden wären, als die sie verkauft werden. Charisma ist allerdings kein Substitut für Kompetenz.

Der Klimanotstand, den Greta und ihre Anhänger seit einem Jahr ausrufen, ist Ende November 2019 vom Europäischen Parlament über ganz Europa verhängt worden, exklusive der Schweiz, versteht sich. Mehr Establishment-Zustimmung für die «Fridays for Future»-Revolte geht nicht.

### Pop-Kommunismus

Tatsächlich ist der Westen schon seit 1968 durch das Phänomen gekennzeichnet, dass Protest von der Basis – mit dem Charme von Minderheiten – eine seltsame Legierung mit dem eigentlich attackierten obersten Establishment eingeht. Spekulationsmilliardäre, Kanzler, Präsidenten, Showstars, smarte Wirtschaftsbosse, Journalisten, Philosophen oder Wissenschaftler machen heute ebenso einen auf Protest wie die Antifa, Globalisierungsgegner oder die Linkspartei.

Tatsächlich gibt es ein fünfzig Jahre altes massives Glaubwürdigkeitsproblem all dieser sozialistisch drehenden Protestbewegungen und sehr vieler Menschen im Westen, die ja die zustimmende Kulisse für dieses Geschehen bilden. Fünfzig Jahre Kapitalismus-Gemäkel und ein Blick auf die Liste der Reichsten der Welt zeigen, wo das Tun der Menschen von ihrer Aussendarstellung und wohl auch von ihrer Selbsteinschätzung abweicht: Gegenwärtig steht der französische Unternehmer Bernard Arnault des Luxusgüterherstellers LVMH (Schmuck, Parfüm, Mode, Champagner) auf Platz 2 der *Forbes*-Liste der reichsten Menschen der Welt, direkt hinter Amazon-



Luxus-Kommunismus: Ikone Dutschke, 1968.



Elitäre Weltretter: Politikerin Ocasio-Cortez.

Chef Jeff Bezos und vor Bill Gates. Da wird die Protest-Schizophrenie der Westmenschen, die «sozialistisch» und neuerdings «vegan» predigen und kapitalistisch im Luxus leben, deutlich. Ja, und manche Eltern fahren ihre Kinder mit dem SUV zur «Fridays for Future»-Demo.

Die Klimaretter von heute, seien es die Gruppierungen «Ende Gelände», Extinction Rebellion und die «Fridays for Future»-Bewegung

### Die Welt quillt über von selbstgemachter Moral. Die Demokratien sind die Verlierer.

oder die elitär auftretenden Weltretter – Jungstars wie Alexandria Ocasio-Cortez, jüngste Kongressabgeordnete in den USA, oder die Jungökonomin aus Grossbritannien Grace Blakeley –, pflegen ihren Antikapitalismus und propagieren einen zum tausendsten Mal als neu verkauften «demokratischen Sozialismus», den sie «Green New Deal» nennen. Was sehr abstrakt und durch Tausende von Worthülsen konkretisiert, ungefähr bedeutet: Die Welt wird durch eine komplette grünsozialistische Runderneuerung sauberer, sozial gerechter, Geschlechtergerechter, Nord-Südgerechter, einfach paradiesischer. Die Vorbilder der auf Krawall gebürsteten deutschen Aktionsgruppe «Ende Gelände», die in diesem Fahrwasser mitschwimmt, wurden neulich in der *Taz* zitiert: Gandhi, Heinrich Böll, Jürgen Habermas und Hannah Arendt. Also *back to 68*?

Schon die 68er, auch Neue Linke genannt, waren Luxus- und Pop-Kommunisten, wie ich sie genannt habe: Revoluzzer in Bluejeans, mit Hasch und viel Taschengeld, Stadtguerillas mit den Rolling Stones und der Ideologie von

Mao Zedong. Fünfzig Jahre später entsteht auf der bewährten Protestfrequenz von damals eine neue westliche Luxusrevolution. Mit ähnlichen Dekadenzmomenten, einer ähnlich schizophrenen Verzichts-ideologie, undurchdachten grün-sozialistischen Phantasmen und ähnlich intolerant gegenüber jedem, der sich ihrer Allwissenheit nicht bedingungslos anschliessen mag.

### Häuptlinge der Protestmoden

Mao Zedong hat 1966 die Grosse Proletarische Kulturrevolution ausgerufen und die Roten Garden erfunden und in Gang gesetzt. In China waren es zehn Millionen junge Menschen im Alter zwischen zehn und dreissig, die sich legitimiert fühlten, das alte China kurz und klein zu schlagen und eine breite Blutspur durch das riesige Land zu ziehen: Die dreitausend Jahre alte chinesische Kultur und die chinesische Wirtschaft waren danach geschreddert, nachhaltig. Und Mao war damals auch das Vorbild für alle «Rotgardisten» im Westen, die sich hier Neue Linke, APO (Ausserparlamentarische Opposition) oder später eben «68» nannten.

Entfesseln sich jetzt weltweit neue «Grüne Garden», die, mit ihren Lieblings-Klimawissenschaftlern im Gepäck, unterstützt von den in der Weltpolitik immer wichtiger werdenden NGOs, die kapitalistische Weltordnung stürzen und letzten Endes eine grünsozialistische Weltregierung wollen? Nach dem Motto: «Jeder soll grün mitreden, aber bitte nicht zu viel Demokratie»?

Auch die vielen anderen westlichen Protest-movements der letzten fünfzig Jahre, wie die Friedensbewegung gegen die Installation der Pershing-II-Raketen (Nachrüstung), die Anti-AKW-Bewegungen, die Startbahn-West-Proteste in Frankfurt gegen einen Flughafen-ausbau, die RAF und alle anderen Terrorgruppierungen der siebziger und achtziger Jahre, die aggressive Hausbesetzerszene, die Antiglobalisierungsbewegung, die «Occupys», und die zahlreichen Häuptlinge all dieser teils gewalttätigen Protestmoden surfen und surfen in den vergangenen fünfzig Jahren auf der Trägerfrequenz «68», wie ich sie in meinem Buch «Die RAF hat Euch lieb» genannt habe, die ihrerseits von dem hundert Jahre alten, wenn auch gescheiterten mondialen Kommunismus angeschoben worden war.

### Graswurzel-Protest im Staatsamt

Und all diese Bewegungen, egal, gegen was genau sie sich richten oder richteten, und egal, welche konkreten Angebote oder Utopien oder Spinnereien sie anboten und anbieten, verbindet seit über fünfzig Jahren, nahezu unabhängig vom aktuellen Protestthema, vor allem eins: die Lust am ausserparlamentarischen Protest, die Identifikation mit dem Protest sowie ein gewisses, fast paranoid zu

nennendes Moment des Hasses auf den ausgemachten Gegner Staat (selbst wenn die Staatsorgane ihnen schon willfährig hinterherlaufen), den Kapitalismus (Grosskonzerne, Wirtschaftsrosse) und auf all die Bürger, die bei diesen Bewegungen nicht mittun wollen.

Viele linke Parteien haben in den letzten fünfzig Jahren ihre eigenen Protestwurzeln, selbst wo sie längst Regierung geworden sind, nicht ablegen können. Paradebeispiel sind die Grünen, die unmittelbaren Rechtsnachfolger der 68er Bewegung. Und auch Barack Obama verband in seiner Person eine Mischung aus Graswurzel-Protest und dem wichtigsten Staatsamt der Welt.

Die Welt quillt über von selbstgemachter Moral, die Demokratien sind die Verlierer, und die Gewinner sind heute die NGOs, die «non-governmentals», vom Roten Kreuz über die Open Society Foundations, bis zu Oxfam, Ärzte ohne Grenzen und so weiter. Denn das sind die demokratisch nicht legitimierten, die oft dunkel finanzierten Inseln, auf denen die immer neuen Protestbewegungen heute vorgebracht und von denen aus sie finanziell, juristisch und logistisch unterstützt werden.

Das Hauptproblem: NGOs müssen weder Einnahmen noch Ausgaben ausreichend transparent machen, und damit bleibt auch ihr eigentliches Tun oder Unterlassen im Dunkeln. Und sie zahlen keine Steuern, obwohl sie viele Dienstleistungen verkaufen. Im Klimaschutzbereich und auch im Flüchtlingsbereich, siehe den Fall der Aktivistin Carola Rackete, spielen NGOs eine bisher unbekannte, mindestens aber verkannte grosse Rolle. Hat Carola Rackete ihre vorsätzlich herbeigeführte Havarie vor dem Hafen in Lampedusa selber finanziell ausgeglichen?

### Wie wäre es mit einer Quellensteuer?

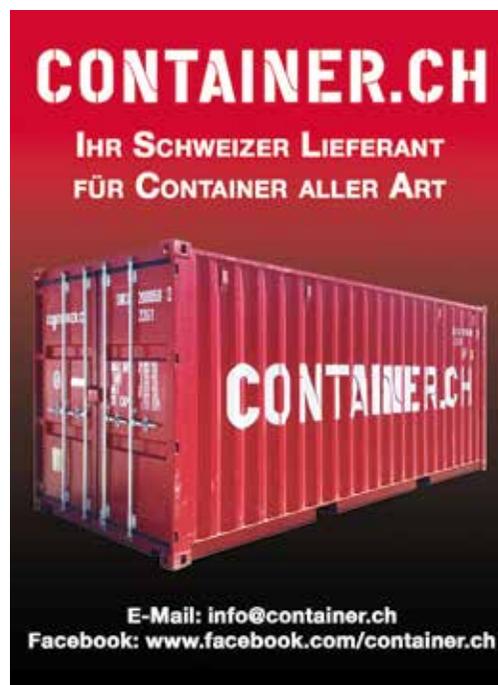
Die jungen Gesichter der neuen Klimaschutzbewegung haben ein anderes Auftreten, eine leicht andere Sprache, modifizierte Themen (Rassismus, Anti-Weisser-Mann-Ideologie) und andere Attitüden als ihre Protestvorläufer. Aber inhaltlich haben sie kaum wirklich Neues zu bieten. Ruft jetzt die erste Generation Smartphone – Social-Media-geschult, globalisiert und ausgebildet sowie behütet von vornehmlich weissen Helikoptereltern der Babyboomer-Generation, die selber als grüne Post-68er-Wohlstandskinder in den siebziger und achtziger Jahren sozialisiert wurden – zu einer neuen und wahrscheinlich letzten, zutiefst westlichen Identifikationsbewegung, nämlich zum Kampf einer privilegierten, vornehmlich weissen Mittelschicht gegen den globalen Klimawandel, auf?

Fest steht: All die bis eben drängenden und tatsächlich nachhaltigen Probleme – die ungeklärte Einwanderungspolitik, Terrorismus, Bildungsnotstand, Altersarmut, die demografischen Entwicklungen – zählen nicht mehr. Es gibt nur noch CO<sub>2</sub>.

Der «grüngardistische» Geist, nämlich eine sich selbst legitimierende Jugend, die sich als allwissend und erleuchtet erklärt, rast, vom Establishment, von den Medien, Eltern und Lehrern angeheizt, durch die Städte und er-

### Eine sich selbst legitimierende Jugend rast durch die Städte und erklärt die Weltrettung.

klärt die Weltrettung. Diese Jugend will den Kapitalismus abschaffen, obwohl bisher noch kein Wirtschaftssystem erfunden wurde, das nicht kapitalistisch gewesen wäre, egal, wie viel Kapital enteignet wurde. Sie redet mit Kinderaugen davon, dass zwei oder drei oder 23 000 Experten, die alle der gleichen Meinung seien, die Welt erklärt hätten, ein für alle Mal: die Weltformel. Die «Dekarbonisierung» der Welt erfordere eine neue Verzichtshaltung.



Teils seit Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten brennende Kohleflöze (eines soll bereits seit 6000 Jahren brennen), die es überall auf der Welt gibt und die enorme CO<sub>2</sub>-Mengen freisetzen und Ressourcen verbrauchen, erfahren keinen höflichen Besuch der gewalttätigen Gruppe «Ende Gelände». Stattdessen wird die Automobilindustrie in Deutschland bedroht, oder es werden Kohlekraftwerke in Deutschland besetzt, die im Vergleich zu den Tausenden Kohlekraftwerken zum Beispiel in China und Indien objektiv marginal sind.

Der Industrie wird eine CO<sub>2</sub>-Steuer aufgedrückt, die beim Verbraucher, also bei jedem Bürger, landen wird. Man fragt sich, warum die Regierungen und die Klimabewegungen nicht eine Quellensteuer andenken: Wie wäre es, wenn sich die Aktivisten rund um die Ölfelder in Saudi-Arabien, im Iran oder in Liby-

en, den eigentlichen CO<sub>2</sub>-Emittenten, versammelten und die dortigen Machthaber zwingen, kein Öl mehr zu fördern oder erhebliche CO<sub>2</sub>-Steuern zu zahlen, zum Beispiel an einen kontrollierten Fonds, der die Wüsten begrünt?

Die Millennials und die Klima-Kids aus den nuller Jahren sollten sich nicht ins Bockshorn jagen lassen. Weder von ihren Eltern noch von den Medien, den Lehrern, den Regierenden oder sich selbst. Sie sollten nicht auf ihrem eigenen derzeitigen Erfolg bei den Etablierten ausrutschen. Auch die von ihnen in die Pflicht genommenen Wissenschaftler, die sich alle einig seien, sind Menschen. Das Klima ist nicht so erforscht, dass es so viele Gewissheiten gäbe. Und die älteren Generationen sollten lieber argumentieren und sich seriös informieren, statt ihren etwas zu aufgeweckten Kindern hinterherzulaufen oder – genauso wenig hilfreich – das Ganze einfach, Stichwort «Okay, Boomer», als Klimahysterie ahnungsloser *Kiddies* abzutun.

### Mehr Wissen, weniger Gewissheiten

Ich persönlich nehme für mich in Anspruch, klimabewusst zu leben. An den von vielen Aktivisten beschworenen apokalyptischen «Kipppunkt», der das Leben auf der Erde in zehn Jahren auslöschen soll, vermag ich nicht zu glauben. Eine Katastrophe kann immer passieren. Das, was die Klimaforscher vorgelegen, auf die sich die jungen Leute berufen, die aber gezielt Wissenschaftler mit einer anderen Deutung als «Klimaleugner» ignorieren, plausibilisiert nach meiner Einschätzung den sofortigen Weltuntergang nicht. Mehr Bildung, mehr Wissen und weniger fanatische Gewissheiten täten auch dem politischen Klima gut.

Und es gilt: Ob das Klima menschengemacht ist oder nicht, ist egal. Die Hauptsache ist, es geht den Menschen und der Natur gut. Die Zahl der Erdenbürger wächst rapide. Jeder Mensch ist ein CO<sub>2</sub>-Emittent (ausgeatmete Luft), und jeder Mensch hat sein legitimes Recht auf einen angemessenen Lebensstandard und auf eine saubere Umwelt. Das Ziel kann nicht streitig sein, aber der Weg dorthin durchaus; der Welthandel basiert auf Schiffs-, Flug-, LKW- und Bahnverkehr. Soll der Welthandel abrupt zum Erliegen kommen, auch wenn Hungersnöte und Kriege drohen? Oder geht es um ein intelligentes Saubermachen der Weltlogistik und Weltindustrie, Schritt für Schritt?



Bettina Röhl ist Journalistin und lebt in Deutschland. Sie machte sich auch als Autorin der Bücher «So macht Kommunismus Spass» (Europäische Verlagsanstalt, 2007) und «Die RAF hat Euch lieb» (Heyne, 2018) einen Namen.

# Genies in zu bunten Kleidern

Die einen liefen zur Höchstform auf, die anderen verloren den Boden unter den Füßen. Das sind die Auf- und Absteiger des Jahres.

Von Michael Bahnerth

## Gewinner

**Unschlagbar: Tiger Woods** — Am 29. Mai 2017 nachts um drei Uhr in Palm Beach, Florida, schien der beste Golfspieler, den die Welt je gesehen hat und gesehen haben wird, für immer in einem Loch zu versinken. Er sass schlafend in seinem Mercedes, und als ihn die Polizisten wachrüttelten, lallte er, dass er gerade vom Golfplatz kommen würde. Woods hatte einen Cocktail aus Medikamenten intus, Schmerzmittel, Schlafmittel und ein wenig medizinisches Marihuana. Tiger Woods war fix und fertig. In der Weltrangliste war er, der einst gottgleich spielte, nicht mehr unter den tausend Besten. Er spielte gar kein Golf mehr in diesem Jahr, hatte fünf Knie- und vier Rückenoperationen hinter sich, und weil Golf besser als Sex ist, er aber nicht mehr spielte, war er auch noch sexsüchtig geworden. Er lochte am liebsten Blondinen, meist Kellnerinnen oder Pornosternchen, aber auch die Skirennfahrerin Lindsey Vonn.

Nachdem das Polizeifoto von dieser Nacht über die Bildschirme der Welt ging, dieses aufgedunsene Gesicht eines Mannes, der sich im *rough* seines Lebens verirrt hatte, tat Woods, was er schon zweimal getan hatte, ein drittes Mal und liess sich in eine Entzugsklinik einweisen. Als er sein Gesicht wiedergefunden hatte, nahm er seine Golfschläger und sein Leben in die Hände. 41 Jahre alt war er und ein angeschlagener Held, ein kaputter Künstler mit dem Golfschläger. Zwei Jahre später siegte er im April 2019 beim Masters in Augusta mit einem Schlag Vorsprung, im Oktober gewann er die «Zozo Championship» in Japan. Es war sein 82. Turniersieg, ein Rekord, und er lallte nicht mehr, sondern schrie und weinte vor Freude. Ein paar Wochen später führte er beim Presidents Cup als Captain das US-amerikanische Team dramatisch zum Sieg. Woods ist jetzt wieder unter den Lebenden und gleichzeitig schon im Himmel der Unsterblichen und der amerikanischen Helden.

**Bitch-Success: Loredana Zefi** — *Big time* war das für das durchtriebene Rapper-Girlchen Loredana aus Emmenbrücke. Lief alles cool 2019 für die Kosovarin. Ihre Songs in den Charts, auf Youtube eine Klickkönigin, ihr Gesicht in den Boulevardmedien, sie hatte erfolgreich mit ihrem Bruder ein naives Schweizer Ehepaar um 700 000 Franken erleichtert – vermeintlich, das Verfahren läuft –, gab eine crazy Pressekonferenz in Pristina, mit einem unvergleichlich grandiosen Statement, das sinngemäss zumindest so ging: Was



Wieder unter den Lebenden: Golfer Woods.



Leben wie ein fetter Kebab: Rapperin Loredana.



«The Lady and the Trump»: Politikerin Pelosi.



Brachialer Satz: Dichter Handke.

kann ich dafür, wenn die so doof sind? Sie brauste mit geilen Porsches, fetten Mercedes durch das Leben, und die Welt sah sie selbstverliebt durch eine 600-Franken-Sonnenbrille. Keine Reue gegenüber allem, keine Treue, ihren Mann und Vater ihres Kindes, den Rapper Mozzik, servierte sie ab, hat's halt nicht mehr gebracht und so, die geplante «Bonnie & Clyde Tour» der beiden heisst jetzt, natürlich, «King Lori Tour», und Mozzik rappt auch weiter, hat einen Hit mit dem Titel «Hinterlistige Füchsin», aber egal, sagt Loredana, hab keine Zeit für so was, ich bin jetzt ein Star, und lasst mich in Ruhe mit dem Kack, weil bei mir geht's grade zack und so was von ab, hab ein Leben wie ein fetter Kebab, und über alles andere lach ich mich schlapp.

**Wortsucher: Peter Handke** — Es gibt eine Menge Zitate des 77-jährigen Schriftstellers und, seit diesem Jahr, Nobelpreisträgers für Literatur, Peter Handke, dem man auch nachsagt, er sei ein Genie in viel zu bunten Klei-

dern. Eines seiner besten Zitate ist: «Der Nachteil bei grosser Literatur ist, dass jedes Arschloch sich damit identifizieren kann.» Es ist nicht überliefert, in welcher Verfassung der zarte Dichter diesen brachialen Satz von sich gab. Ob er angetrunken im «Café de Flore» in Paris sass, von einem misslungenen Wortsuch-Spaziergang in seiner österreichischen Heimat nach Hause kam oder er ein Gespräch mit seiner irgendwie stets sympathisch verschmitzt-verpeilten Tochter geführt hatte. Aber weil ausser ein paar selbstgrüblerischen Feuilletonistinnen, Literaturbetrieblern, denen es nicht zum Lyriker gereicht hat, Menschen, die ihre Innerlichkeit nicht in Worte zu fassen vermögen, und ganz Serbien sich niemand mit Handke wirklich identifizieren kann, stellt sich die Frage, ob Handke Weltliteratur schafft. Zwangsläufig dürfte vor dem Identifikationshintergrund seine Literatur ja keine grosse sein. Grossartig an vielen Stellen ist sie trotzdem.

**Miss Impeachment: Nancy Pelosi** — Nur einen Satz zu einer 79-jährigen Politikerin, die Sprecherin des US-Repräsentantenhauses ist, einer Demokratin, die härter zu sein scheint als Stahl aus Pittsburgh, unerbittlicher als General Dwight D. Eisenhower, mit einem Sendungsbewusstsein grösser als das eines amerikanischen Fernsehpredigers, die kämpft und *fightet* in einer Prärie, umgeben von wilden Republikanern, überzeugt wie ein Missionar, das Richtige zu tun, und im Glauben, Gott und die Moral auf ihrer Seite zu haben im Kampf gegen den verdorbenen Häuptling des Stamms dieser Unzivilisierten: «The Lady and the Trump».

## Verlierer

**Prinz der Lust: Andrew, Duke of York** — Das dritte Kind der britischen Königin war einst ganz vieles: Hubschrauberpilot im Falklandkrieg, Sonderbotschafter der britischen Wirtschaft, Präsident des englischen Fussballverbandes, Kanzler der Universität von Huddersfield und unermüdlicher Gast auf allen namhaften Golfplätzen des Landes. Heute ist Prinz Andrew, 59, nur noch eines – ein erledigter Mann, geächtet, ausgestossen und so verunsichert, dass ihm sogar Schläge mit dem Eisen sieben oft zur Zitterpartie werden. Das Grundproblem des Prinzen ist, dass er, seit er zu Erektionen fähig ist, seine Libido nicht unter Kontrolle be-

kommt. Er war, seit er als Schuljunge im Mädchenschlafzimmer des Internats Gordonstoun erwischt wurde, nur noch «Randy Andy», der «geile Andy», was er in den folgenden Jahren mit einem Nacktmodell, Sarah Ferguson und diversen Seitensprüngen zur königlichen Perfektion hochtrieb. Es geschah, was meist geschah: Andrew wurde älter, seine Gespielinnen immer jünger, was kein Problem war, weil er in Jeffrey Epstein einen Freund hatte, der ihm junge Küken frei Haus lieferte. Epstein brachte sich im Gefängnis um, ein paar Wochen später gab der Prinz ein Interview, um sich freizureden. Da soll nichts gewesen sein ausser Männergesprächen. Zum Unglück des Prinzen aber gibt es die oder das Mädchen noch, und ein Foto von Andrew mit einer damals 17-Jährigen auch. Die Queen erteilte ihm inzwischen auf unbestimmte Zeit Hausarrest. Seither ist er «Prince Endy».

**Absturz vom Hochseil: Freddy Nock** — Da lebt einer auf dem Hochseil, unter sich nur der freie Fall, er balanciert sich selbst artistisch am Tod vorbei, um die Intensität seines Seins zu steigern. Ist er nicht über, sondern auf der Erde, hadert er erst recht mit der Schwerkraft, pumpt sich, wenn es stimmt, was die Boulevardmedien berichten, mit Kokain offenbar so lange das Hirn voll, bis er das Gefühl hat, er könne auf der Linie eines Hochseils bis zum Mond laufen. Er kommt dem Leben abhanden

und bringt seine Frau beinahe um, vielleicht weil er ihr die Schuld gibt an seinem Fall in den Abgrund. Er bricht ihr die Nase und sagt dazu: «Dumm gelaufen», er schlägt ihren Kopf gegen die Wand eines Hotelzimmers und will sie danach mit einem Kissen ersticken, die gemeinsamen Kinder sollen mit einem Messer und einer Schere unter dem Kopfkissen geschlafen haben. Freddy Nock ist 55 Jahre alt und auf dem Boden der Tatsachen gelandet, wird verurteilt, muss in den Knast, was insofern seine Rettung sein könnte, als Gefängnis ja immer auch ein Hochseilakt ist, ein Balancieren auf dem Seil des Überlebens.

**Abgefahren: Lara Gut** — Es gibt Ehen, die lassen die Leben von Mann und Frau scheinen, als ob es eine synchrone, schwungvolle Abfahrt wäre in ein lohnenswertes Ziel, ein elegantes Dribbling um all die Hindernisse der Liebe und der Existenz. Und dann gibt es Ehen, die sind Rutschen und Stolpern. Schwer zu sagen, von welcher Beschaffenheit die Ehe von Skifahrerin Lara Gut, 28, mit dem Fussballer Valon Behrami ist. Natürlich lächeln sie in die Kameras und halten Händchen. Doch es ist auch so, dass Behrami dieses Jahr zuerst aus der Nationalmannschaft getreten wird, dann beim FC Sion nicht Fuss zu fassen vermag und jetzt Frührentner ist, und Lara macht 8., 19., 15., 27., 12.; das sind ihre Platzierungen in den ersten Rennen der Saison. Gut fährt schlecht, kurvt hinterher, der Körper ist versehrt, der Kopf fährt hinterher. Es scheint beinahe so, dass beides nicht geht, erfolgreich verheiratet und erfolgreich auf der Piste.

**Frau Grün: Regula Rytz** — Da dachte sie, dass sie jetzt Flügel habe und sich in den Bundesrat emporschwingen könne, weil die Bäume leiden, die Gletscher stöhnen, im Sommer die Erde verdorrt und so weiter, wir uns alle etwas Sorgen machen und sie so etwas sei wie die Schweizer Grossmutter von Greta, nur ohne bösen Blick. Neuen Wind wollte sie in den Bundesrat bringen und grünes Bewusstsein und ein paar Gesetze und Verordnungen zur unverzüglichen Rettung der unerbittlich sterbenden Welt ins Leben rufen. Was Grüne halt so tun und für richtig halten, was es ja auch tatsächlich ist, also richtig, die Welt vor dem Menschen und seinen gierigen Umtrieben zu schützen, das ist ja sympathisch, irgendwie, da ist man dafür, klar. Und man wünschte sich, die Grünen seien ebenso sympathisch, was sie aber leider in corpore nicht sind, weil sie sich als Polizisten des Klimas aufspielen, Anhänger von Gedankendiktaturen sind und sie stets, das vor allem, eine moralische Oberlehrerkeule über all jenen schwingen und da und dort herniedergehen lassen, die nicht im Einklang mit ihnen die Flügel schlagen. Dann kam der 11. Dezember, die Uhr zeigte 10.11 Uhr, und Rytz und den Grünen wurde klar, dass eine Möwe noch keinen Sommer macht. ○



Seil des Überlebens: Artist Nock.



Dann kam der 11. Dezember: Kandidatin Rytz.



Hausarrest: Prinz Andrew, Virginia Giuffre.

Beides geht nicht:  
Skistar Gut.



# «Ich habe sehr profitiert vom Militär»

Unternehmer Peter Spuhler über die Entwicklungsaussichten von Stadler Rail, den Kampf gegen die chinesische Konkurrenz, die Schweizer Politik und über die Kunst, einen geeigneten Verwaltungsrat zusammenzustellen. *Von Beat Gygi*

Im Jahr 1989 stieg Peter Spuhler mit Stadler, ihren 18 Mitarbeitern und einem Jahresumsatz von gut vier Millionen Franken in den Schienenfahrzeugbau ein. Nächstes Jahr dürfte der börsenkotierte Konzern Stadler Rail mit rund 11000 Mitarbeitern fast den tausendfachen Umsatz erreichen. Mit neuen Zugs-Generationen hat der Schweizer Aufsteiger wichtige Märkte erobert und zu den grossen Konkurrenten Siemens und Alstom aufgeschlossen, nur Bombardier und vor allem Chinas CRRC sind noch grösser. Was steckt hinter dieser ausserordentlichen Wachstumsgeschichte? Hauptaktionär Spuhler legt dar, nach welchen Erwägungen die Expansion vorangetrieben wird und wie er, der für die SVP dreizehn Jahre im Nationalrat war, die heutige Politik in der Schweiz beurteilt.

**Herr Spuhler, Sie sind jetzt Verwaltungsratspräsident und Hauptaktionär eines börsenkotierten Konzerns mit einer Marktkapitalisierung von fast fünf Milliarden Franken und nicht mehr der operative Chef der privaten Stadler Rail, wie Sie es seit den achtziger Jahren und bis vor kurzem waren. Konnten Sie das operative Geschäft loslassen?**

Ich habe die operative Verantwortung wie beispielsweise die gesamte Auftragsabwicklung per 1. Januar 2018 an Thomas Ahlburg abgegeben. Ich konzentriere mich auf die strategische Planung, die strategische Produktentwicklung, auf Übernahmen und Joint Ventures, die Kundenpflege und auf die Herausforderungen, die mit der geplanten Umsatzverdoppelung von 2018 auf 2020 verbunden sind.

**Was bedeutet es für Sie, zu den reichsten Personen im Land zu gehören?**

Das Kapital ist die Werkzeugkiste des Unternehmers. Ohne Kapital kann man keine neuen Technologien und Produkte entwickeln, was zu einem Verlust von Marktanteilen führt und Arbeitsplätze gefährdet. Sie verkörperten mit Ihrem Namen drei Jahrzehnte lang die eindruckliche Wachstumsgeschichte des Aufstiegers Stadler Rail. Ist die Bedeutung des Patrons an der Spitze nach der Börsenkotierung noch die gleiche?

Mein Name stand nie im Zentrum, wir hatten immer ein starkes Führungsteam mit klaren Strukturen und Verantwortungsbereichen.

**Aber die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit galt Ihrer Person.**

Das hat mit dem Eintritt in die Politik zu tun. Sobald man als Nationalrat und Unternehmer in Erscheinung tritt, ist man eine Person des öffentlichen Interesses.

**Sie bleiben als Ankeraktionär langfristig investiert?**

Ja sicher, ich habe Stadler dreissig Jahre operativ und strategisch geführt und mit viel Herzblut aufgebaut. Alle meine Investitionen bei Rieter, Autoneum oder Aebi Schmidt zeigen, dass ich ein langfristiger Investor bin und dass ich nicht auf kurzfristige Rendite aus bin. Ich habe mich verpflichtet, während zwölf Monaten mindestens 40 Prozent der Stadler-Aktien zu halten und für weitere zwei Jahre mindestens 30 Prozent.

**Wenn Sie Ihren Verwaltungsrat zusammensetzen, wie gehen Sie vor?**

Gut, die Frage nach Doris Leuthard musste ja kommen. Der Verwaltungsrat hat nach Schweizer Recht sieben nicht entziehbare Pflichten, die zum Teil weit in das Tagesgeschäft hineinreichen. Ich habe immer unabhängige Verwaltungsräte gesucht, die durch ihren Werdegang und die damit verbundenen Erfahrungen viel

---

**«So, wie es jetzt vorliegt, würde ich das Rahmenabkommen nie unterschreiben.»**

---

Know-how in die strategische Diskussion einbringen können. Friedrich Merz zum Beispiel kennt Deutschland und die EU politisch gut. Und Doris Leuthard wird, wenn sie Ende April gewählt wird, einen sehr guten internationalen Überblick in der Verkehrspolitik mitbringen. Und da die Digitalisierung für unsere Branche extrem wichtig ist, verspreche ich mir von ihr auch einen Input aus der Initiative Digitaliswitzerland, die sie mit lanciert hat.

**Sind Frauen auch an sich wichtig?**

Das Geschlecht spielt für mich keine Rolle. Es geht darum, dass sich ein Verwaltungsrat über seine Erfahrung gut einbringen kann. Deshalb bin ich auch gegen Frauenquoten.

**Der soziale und politische Druck geht aber in diese Richtung.**

Für Technologieunternehmen wie Stadler ist es sicher schwieriger als in anderen Branchen, qualifizierte Frauen mit einer technischen Ausbildung und den damit verbundenen Erfahrungen zu finden.

Stadler hat heute rund 150 Aufträge in der Abwicklung, etwa weitere 150 sind in der Garantiezeit, der Jahresumsatz soll bis 2020 gegenüber 2018 auf vier Milliarden Franken verdoppelt werden, der Auftragsbestand übertrifft vierzehn Milliarden Franken – gibt es für Sie keine Grenzen des Wachstums?

Wir haben nie Wachstumsziele formuliert, nie bestimmte Mitarbeiterzahlen vorgegeben. Im Zentrum stand immer die regelmässige strategische Analyse: Wie ist die Situation am Markt, wie ist die Konkurrenz aufgestellt, gibt es Opportunitäten auf der Produktseite, die uns fehlen? Oder gibt es geografische Erweiterungsmöglichkeiten? Je nachdem wurde die Strategie jährlich entsprechend angepasst und dann operativ umgesetzt.

**Was waren die jüngsten Anpassungen?**

Seit fast zwanzig Jahren haben wir immer wieder Aufträge in den USA gewonnen und aus der Schweiz heraus abgewickelt. Der erste Auftrag umfasste zwanzig Züge für New Jersey. Den Durchbruch haben wir aber erst mit dem eigenen neuen Werk in Salt Lake City erreicht. Wir sind nun in der Lage, Aufträge mit Bundesgeldern und dem damit geforderten lokalen Wertschöpfungsanteil von 60 Prozent abzuwickeln. Zurzeit bauen wir Doppelstockzüge für das Silicon Valley und haben vor kurzem den Metro-Auftrag für Atlanta mit 127 Metro-Zügen gewonnen.

**Was können Sie in Asien und gegen die Konkurrenz aus China ausrichten?**

In Asien sind wir noch nicht wirklich ins Geschäft gekommen, jedenfalls bisher nicht. Wir haben mehrere Anläufe unternommen und uns immer eine blutige Nase geholt. Unsere Lehre aus diesen Feldzügen war: Südostasien aus Europa bedienen zu wollen, ist unmöglich. Die Distanzen sind zu gross, die Transport- und Produktionskosten zu hoch und vieles mehr. Diesen Oktober haben wir nun den ersten grossen Auftrag aus dieser Region, Taiwan, für 34 sechsachsige Loks gewonnen.

**Jetzt sehen Sie in Asien Möglichkeiten?**

Ja. Aus unseren Erfahrungen heraus sagten wir uns: Wir brauchen eine Basis in einem südostasiatischen Land mit einem grösstmöglichen Heimmarkt und Produktionskosten, die unter dem chinesischen Niveau liegen. Das soll die Basis bilden, um Asiens Märkte zu bearbeiten. Nachdem wir uns jetzt etwa acht Jahre lang auf Indien fokussiert



«Wir brauchen eine gewisse Zuwanderung»: Geschäftsmann Spuhler.

haben, aber keinen Fuss auf den Boden brachten, öffnet sich uns nun plötzlich die Türe in Indonesien in Form eines Joint Ventures mit einem lokalen Hersteller. Man suchte für den Bau eines Werks einen Partner aus Europa, und im September haben wir den Vertrag abgeschlossen. Indonesien ist ein grosser Markt mit 265 Millionen Einwohnern und grossem Aufholpotenzial im öffentlichen Verkehr. Wir schätzten diese Aussichten als günstig ein und haben die Chance gepackt; jetzt schauen wir, was daraus wird. Neues Spiel, neues Glück.

**Ist das auch ein Hebel gegen den grossen chinesischen Konkurrenten CRRC, den Sie kürzlich bei einem Projekt in Wien gerade noch ausstechen konnten?**

Die Chinesen sind sehr stark, aber nicht sehr beliebt in dieser Region. Wenn wir die Strategie in Asien jetzt intelligent angehen, sollten wir eine gute Position aufbauen können, zwar nicht die Marktführerschaft, aber vielleicht einen Marktanteil von 10 Prozent erobern können. Wenn in ein, zwei Jahren das Joint Venture betriebsbereit ist, brauchen wir den ersten grossen Auftrag.

Das war auch eine unserer Bedingungen, weil der Transfer von Know-how und die Ausbildung der Mitarbeiter nur im Rahmen einer Produktion vernünftig erfolgen können. Unsere Chance liegt auch darin, dass China jetzt laufend unter starken Lohnkostensteigerungen leidet und Konkurrenzstandorte dadurch attraktiver werden.

**Sehen Sie anderswo noch Lücken?**

Die GUS-Staaten sind ein Riesenmarkt, da haben wir auch einige tolle Aufträge gewonnen. Den nachhaltigen Durchbruch haben wir wegen der starken einheimischen Konkurrenz bisher nicht geschafft. Praktisch inaktiv sind wir in Afrika, abgesehen von einem Auftrag über 64 S-Bahn-Züge für Algier, die wir komplett aus der Schweiz geliefert haben. Und in Südamerika betreiben wir ein Rosinenpicken mit einem halben Dutzend Aufträgen in jüngerer Zeit, darunter Strassenbahnen für Santos und eine Zahnradbahn für den Corcovado in Brasilien.

**Nach welchem Rezept wählen Sie Ihre Kaderleute aus?**

Ich mag Querdenker, Eigenständige, nicht Mitläufer und Ja-Sager. Je mehr gute Mitar-

beitende beisammen sind, desto anspruchsvoller wird die Führung, und die Teambildung muss unbedingt eine Kernkompetenz des Group CEO sein. Das hat mir immer grossen Spass bereitet.

**Ihre Militärausbildung sehen Sie positiv?**

Sehr positiv. Ich habe sehr profitiert vom Militär. Die Zeit bei den Gebirgsgrenadieren in Isonne und dann das Kommando einer Gebirgsgrenadierkompanie gaben einem früh die Möglichkeit, sich unter physisch und psychisch speziellen Bedingungen als Führungsperson spüren zu lernen. Die andere lehrreiche Zeit war das Eishockey, da lernt man, dass man nur als Team Erfolg haben kann und dass sich jeder integrieren und dem Ziel unterordnen muss.

**Heute wird die Armee durch die Politik stark zurückgefahren, vom Material wie auch vom Personal her. Sollten sich Exponenten wie Sie nicht dagegen wehren? Oder ist die Entwicklung nicht bedenklich?**

Sie ist bedenklich. Man unterschätzt immer einen wichtigen Aspekt der Armee. Ich habe alle WK in Bündner Kompanien absolviert. Während der drei Wochen kamen Bürger unterschiedlicher Herkunft, Sprache und aus verschiedenen Berufen unter schwierigen Bedingungen zusammen. Diese sozialpolitische Durchmischung und die damit verbundene Erfahrung fehlen heute in der Schweiz.

**Das leistet die Armee nicht mehr?**

Nach dem Mauerfall musste das militärische Feindbild der Schweiz angepasst werden und ebenso der Armeebestand.

**Sie müssten doch aus Ihren Erfahrungen heraus dagegen protestieren.**

Dazu haben wir die Parlamentarier.

**Sollten Sie nicht wieder selber in die Politik gehen?**

Nein, damit habe ich jetzt abgeschlossen. Ich war lange Zeit auf der Kippe, mich als Ständerat zur Verfügung zu stellen, wurde von verschiedener Seite bearbeitet, musste aber am Schluss sagen: Dieses Amt würde mich auf der unternehmerischen Seite zu stark einschränken. Der Ständerat ist noch viel aufwendiger als der Nationalrat.

**Ist denn die Wirtschaft in der Politik noch stark genug vertreten?**

Nein, das glaube ich nicht. Ich glaube auch, dass in unserer Partei, der SVP, der Wirtschaftsflügel früher dominanter, stärker, breiter war als heute. Vom Handwerksmeister bis zu Christoph Blocher hat man ein breites Spektrum abgedeckt, man brachte sich mehr ein in der Finanz- und Wirtschaftspolitik als heute, das gilt auch für die Gesundheitspolitik, wo man im Moment die SVP kaum mehr wahrnimmt. Bei der Frage nach der Ausfinanzierung der Sozialwerke erwarte ich von meiner Partei ebenfalls klarere Konzepte, wie man aus dieser Sackgasse herauskommen will. Neben den Kernthemen unserer Partei müssen

wir wieder an Breite gewinnen in den anderen Themen, einen Zacken zulegen.

### **Sind die geeigneten Vertreter in der Politik?**

Ja, ich glaube schon, man muss sich einfach entsprechend einarbeiten. Mit Blick auf AHV, IV, Vaterschaftsurlaub und alles, was in den Kommissionen für soziale Sicherheit und Gesundheit in den nächsten vier Jahren aufs Tapet kommt – da erwarte ich schon, dass die grösste Fraktion klar Kante zeigt und sich gegen einen weiteren Ausbau der Sozialwerke stellt zugunsten des Arbeitsplatzes Schweiz.

### **Das Verhältnis Schweiz – Europa bleibt aber zentrales Thema.**

Klar, das ist das nächste grosse Schlachtfeld. Ich bin nach wie vor gegen den EU-Beitritt und war immer ein grosser Befürworter des bilateralen Weges. Die Schweizer Wirtschaft braucht dringend Rechtssicherheit in der Beziehung zur EU. Als Unternehmer kann ich durchaus mit dem Paket der Bilateralen I leben, obwohl jetzt der Rechtsnachvollzug immer schwieriger wird. Das war auch der Auslöser für das sogenannte Rahmenabkommen.

### **Damit könnten Sie auch leben?**

Ich kann mit einem Rahmenabkommen leben, aber so, wie es jetzt vorliegt, würde ich es nie unterschreiben. Meiner Ansicht nach muss die Unionsbürgerrichtlinie explizit ausgeschlossen werden, damit es keine unkontrollierte Zuwanderung in unsere Sozialwerke gibt. Zudem müsste man die staatlichen Beihilfen konkretisieren. Und schliesslich wäre das Schiedsgericht mit dem vorgeschlagenen Verfahren ein Nachteil für die Schweiz. Bei fehlender Einigung wird der Europäische Gerichtshof ein Urteil fällen, in den meisten Fällen sicher zuungunsten der Schweiz. Wir kön-

nen dieses Urteil zwar ablehnen, die EU kann aber entsprechende Sanktionen gegen uns verhängen. Wird diese Schiedsgerichtsklausel nicht neutralisiert, wird das Rahmenabkommen vor dem Volk einen äusserst schwierigen Stand haben.

### **Ist die volle Personenfreizügigkeit denn nötig, oder könnte man die begrenzen?**

Wir müssen in der Maschinenindustrie, also im Swissmem-Bereich, künftig eine grosse Lücke bei den Fachkräften gewärtigen. Von den rund 340 000 Beschäftigten gehen nächstens etwa 100 000 Personen in Pension, und es rücken nur rund 25 000 aus der Lehre nach. Schon jetzt ist das Fachpersonal knapp, und wenn wir den Arbeitsplatz Schweiz in Schwung halten wollen, dann brauchen wir eine gewisse Zuwanderung.

### **Welche Zuwanderung?**

Vor einigen Jahren machte ich gegenüber dem damaligen SVP-Generalsekretär Gabriel Lüchinger den Vorschlag, die Schweiz solle unter gewissen Bedingungen, etwa eine zu hohe Arbeitslosigkeit oder eine zu hohe Nettozuwanderung, einseitig Kontingente einführen. Dies hätte zwar einen Aufschrei in Brüssel provoziert, aber die 28 Staaten hätten sich sicher nicht einstimmig auf eine Kündigung der Bilateralen mit der Schweiz einigen können. Schliesslich haben Dänemark und Österreich auch einseitig wieder Grenzkontrollen eingeführt und damit das Schengen-Abkommen verletzt. Dasselbe gilt für das Dublin-Abkommen, das nie richtig in die Praxis umgesetzt worden ist.

### **Sie sind jetzt aber gegen die Begrenzungsinitiative.**

Ja, die Begrenzungsinitiative wurde aus der Enttäuschung heraus über die mangelhafte Umsetzung der Masseneinwanderungsinitiative durch Bundesrat und Parlament gestartet. Zu dieser Initiative sage ich ganz

klar nein. Es geht mir zu weit, die Bilateralen zu kündigen, sofern nicht innerhalb der unmöglich einhaltbaren Frist von zwölf Monaten eine Lösung mit der EU vorliegt. Das wäre der Todesstoss für die Schweizer Exportindustrie.

### **Welcher Vertrag der Bilateralen I ist denn so wichtig?**

Wir sind auf eine gewisse Zuwanderung angewiesen, nicht nur bei Ingenieuren, auch bei anderen Fachkräften. Wenn der benötigte Mitarbeiter nicht zum Werkstück kommt, geht irgendwann das Werkstück zum Mitarbeiter, es wird ins Ausland verlagert.

### **Arbeiten die Wirtschaftsverbände gut genug für die Wirtschaft?**

Die Verbände haben eine wichtige Funktion, aber die Wirtschaft darf nicht die wirtschafts- und finanzpolitische Verantwortung einfach an Verbände und Lobbyisten delegieren. Es muss halt eine gewisse Anzahl Unternehmer bereit sein, sich aktiv in der Politik in Bern einzubringen. Das ist nicht einfach und wurde in den letzten zehn Jahren noch schwieriger. Aber diesen Anspruch an uns sollten wir haben.

### **Aber es bleibt dabei, dass Sie es nicht tun?**

Ja. Ich hatte mich immerhin dreizehn Jahre für den Nationalrat zur Verfügung gestellt. Es ist ja toll, dass jetzt so viele Junge in die Politik kommen, aber nötig sind auch Parlamentarier, die sagen: Moment, stopp, ich habe nun zwanzig Jahre Erfahrung und weiss, wenn wir jetzt linksrum gehen, fahren wir das Ding gegen die Wand. Solche Diskussionen haben mich immer motiviert. In den dreizehn Jahren in der Wirtschaftskommission habe ich gesehen, wie viel Know-how und Erfahrungen aus dem täglichen Leben, aus der Wirtschaft, von Gewerkschaftern, Juristen oder Bauern in den gesetzgeberischen Prozess einfließen.



# JETZT AM KIOSK!

# Steiler Weg ins Glück

Ursula Eugster macht, was man in den Alpen eben so macht: Sie geht zBärg. Aber sie tut es vier Mal pro Woche. Bei Wind und Wetter. Vor Sonnenaufgang. Und immer am selben Gipfel. Begegnung mit einer Frau, die am Niesen Halt im Leben gefunden hat. Von Urs Gehriger

Punkt 4 Uhr 45, am Tor zum Kandertal. Ursula Eugster gleitet über die Autobahn an Spiez vorbei. Steil über ihr flackert Licht über der Finsternis: Niesen Kulm auf 2362 Metern. Die Wandersaison ist längst vorbei. Der Berg ruht im Winterschlaf. Aber seine Anziehungskraft ist jetzt, da auf dem Gipfel Schnee liegt, besonders magisch. Ursula kann ihm nicht widerstehen. Sie will ihn noch einmal machen, bevor der Schneedecke zu dick ist. Und in den Steilhängen tödliche Lawinen lauern.

Der Niesen ist ein Prachtstück von Berg, steil und schnurgerade schiessen seine Kanten in den Spitz – «Swiss Pyramid» nennt ihn die Tourismusbranche mit treffsicherem Flair fürs Marketing. Man könnte ihn auch Peak Ursula nennen. Oder Eugsterhorn. Viermal pro Woche steigt Ursula Eugster hinauf. Um vier Uhr in der Früh liegt sie jeweils wach im Bett. Dann gibt es kein Halten mehr. Bereits der Einstieg ist streng. Von Mülönen mäandert der Weg unweit vom Trasse der Niesenbahn und der längsten Treppe der Welt mit ihren 11 674 Stufen.\*

Schon als Kind ging Ursula oft zBärg. Mit elf stand sie erstmals auf einem Viertausender. Der Vater hatte sie mitgenommen. «Ein ganz Extremer» sei er gewesen. Im Teenageralter wurde ihr das zu viel. Nach der Lehre als Gärtnerin brach sie aus dem väterlichen Machtzirkel aus. Sie suchte, sie driftete, und bald hatte sie das Leben nicht mehr im Griff. Drogen kamen ins Spiel. «Dann hat es uns, Gott sei Dank, ein Kind reingeschneit.» Mit 22 wurde sie Mutter. Das habe ihr Leben gekehrt.

Ausgeschrieben ist die Wanderzeit bis auf den Gipfel mit fünf Stunden. Ursula schafft es in gut zwei. Zwei Stunden allein mit sich und ihren Gedanken. «Ich habe dort schon so coole Sachen erlebt», erzählt sie. Einmal, als sie in strömendem Regen vor sich hin sinnierte, stand plötzlich ein Hirsch vor ihr, das Geweih majestätisch erhoben. «Wir schauten uns kurz in die Augen.» Für einen flüchtigen Moment war sie eins mit der Natur.

Der Niesen zieht allerlei Frischluftfanatiker in seinen Bann. Im Herbst traf sie auf das Thuner Fussballer-Vollblut Hanspeter Latour, bewehrt mit einer filigranen Kamera. «Ums verrecke» habe er vor dem Einwintern einen Birkhahn fotografieren wollen, für sein neues Buch «Natur mit Latour». Stundenlang habe er ausgeharrt, in der Hoffnung, ein Exemplar flattere ihm vor die Linse.

Meist ziehe sie mit leerem Magen los. Ein, zwei Datteln reichen als Proviant. Auf dem Gip-



«Dieser Berg ist eine Sucht»: Alpinistin Ursula Eugster.

fel gönnt sie sich eine Ovo, angerührt mit Wasser. Die Frage nach einem Gipfelfoto quittiert sie entgeistert: «Ig ha no nie im Läbe äs Selfie gmacht!»

Sie mag es nicht, wenn man viel Aufhebens macht um sie. Auch nicht deshalb, weil sie die einzige Frau ist, die wie verrückt auf den Niesen steigt. Mit Frauen könne sie eh nichts anfangen. «Sie tun so kompliziert», sagt sie, «die regen mich nur auf.» Wenn überhaupt, ist sie mit Männern unterwegs. Mit Niesen-Veteran Hofmann Manfred etwa, mit dem sie die garstige Nordostseite erklimmen hat. «Wir mussten Steigeisen montieren, so steil ist es dort.» Oder mit Bratschi Oli, der sie mit paar Kollegen zu seinem fünfzigsten Geburtstag zu einer besonderen Spinnerei herausgefordert habe: zur «Niesen-Quintologie» – fünf Besteigungen am Tag!

## Jeder Sonnenaufgang ein «Flash»

Unter dem Gipfel steigt die Bahntrasse wie eine Abschussrampe in Richtung Himmel. Einsam legt Ursula ihre Spur. Über ihren Trekkingschuhen trägt sie Gamaschen. Eine dünne Daunenjacke schützt vor dem heftigen Zugwind. 1669 Höhenmeter sind es vom Fuss bis auf den Gipfel. Dieses Jahr hatte sie Jubiläum: 750 Mal Niesen. Wann genau das war, weiss sie nicht. Sie führt nicht Buch.

«Wird das nicht langweilig?», werde sie oft gefragt. Ursula Eugster kann die Frage nicht

verstehen. Der Sonnenaufgang über Eiger, Mönch und Jungfrau sei jeden Morgen anders. Und jedesmal sei sie «geflasht» von einem unbeschreiblichen Glücksgefühl. «Dieser Berg ist eine Sucht», gesteht sie. Wenn sie nicht hinauf könne, sei sie nicht gut drauf.

Bisweilen habe sie ein schlechtes Gewissen, so viel Zeit am Niesen zu verbringen. Vier Kinder hat sie mit ihrem Mann, einem Landschaftsgärtner, grossgezogen. Alle haben sie ihren Platz gefunden im Leben. Und am Sonntag kehren sie jeweils zurück nach Hause, an den Familientisch in Seftigen.

Ursula strahlt ihr Gipfellächeln, wenn sie von ihrer grossen Familie erzählt. Vor einem Jahr wurde sie *Grosi*. Auch mit dem Vater ist sie wieder im Reinen. Er sei es gewesen, der das Niesenfeuer in ihr entfacht habe; mit einem Jahresabonnement für die Niesenbahn, das er ihr jeweils zu Weihnachten schenkt. Freilich benutzt sie die Bahn nur für die Talfahrt. Dann wird sie ab und zu von ihrem Sohn chauffiert. Dass dieser Bähnler geworden sei – ausgerechnet an «ihrem» Berg –, habe sie völlig überrascht, sagt Ursula Eugster. Am Niesen kennt sie jeden Tritt. Aber die Wege des Lebens bleiben manchmal unergründlich.

\*Das Betreten der Niesen-Treppe ist verboten. Ausnahme ist der jährliche Niesen-Treppenlauf. Nächster Termin: 12./13. Juni 2020.



Auf der Suche nach Julia: Claire Foy, Indya Moore, Emma Watson, Mia Goth (v.l.) im neuesten Pirelli-Kalender.

# Shakespeare und Autopneus

Der Pirelli-Kalender ist eine Institution. Bei den weltbesten Fotografen und Modellen ist die Mitwirkung begehrt. Erstmals seit fünfeinhalb Jahrzehnten hat ein italienischer Fotograf Regie geführt. Er entführt das Publikum nach Verona. *Von Florian Schwab*

Verona, ein kühler Abend Anfang Dezember. Das Konzert- und Opernhaus der Stadt präsentiert sich feierlich erleuchtet. Im klassizistischen Foyer, das sich über drei Stockwerke emporschraubt, schlürfen schmuckbehagene Damen in eleganter Abendrobe Champagner. Die Herren tragen Smoking. Der Anlass ist gleichermaßen förmlich und ungezwungen, eine Kombination, die es so wohl nur hierzulande gibt. Die Mehrzahl der Gäste kann man der italienischen Hautevolee zuordnen. Kerzengerade sich haltende alte Damen, denen man ansieht, dass sie es gewohnt sind, Befehle zu erteilen. Graumelierte Herren mit aristokratischem Auftritt, Don-Vito-Corleone-Stimme und goldenen Hemdknöpfen. Sie sind aus den wichtigen Städten des Landes ins Veneto gereist. Dazu gibt es viele internationale Farbtupfer: Amerikaner, Japaner, Chinesen – auf Letztere kommen wir zurück.

Wir befinden uns an einer Premiere. Allerdings geht es an diesem Abend im Teatro Filarmonico di Verona nicht um musikalische Kunst, sondern um fotografische. Und um Autoreifen, im weiteren Sinne.

Das Mailänder Unternehmen Pirelli hat zur Enthüllung seines jährlichen Kalenders geladen. Von Kennern wird das fotografische Kunstwerk, das 1964 erstmals für ein britisches Publikum aufgelegt wurde, liebevoll «The Cal» genannt. Und «The Cal» ist der lebendige Beweis dafür, dass die Italiener selbst ein von Haus aus eher unglamouröses

Industrieunternehmen im schönsten Licht präsentieren können.

Das Erfolgsrezept von Anbeginn: ein Starfotograf und viele schöne Frauen. Das Ergebnis aus dieser explosiven Verbindung erscheint jeweils in limitierter Auflage von rund 20 000 Stück. Man kann den Bildband nicht kaufen, sondern bekommt ihn geschenkt,

wenn man von Pirelli für würdig befunden wird, ein Exemplar zu besitzen: Kunden, Geschäftspartner, Eminenzen.

Der Pirelli-Kalender ist immer auch ein Spiegel seiner Zeit. Die gezeigte nackte Haut ist in den letzten Jahren sichtlich kleinflächiger geworden – zum Leidwesen manch eines «Cal»-Kenners, zur Freude des tonangebenden Feuilletons.



«Stärke und Weisheit»: Moderatorin Goldberg, Models Foy, Goth, Shahidi, Fotograf Roversi in Verona.



- Stella Roversi, des Fotografen eigene Tochter.
- die amerikanische Schauspielerin Yara Shahidi, die in etlichen populären US-Fernsehserien mitgespielt hat.
- die US-Schauspielerin Kristen Stewart, die von Kindesbeinen an in verschiedenen erfolgreichen Filmproduktionen mitgewirkt hat.
- die britische Schauspielerin Emma Watson (u.a. «Harry Potter», «The Circle»).

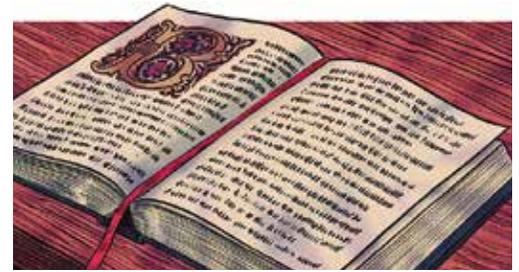
Drei der Models sind für die Präsentation des Kalenders nach Verona gekommen: Mia Goth, Indya Moore und Yara Shahidi. Sie lassen sich von der ebenfalls extra eingeflogenen Moderatorin Whoopi Goldberg (ja, genau!) über ihre Julia-Interpretationen befragen.

Erstmals wird der gedruckte Pirelli-Kalender auch multimedial ergänzt: durch einen Making-of-Film mit zusätzlichen Gedanken der Models zu Julia sowie durch eine Website mit Fotos und Videointerviews. Für Emma Watson bezieht Julia ihre «Stärke und Weisheit» aus ihrer Unschuld. Und Claire Foy fühlt sich durch Julia an ihre eigene erste Liebe erinnert, die «ein Desaster und eine Tragödie» gewesen sei: «Ich liebte ihn verzweifelt. Er hat mein Herz gebrochen.»

Ab und zu schallt ein düsteres musikalisches Motiv aus Charles Gounods Vertonung des Shakespeare-Dramas ins Publikum. Im roten Samtsessel des Veroneser Opernhauses versunken, vergisst man fast den Gastgeber des Abends. Was Ferrari für die Welt der Motoren ist, ist Pirelli für das Universum der Autoreifen: ein Symbol sportlicher, italienischer Fahrfreude mit 148-jähriger Geschichte. Seit je lassen die autochthonen Hersteller ihre Sportwagen mit Vorliebe vom Mailänder Erzeuger Pirelli bereifen. Und seit Jahren ist die Firma Exklusivlieferant für die Formel 1.

Über fünf Milliarden Euro Umsatz schreibt Pirelli jedes Jahr. Der Grossteil davon kommt von den Autoreifen, bei denen Pirelli einen Weltmarktanteil von rund 10 Prozent hat. Dazu ein wenig aus dem Geschäft mit Veloreifen. Der adjustierte Reingewinn lag 2018 bei fast einer Milliarde Euro.

Die Wahl des «Romeo und Julia»-Motivs hat, wenn man sie sucht, auch eine betriebswirtschaftliche Symbolik. Seit einigen Jahren durchlebt das Unternehmen Pirelli nämlich eine eigene wechselhafte Liebesgeschichte. 2015 kaufte der chinesische Staatskonzern Chem China den italienischen Traditionsbetrieb, um diesen mit seiner eigenen Reifensparte, China National Tire and Rubber, zusammenzulegen. Eine profitable Idee: Seit her sind Gewinn und Umsatz markant gestiegen. Ende 2017 kehrte Pirelli an die Mailänder Börse zurück; Chem China reduzierte seinen Anteil auf rund 40 Prozent. Im Unterschied zum Shakespeare-Drama sieht es hier nach einem Happy End aus.



## Die Bibel

### Freut euch!

Von Peter Ruch

**F**reut euch im Herrn allezeit! Nochmals will ich es sagen: Freut euch! Lasst alle Menschen eure Freundlichkeit spüren. Der Herr ist nahe. Sorgt euch um nichts, sondern lasst in allen Lagen eure Bitten durch Gebet und Fürbitte mit Danksagung vor Gott laut werden (Philipper 4, 4–6). Die Aufforderung zur Freude steht im Widerspruch zur Spontaneität, welche die Freude sonst antreibt. Freude kann man nicht ohne weiteres befehlen. Man kann sie auch nicht verbieten. Schulkinder müssen manchmal lachen und stören den Unterricht, ohne das zu wollen. Die Freude und Fröhlichkeit folgt einer eigenen Dynamik.

Dennoch wiederholt Paulus seine Aufforderung: *Freut euch!* Die Freude scheint anfällig zu sein für Trübungen. Trotz guten Gründen zur Freude freuen wir uns nicht, zumindest nicht allezeit. Was trübt sie? Paulus fügt den Appell hinzu, sich nicht zu sorgen. Die Sorge ist ein härterer Freudekiller als das Leid. Leid, Schmerz und Trauer sind Grunderfahrungen des Daseins. Sie sind an Abschied, Misserfolg, Zerwürfnis, Trennung und Tod gebunden. Daher sind sie begrenzt. Die Sorge ist von anderer Art. Sie ist eine Tyrannin, die uns nach innen treibt und die Aussenbeziehungen überschattet. Vor allem ist die Sorge eine dauernde Überforderung unseres Denkens und Tuns. Für das Alltägliche zu sorgen, ist normal. Aber leicht passiert es, dass wir mehr wollen. Wir wollen für die Zukunft, die Welt, die Umwelt, das Klima und für umfassende Sicherheit sorgen.

*Freut euch im Herrn allezeit – sorgt euch um nichts!* Die Weihnachtsfeier ist das Fest der Freude. Sie sollte wirklich eine Feier und keine Feierlichkeit sein. Wie der Feierabend die Ruhe nach der Arbeit, so ist die Weihnacht die Ruhe nach dem Jahreswerk. Darüber sollen wir uns freuen. Auch über die Geschenke. Sie sind ein Gleichnis für das grosse Geschenk, das Gott uns bietet: die Schöpfung, das Leben, *mein* Leben und Gottes Nähe in Jesus Christus. Der Gott der Liebe hält die Fäden weiterhin in der Hand. Wenn das kein Grund zur Freude ist!

Peter Ruch war Pfarrer in drei Gemeinden.

Am Auslöser des Fotoapparats standen schon Grosskaliber wie Karl Lagerfeld, Helmut Newton oder Peter Lindbergh. Für Fotografen und Models ist der Kalender je nachdem Karriere-sprungbrett oder ehrenvolle Auszeichnung. Und so verwundert es nicht, dass die globale Pirelli-Familie von nah und fern zusammenströmt, wenn MTP ruft: MTP steht für Marco Tronchetti Provera, seit fast dreissig Jahren Pirelli-Chef. Sei es in Paris, Mailand oder in New York. Und dieses Jahr eben in Verona.

## Neun Frauen

Die Ausgabe 2020 steht unter dem Motto «Looking for Juliet», auf der Suche nach Julia. Interpretiert wird es vom Starfotografen Paolo Roversi – womit zum ersten Mal ein italienischer Künstler beim «Cal» zum Zuge kommt. Wie der Name und der Austragungsort schon erahnen lassen, wandelt Pirelli auf den Spuren von Shakespeares «Romeo und Julia». Für den Kalender 2020 hat Künstler Roversi neun Frauen dazu animiert, ihre eigene Auslegung der Julia-Rolle zu entwickeln:

- die britische Schauspielerin Claire Foy, die vor einigen Jahren weltweite Berühmtheit als Queen Elizabeth II in der Netflix-Serie «The Crown» erlangte.

- das ebenfalls aus Grossbritannien stammende Model Mia Goth, welches vor sechs Jahren in Lars von Triers «Nymphomaniac: Vol. II» filmisch debütierte.

- die chinesische Sängerin Li Yuchun, genannt Chris Lee, welche in ihrem Heimatland als Stilikone des Unisex-Looks gilt.

- das Transgender-Model Indya Moore aus New York, welches vom *Time Magazine* zu den hundert einflussreichsten Persönlichkeiten des Jahres 2019 gekürt wurde.

- die katalanische Flamencotänzerin Rosalía.

# Die Seele der Bäume

Ein Förster setzt sich hin und schreibt ein Buch über das «geheime Leben der Bäume». Hier erklärt Peter Wohlleben die Psychologie des Waldes.

Von Wolfgang Koydl

Es ist einer der überraschendsten Bestseller seit Jahren. Denn in seinem jüngsten Buch, «Das geheime Leben der Bäume», weist Peter Wohlleben nach, dass Bäume und andere Pflanzen soziale Lebewesen sind, dass sie fühlen, sehen und Entscheidungen treffen können. Der deutsche Förster, der in der Eifel regelmässig Waldführungen durchführt, ist überzeugt davon, dass die Grenze zwischen Tier und Pflanze zunehmend verschwimmt – mit bislang noch unwägbareren Folgen für unseren Umgang mit unseren Mitgeschöpfen, egal, ob sie sich bewegen oder festgewachsen sind. Grundsätzlich rät er zu einem pragmatischen Herangehen: «Wenn wir unsere Mitgeschöpfe nutzen, müssen wir uns fragen, wie wir vorher mit ihnen umgehen.»

**Herr Wohlleben, Sie schreiben in Ihrem Buch, dass der Mensch seinen Kontakt zur Natur noch nicht verloren hat, dass er im Prinzip über dieselben Fähigkeiten verfügt wie seine Jäger-und-Sammler-Vorfahren. Ist das nicht übertrieben? Die junge Generation findet doch ohne Smartphone nicht einmal mehr den Weg zum nächsten Bäcker?**

Das eine ist, welche Fähigkeiten man hat, und das andere, was der Körper und die Sinne machen. Die funktionieren noch supergut, sie werden nur in der Regel nicht bewusst eingesetzt.

**Wie ein Muskel, den man nicht benutzt und der dann verkümmert?**

Noch nicht mal verkümmert. Der Sinn ist da, wird aber nicht richtig eingesetzt. Wenn Muskeln verkümmern, muss man sie wieder aufbauen. Das ist bei den Sinnesorganen nicht der Fall. Die Fähigkeit geht nicht verloren. Ohren, Nase, Augen – das ist alles da, wird aber nicht bewusst genutzt.

**Aber sie liessen sich schnell wieder zu voller Kapazität bringen.**

Ja, sicher. Es wird immer gesagt, wir hätten uns der Natur entfremdet, wir seien nicht in der Lage, zu agieren wie jede andere Art auch. Im Umkehrschluss führt das zu einem bewussten Gefühl der Entfremdung von der Natur. Das ist schade, weil das nicht so ist.

**Wenn man Natur- und Umweltschützer hört, dann sind wir das Problem. Ohne uns ginge es dem Planeten wunderbar.**

Natürlich zerstören wir einen grossen Teil unseres Ökosystems und nehmen dabei die eine oder andere Art mit in den Untergang. Aber die Natur als Gesamtsystem, die können wir gar nicht zerstören. Sie wird sich immer wieder regenerieren. Es ist nur eine Frage der Zeit, ob es 1000, 10 000, 100 000 oder eine Million Jahre dauert. Für die Natur sind das eher kurze Zeiträume.

**Notfalls würde sich die Natur auch ohne die Spezies Mensch regenerieren?**

Selbstverständlich. Die Natur würde sich auch ohne Nachtfarne regenerieren, ohne Elefanten, ohne Narwale. Der Mensch ist genauso wenig wie jede andere Art überlebensnotwendig für die Natur. Es wäre natürlich schön, wenn wir weiterhin da sein würden. Einfach für uns selber.

**Als Förster machen Sie sich Gedanken über den Klimawandel. Ist es wirklich schon fünf vor zwölf?**

Zu spät ist es sicher nicht, und selbst wenn es schlechter wird, ist das nicht das Ende. Die Frage ist doch: Kommt die Apokalypse, oder wird es «nur» schlechter? Ich würde sagen, es wird schlechter. Bei 7,7 Milliarden Menschen ist es natürlich sehr ungünstig, wenn grossflächig Lebensraum für unsere eigene

---

**«Die Natur können wir gar nicht zerstören. Sie wird sich immer wieder regenerieren.»**

---

Lebensart verlorenght. Da kommt es zwangsläufig zu sozialen Verwerfungen, zu Hungerkrisen. Zu spät im Sinne von «Das ist das Ende der Menschheit» – das nie. Wir erleben ja schon, wie sich die Bedingungen verschlechtern, und die Frage ist: Wie viel möchten wir uns noch leisten?

**Welche Rolle spielen dabei die Wälder?**

Die Hochschule für nachhaltige Entwicklung in Eberswalde hat gemeinsam mit dem Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung herausgefunden, dass ungestörte heimische Laubwälder sich im Vergleich zu Städten im Schnitt im Sommer um bis zu 15 Grad herunterkühlen können. Wenn Sie in Berlin 40 Grad haben, dann sind es in einem alten Laubwald im Grossraum nur 25 Grad. Daran sieht man, wie widerstandsfähig die Natur ist, wenn wir nicht ständig darin herum-sägen und herumwildern.



«Haben Pflanzen ein Bewusstsein?»:



Bestsellerautor Wohlleben.

## **Der Baum gilt als Geheimwaffe gegen Klimawandel und Umweltverschmutzung: anpflanzen, weil er CO<sub>2</sub> bindet. Und Papier statt Plastik?**

Der Baum allein ist kein Allheilmittel. Es geht immer um grosse Ökosysteme. Nur sie sind in der Lage, Schwankungen auszugleichen und mit sich verschlechternden Situationen klarzukommen. Aber es wäre der völlige Wahnsinn, wenn wir total von Plastik auf Papier umsteigen würden. Wir haben in Deutschland ohnehin schon einen Papierverbrauch, der dem gesamten Holzeinschlag entspricht. Wir können den Holzverbrauch nicht weiter anheizen, sondern müssen kräftig auf die Bremse treten. Die Alternative zu Plastik heisst Baumwolltasche, die man mehr oder minder ewig verwenden kann. Momentan wollen wir einen Rohstoff durch einen anderen ersetzen. Aber das verlagert nur das Problem.

## **Und Bäume, die CO<sub>2</sub> binden? Soll man riesige Flächen aufforsten?**

Bäume speichern CO<sub>2</sub>, aber das Ökosystem speichert noch viel mehr. Wenn wir einen intakten Wald mit einem intakten Boden haben, dann speichern sich im Waldboden gigantische Mengen CO<sub>2</sub> in Form von Humus. Da unsere Wälder aber eher Plantagen gleichen, ist der Humusanteil nicht besonders hoch. In natürlichen Wäldern, die sich stärker herunterkühlen, speichern sich viel grössere Mengen CO<sub>2</sub>. Dort ist es auch viel besser aufgehoben als in Holzprodukten, denn die haben oft eine Lebensdauer von weniger als dreissig Jahren. Spätestens in der Müllverbrennungsanlage ist das CO<sub>2</sub> wieder in der Luft. Wenn wir etwas für den Klimaschutz tun wollen, dann können wir Bäume nur im Wald lassen. Letztes Jahr haben sich 800 Wissenschaftler mit der Bitte an die Uno gewandt, Holzverbrennung nicht mehr zu subventionieren, weil sie ökologisch schlechter ist als die Verbrennung von Kohle. Dazu kommt, dass alte Bäume CO<sub>2</sub> in grösseren Mengen und schneller einlagern als junge. Also sollten Sie die Bäume stehenlassen.

## **Reden wir über das Seelenleben der Bäume. Vor mehr als siebzig Jahren hat der britische Schriftsteller Roald Dahl eine Geschichte über einen Tüftler geschrieben, der eine Maschine erfand, mit der Schmerzensschreie von Pflanzen hörbar wurden. Blühende Fantasie, oder war Dahl einer grösseren Wahrheit auf der Spur?**

Der war, wie viele Schriftsteller, einer grösseren Wahrheit auf der Spur. Denken Sie an Tolkiens «Herr der Ringe» mit den Ents und den Bäumen oder an den Film «Avatar» mit dem Baum der Seelen. Professor Frantisek Baluska von der Universität Bonn untersucht das Schmerzempfinden von Bäumen. Er hat festgestellt, dass Pflanzen schmerz-

lindernde Substanzen produzieren. Das wirft Fragen auf. Wenn Schmerz ein purer Reflex ist, dann brauchen wir und andere Tiere diese Substanzen nur, um das Bewusstsein frei zu halten. Das führt zu der Frage, ob Pflanzen ein Bewusstsein haben. Das lässt sich nicht abschliessend beantworten.

#### **Aber beweisen kann man dieses Schmerzempfinden nicht?**

Das können Sie nie endgültig beweisen. Jeder empfindet Schmerz anders. Jemand, der ein Leben lang auf dem Bau gearbeitet hat, ist weniger empfindlich als wir beide, wenn wir uns einmal mit dem Hammer auf den Daumen hauen. Aber dass eine Reflexion über den Schmerz stattfindet, deutet darauf hin, dass das von Pflanzen in einer ähnlichen Weise empfunden wird wie bei uns.

#### **Wie ist es mit anderen Sinneswahrnehmungen? Können Pflanzen hören?**

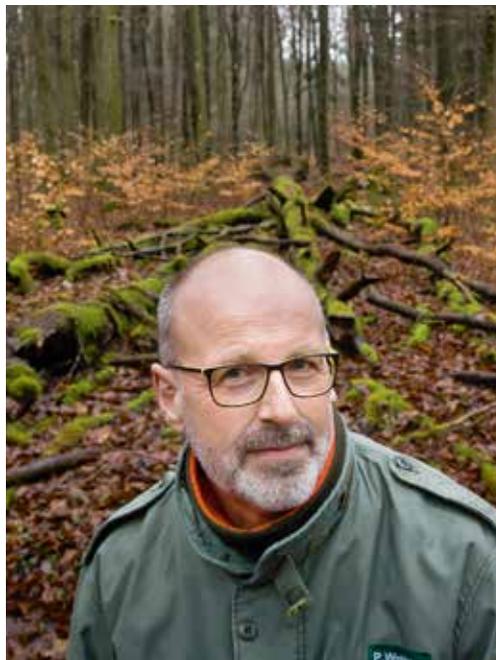
Wir wissen, dass sie Schallwellen wahrnehmen. Sie reagieren, wenn in der Nachbarschaft Raupen Blätter befallen. Dann lagern sie entsprechende Abwehrstoffe ein. Sie können zudem Frequenzen sehr gut unterscheiden. Wenn Sie ein ähnliches Geräusch vom Tonband abspielen, dann passiert diese Einlagerung nicht.

#### **Wie ist es mit Sehen, mit Riechen?**

Bäume kommunizieren mittels eines chemischen Vokabulars über Insektenbefall, über Dürre. Das heisst, sie müssen entsprechende Gerüche aufnehmen und interpretieren können, auch wenn da keine Nase vorhanden ist. Beim Sehen hat man festgestellt, dass in der oberen Blattschicht vieler Pflanzen und Bäume Linsen sind, die randscharfe Abbildungen liefern. Das würde überhaupt keinen Sinn machen, wenn man damit nicht sehen kann, weil eigentlich in dieser obersten Schicht Chlorophyll sein müsste. Das macht also nur Sinn, wenn eine Pflanze damit sehen könnte. Es gibt Untersuchungen von Schlingpflanzen, die ihre Blattform der Trägerpflanze anpassen. Sie bilden die Blattform auch auf Fantasiepflanzen aus Kunststoff nach. Da kann also nichts von der Trägerpflanze ausgedunstet werden, das bei der Schlingpflanze ein Programm in Gang setzte. Das ist ein erster Hinweis darauf, dass diese Pflanze sehen kann. Solche Organe gibt es in sehr vielen Pflanzen. Es gibt also Anzeichen, dass ein echtes Sehen dahinterstecken könnte.

#### **Wenn Pflanzen das alles können, wenn sie vielleicht sogar ein Bewusstsein haben, müssen wir da nicht komplett umdenken? Was machen Vegetarier?**

Oft sträubt sich in der Tat innerlich vieles gegen die Ergebnisse dieser Grundlagenforschung. Pflanzen sind doch keine Tiere.



«Moralischer Diskurs»: Wohlleben im Wald.

Aber genau diese Grenze verwischt zunehmend, weil Pflanzen sehr viele Dinge analog zu Tieren entwickelt haben. Sie haben zwar kein Nervensystem ausgebildet, aber was innerhalb der Zellen stattfindet, gleicht sehr stark dem, was sich bei Tieren abspielt. Es läuft bei Pflanzen nur sehr viel langsamer ab, wenn Informationen von Zelle zu Zelle

#### **«Man hat festgestellt, dass in der oberen Blattschicht Linsen sind, die randscharfe Abbildungen liefern.»**

weitergegeben werden. Vegetarier, ja. Das ist natürlich nicht die Frage, man kann nicht auf Fleisch *und* auf Pflanzen verzichten. Dann bleibt ja nichts. Man muss vielmehr die Frage stellen: Wenn wir unsere Mitgeschöpfe nutzen, wie gehen wir vorher mit ihnen um? Das ist die Grundsatzfrage: konventionelle versus ökologische Landwirtschaft, konventionelle versus ökologische Tierhaltung.

#### **Es fing ja an mit der Aufforderung «Macht euch die Erde untertan». Vielleicht geriet damit schon manches auf den falschen Weg.**

Wissenschaft und Religion sind sehr stark vermischt. Die Wissenschaft teilt ein in Primaten, die ersten ganz oben. Dann kommen höhere Tiere, niedere Tiere, höhere Pflanzen, niedere Pflanzen. Das ist ein Kastensystem, das mit Wissenschaft nichts zu tun hat. Wissenschaft muss sortieren, keine Frage. Aber ein Ranking ist eine Wertung, und genau das sollte Wissenschaft nicht tun. Wertung ist ein moralischer, ein philosophischer Diskurs. Häufig haben auch Wissenschaftler den Reflex, zu sagen: Jetzt geht's aber zu weit, wenn man bei Pflanzen solche Sachen herausfindet.

#### **Sie sagen, Bäume sind soziale Wesen, und Sie vergleichen sie mit Elefanten. Wie kann man das verstehen?**

Bäume agieren untereinander wie Elefanten in der Herde. Es gibt Nährstoffflüsse zwischen den Bäumen, sie unterstützen sich gegenseitig. Damit egalisieren sich die Kräfteverhältnisse. Bei stark beforsteten Wäldern gibt es starke und schwache Bäume. Schwache Bäume aber sterben leichter, und daran hat kein Wald ein Interesse. Denn der Kühleffekt, den ich erwähnt habe, entsteht nur in einem Wald und nicht in einem einzelnen Baum. Dann gibt es eine Beziehung zwischen Mutterbaum und Nachwuchs, das lässt sich über radioaktiv markierte Zuckermoleküle relativ gut nachverfolgen. Wahrscheinlich funktioniert das über die Wurzelspitzen, wo gehirnähnliche chemische und elektrische Prozesse stattfinden, mit denen der Baum Entscheidungen trifft. Nicht nur Junge werden versorgt, sondern auch alte Baumstümpfe, die jahrelang mit Nährstoffen versorgt werden. Bäume haben ein Gedächtnis. Dürreperioden prägen sich ihnen so ein, dass sie ihr Wassermanagement für den Rest ihres Lebens ändern.

#### **Bäume treffen Entscheidungen? Heisst das, sie können denken?**

Richtig, aber auch Denken ist nicht klar definiert. Wenn Sie mehrere Alternativen haben und eine Entscheidung für eine Sache treffen, dann muss das ja bewusst stattfinden. Und Pflanzen tun eben genau dies. Sie strecken ihre Wurzeln in Richtung von fließendem Wasser, sie weichen toxischem Boden aus. Das kann man auch mit Automatismen erklären, aber dann wird es haarig. Wenn man menschliche Entscheidungen bis ins letzte Detail aufdröseln, landet man auch beim Unterbewusstsein und bei Entscheidungen, die ausserhalb des Bewusstseins stattfinden. Ist das noch eine Entscheidung oder auch ein Automatismus?

#### **Nach all dem, was Sie gesagt haben, die Gretchenfrage: Soll ich mir einen echten Weihnachtsbaum ins Zimmer stellen oder eine Tanne aus Plastik?**

Da bin ich ganz pragmatisch, mir gefallen Plastikbäume nicht. Wir haben in unserer Familie einen echten Weihnachtsbaum, natürlich mit Zertifikat. Für mich ist ein Weihnachtsbaum ein bisschen wie Salat. Es geht darum, wie wichtig ich meine eigenen Bedürfnisse nehme. Wichtig ist, dass er aus ökologischem Anbau stammt. Letztlich geht es nicht ohne Kompromiss.



Peter Wohlleben:  
Das geheime Leben der Bäume.  
Heyne. 224 S., Fr. 19.90

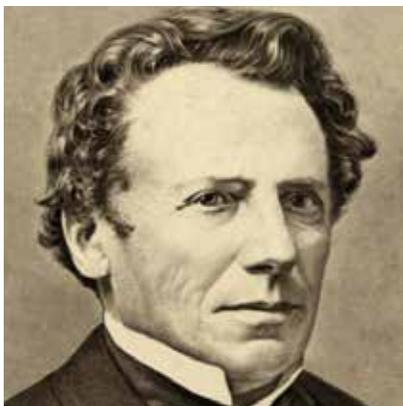
# Berchtoldstag-Veranstaltung

**Donnerstag, 2. Januar 2020, 10.30 Uhr**

BBC-Arena, Schweizersbildstrasse 10, 8207 Schaffhausen

## Christoph Blocher

### «Würdigung von Schaffhauser Persönlichkeiten



**Heinrich Moser**

(1805–1874)

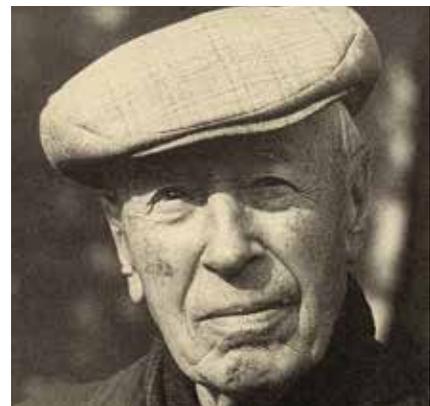
«Vom Uhrmacher zum  
Grossindustriellen»



**Walther Bringolf**

(1895–1981)

«Bürgerschreck und  
Staatsmann»



**Albert Bächtold**

(1891–1981)

«Weltreisender Wilchinger  
Dichter»

### und ihre Bedeutung für die heutige Schweiz»

**Türöffnung:** 9.30 Uhr – **Beginn:** 10.30 Uhr. Eintritt frei. Eröffnung durch die «Munot Dixie Stompers.» Im Anschluss an die Veranstaltung wird ein kleiner Imbiss offeriert.

**Anfahrt:** Ab Bahnhof Schaffhausen Buslinie 6, Richtung Falkeneck bis Haltestelle Schweizersbild, rund 10 Minuten Fahrzeit.

**Parkplätze:** Bei der BBC-Arena, Schweizersbildstrasse 10, Schaffhausen

# Notizen aus dem Paradies

Über die Illusion, die uns am Leben hält. Von Michael Bahnerth

Wahrscheinlich war ich nach mehr als elf langen Monaten ein klein wenig erschöpft und nahe einer unspektakulären *crise de nerfs* und deshalb auf der Suche nach jener Unbeschwertheit, der am Ende einer späten Jugend und meist im November die Kraft ausgeht. An die Stelle der Leichtigkeit von allem sticht der Stachel der Vergänglichkeit von allem ins Fleisch des Bewusstseins, und das Einzige, was diesem Gefühl des langsamen *fade away* entgegenwirken kann, ist ein bisschen Paradies zu Lebzeiten.

Ich weiss nicht, wie lange schon, vermutlich seit dem Verlust der Kindheit, bin ich auf der Suche nach Paradiesen, nach einem Seinszustand der Fraglosigkeit. Im Grunde bin ich Paradiessucher von Beruf, seit 45 Jahren schon.

## Blau des Meeres

Allzu viele habe ich unglücklicherweise nicht gefunden, wenn man die künstlichen mal beiseitelässt. Vielleicht ein Paradies pro Jahr, höchstens zwei. Da ist die «Paradise Bar» auf Grenada, eine Blockhütte am Baikalsee, die Terrasse des Restaurants «Orato» und der Sonnenuntergang bei Agyi im Süden des Peloponnes, da sind ein paar Strecken, die ich gelaufen bin, und ein paar Golfschläge, da sind ein paar Menschen, mit denen ich gemeinsam ein paar Schritte in paradiesischen Gefilden tun konnte.

Die Schwierigkeit mit dem grossen, dem allumfassenden Paradies, jenem, das einen in stille Ekstase versetzt und aus Momenten Ewigkeiten schafft, ist, dass es einem nur Zutritt gewährt, wenn man die beiden Paradiese, die es gibt, das äussere und das innere, in Einklang bringt. Das ist schwer und leider auch Glücksache. Einmal, weil die inneren Landschaften ein fragiles und bei aller Fröhlichkeit oft doch auch ein finsternes Gebilde sind. Und dann, weil eine wesentliche Eigenschaft des Paradieses seine Flüchtigkeit ist; kaum glaubt man dort zu sein, ist es schon wieder weg.

Als ich mich vor ein paar Tagen aufmachte, im Indischen Ozean, diesem flüssigen Kontinent, ein Paradies zu finden, war ich bedient, wie man so sagt. Ein bisschen Geld verdienen, ein bisschen Ferien, ein bisschen Familie, ein bisschen Freunde, ein bisschen Rausch, ein bisschen Lachen, ein bisschen Sex, ein bisschen gesund, ein bisschen angeschlagen und hin und wieder Rindsfilet; ich hatte es satt. Mir schien, dass es sinnvoller sei, über das Blau des Meeres zu sinnieren als darüber, ob den Grünen ein Bundesratssitz zustünde und ob zwei Wochen Vaterschaftsurlaub die Zukunft eines reichen Landes ruinieren könnten.

Ich packte ein paar Badehosen, Leinenhemden, Leinenhosen, Flip-Flops und meine zehrende Unzufriedenheit in einen Koffer und liess mich auf den Malediven absetzen; Baa Atoll, 112 Kilometer und gute dreissig Minuten in nordöstlicher Richtung mit dem Wasserflugzeug von der Hauptstadt Malé entfernt. Finolhu hiess die Insel, das heisst «Sandbank»; Es ist das erste deutsche Resort im Land der Atolle, Seaside Collection nennt es sich, 125 Villen, vier Restaurants, fünf Sterne, es ist ein kleines, swingendes, vielleicht zwanzig Fussballfelder grosses Paradies, ein grossartiger Garten Eden, dessen Währung das Lächeln und dessen Tempo etwas langsamer als das Schlagen der Wellen ist.

Kurz vor Mitternacht begann der Regen im Paradies. Sharid, der Mann, der meine Beach Villa jeden Morgen in Ordnung brachte und meine Fussspuren im Sand mit einem Rechen glättete, so dass ich mir einbilden konnte, das Paradies jeden Tag neu zu betreten, meinte, dass da oben im Himmel etwas durcheinander sei seit ein paar Jahren. Monsun war einst etwas, sagte er, das im Juni kam und im Juli, so richtig, dann aber ging, jetzt aber regnete es ab Juni oft bis in den Dezember immer wieder.

Am nächsten Morgen regnete es immer noch. Der weisse Sand schien gräulich, Wasserperlen bildeten sich auf den Palmblättern, die Libellen machten in *cocooning*, kurzfristig konnten keine Wasserflugzeuge mehr die Insel anfliegen, so stark war der Regen. Das Türkis des Meeres schimmerte matt, jenseits des Riffs war das Meer von einem finsternen Blau. Auf den Sandwegen der Insel hatten sich grosse Pfützen gebildet, Menschen sah man nur unter Regenschirmen. Ich ging spazieren auf dem Sand des Paradieses, die lange Sandbank hoch, fast zwei Kilometer lang, vielleicht zwanzig Meter breit, am Ende ein kleiner Palmenschungel und dann nichts mehr, begleitet nur vom Rauschen des Ozeans und, seltsamerweise, nicht vom Prasseln des Regens, der vom Tosen des Meeres übertönt und vom Sand geschluckt wurde. Begleitet nur von mir selber, und ich schwamm mal oben, mal unten im Treibgut meiner Gedanken und Erinnerungen.

## Schatten meiner selbst

Ich weiss nicht, ob man ein Paradies noch Paradies nennen kann, wenn es regnet. Wahrscheinlich nicht, die Sonne gehört zum Paradies wie das Feuer zur Hölle und die Ejakulation zur Fortpflanzung. Als die Sonne noch schien, funkelte alles wie ein versteckter Garten Gottes, und zum Teufel mit dem Rest, und die Men-

schen lagen auf Liegestühlen, schossen nach jedem Schluck dieser juwelenfarbigen Frucht-drinks ein Foto von sich selbst und vom Meer, das das Paradies wie ein Charmeur umgarnte.

Als die Sonne noch schien, bewegte ich mich im Schatten meiner selbst, ich weiss auch nicht, weshalb. Kaum Erhellendes, und es dachte in mir unermüdlich nach über all die kleinen Schiffbrüche, über all die Momente, in denen man ein Idiot war, ohne dass man einer hätte sein müssen, über all die Zeit, die man unachtsam an sich vorbeifliessen liess, über all das, was erneut nicht wurde, und über all das, was wahr-

## Das Lachen kommt zurück, vor allem jenes über sich selber.

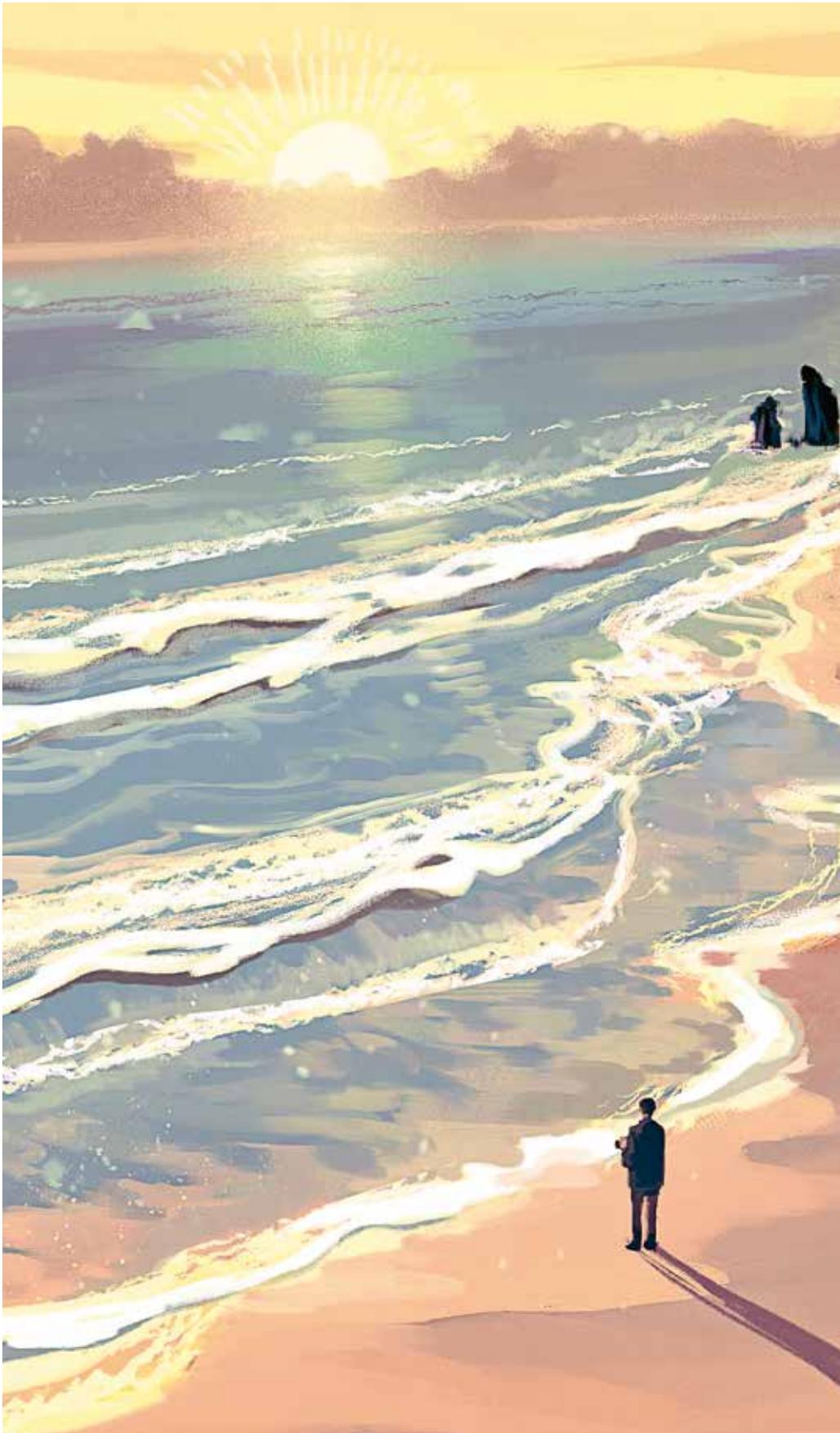
scheinlich auch nie sein wird. Die Gegenwart unter diesem Sonnenschein war wie ein bitterer Drink, der aus Erinnerung, Sentimentalität, einem Schuss Leben und einer Dosis Tod gemixt worden war. Ich erinnerte mich an den amerikanischen Künstler Michael Vessa, der einst ein paar Tage in einem Haus in der Toskana verbracht und eine Nachricht für die Nachwelt mit Tee auf eine Serviette hingekritzelt hatte: «Just another shitty day in paradise».

Damals war ich noch von jener Unbeschwertheit, die sogar schwere Dinge leicht zu machen schien, von einer jugendlichen Verblendung, die einen das Leben als ein unerschöpfliches Füllhorn scheinen liess, und ich dachte, Vessa sei ein undankbares Arschloch. Jetzt weiss ich, dass ich auch eines bin.

Vielleicht ist es das, was Vessa sagen wollte: dass auch das Paradies vergänglich ist, natürlich ist es das, und wahrscheinlich ist der Mensch dauerhaft nicht für das Paradies gemacht, er darf es streifen, aber er sollte nicht bleiben, weil auch ein Paradies seine paradiesischen Seiten irgendwann verliert, wenn man zu lange in ihm verweilt.

## Entsorgen des Seelenmülls

Das Paradies hat einen Eintrittspreis. Der Preis ist, dass man zuerst die Last, die sich Tag für Tag auf ein Leben gelegt hat, loswerden muss. Sich befreien muss von seiner Müllhalde. Der Preis wird nicht am ersten Tag fällig, da verschlingt einen das Paradies frohlockend mit der Wucht seiner Schönheit. Man bezahlt ein paar Tage und Nächte später, wenn sich die Schönheit durch die Gewohnheit viel zu schnell schon abgenutzt hat. Erst jetzt, da ich das Paradies nach



*Wann begann das Ende der Leichtigkeit?*

einer Handvoll Tagen schon bald wieder verlassen muss, begreife ich, dass man für dieses Entsorgen des Seelenmülls, wenn man Glück hat und nicht an allzu vielen Stellen schon versehrt ist, etwas zurückbekommt; eine Katharsis, eine Reinigung. Man kommt her und ist wie ein Blatt dieser kleinen Palme, die auf halbem Weg

zwischen mir und dem schmeichelnden Indischen Ozean liegt. Staub sammelt sich auf ihm an und lässt es schwerer werden und dumpfer, aber dann kommt ein Regen und spült alles runter, und das Blatt glänzt. Dann erst ist man angekommen und dieser Balance zwischen innerem und äusserem Paradies auf der Spur.

Man beginnt zu fühlen, dass das Paradies ein ewiger Schwebezustand ist zwischen dem Elysium in einem und dem Elend in einem und dass die eigene Existenz gleichzeitig nah und doch so weit weg wie wirkliches Festland von den Malediven ist und man trotzdem feste Erde unter den Füßen zu haben glaubt. Das ist ein gutes Gefühl, das sind die Tage nach der Läuterung und vor der Langeweile, sie beruhigen einen, man beginnt, langsamer zu laufen, die Zeit verliert an Bedeutung, weil man die Gegenwart entdeckt, und dann kommt der Moment, in dem man sein Handy nicht mehr mit sich herumträgt und das Leben nicht mehr auf einem Bildschirm stattfindet, sondern als Teil des Organismus der Welt.

Endlos, so fühlte es sich an, konnte ich in den Farben des Meeres flanieren, diesem türkisfarbenen Schal, der sich um die Insel legt, diesem Bollwerk aus Blau dahinter, wo die Tiefe des Ozeans und sein Leben beginnen. Ich hörte den Blutdruck des Meeres, sah, wie sich das Wasser zurückzog, wie es zurückkam, wie es sich bewegte und letztlich doch an Ort und Stelle blieb.

### **Sicherheit und Freiheit**

Man fühlt sich zuerst noch ein wenig lächerlich vielleicht, ein erwachsener Mann, der ein bisschen auf Robinson Crusoe macht, aber das legt sich, und irgendwann streift einen der Gedanke, dass auch Vergänglichkeit, obwohl an ihrem Ende der Tod ist, durchaus etwas Unbeschwertes in sich tragen kann.

Das Lachen kommt zurück, vor allem jenes über sich selber. Man lächelt über seine Lächerlichkeit und fragt sich, weil man ja vermutlich nicht alleine ist mit diesem Zwiespalt aus dem Leben im Kopf und dem tatsächlich geführten, wann in der Geschichte des Menschen die Dinge begannen, kompliziert zu werden. Vielleicht mit dem Holozän, als der Mensch sein Leben als Nomade aufgab, um sesshaft zu werden. Das war in einem Universum, in dem alles in Bewegung ist, wahrscheinlich der grösste aller menschlichen Fehlritte. Es war der Beginn des Endes der Leichtigkeit und der Anfang der menschlichen Mühsal, weil mit der Sesshaftigkeit der Besitz kam und mit ihm die Angst vor dessen Verlust. Ich glaube, dass es so einfach ist.

Vielleicht gab es einst eine Balance zwischen Sicherheit und Freiheit, aber sie ist ins Ungleichgewicht geraten dieser Tage. Wir sind luxuriöse Gefangene unserer Sicherheit. Aber wir sind im Grunde so erschöpft, so platt, dass uns die Kraft zum Träumen schwindet, die Fähigkeit zum Unbeschwerteten abhandenkommt.

Je mehr wir uns weiterentwickeln, so scheint es, desto mehr entfernen wir uns vom Paradies. Natürlich, das Paradies mag nur eine Illusion sein. Aber es ist eine, die uns am Leben erhält. ○

# «Uns geht es besser als je zuvor»

Auf der ganzen Welt hat die *Weltwoche* Magistraten, Rebellen und Querköpfe besucht. Denker und internationale Prominenz haben exklusiv für Sie geschrieben. Ein Rückblick in Zitaten von Steve Forbes über Mike Pompeo und Guru Ravi Shankar bis zum Killer von Bin Laden.



«Jedes Kind hat das Recht, zu wissen, wer seine Mutter und sein Vater sind.»

*Alice Weidel, AfD-Politikerin, zieht mit ihrer Lebenspartnerin zwei Kinder auf*

«Wenn wir das jetzt nicht stoppen, dann frisst es uns alle auf.»

*Bestsellerautor Douglas Murray über den neuen Klassenkampf*

«Vieles hinterfragen und zu eigenen Gedanken und Schlussfolgerungen kommen.»

*Gerhard Landert («Blauschild»), Investor, über Geldanlagen*

«Die grundlegende Anmassung des Silicon Valley ist: Man hat ein Recht auf Zensur.»

*Niall Ferguson, Historiker, über die grossen Technologiekonzerne*

«Dieses Gemisch aus Wunschvorstellungen und Halbwahrheiten würde bei der Umsetzung in eine Katastrophe münden.»

*Ernst Baltensperger, Ökonom, über die Modern Monetary Theory*

«Die CO<sub>2</sub>-Konzentration wird wie gehabt zunehmen. Ich hoffe, dass sie irgendwann so hoch ist, dass jemand verwundert um sich blickt und ausruft: «Oh, wir haben überlebt!»»

*Patrick J. Michaels, Klimaforscher*

«Wir, Greta und ich, sind real und sprachen aus dem Herzen.»

*Severn Cullis-Suzuki, «Ur-Greta», hielt am Uno-Gipfel 1992 als Teenager die erste Klima-Rede*

«Ich werde weiterhin versuchen, die Menschen in die Bewegung mit einzubeziehen. Ich denke, dafür bin ich auf der Welt.»

*Howey Ou, Chinas «Greta», einsame Klima-Kämpferin*

«Die Angst, nicht zu gefallen und keinen Mann zu finden, ist in einem Mädchen ganz tief drin. Das liegt in der Natur des Frauseins, das wird sich wohl auch nie ändern.»

*Helen Meier, Schriftstellerin*

«Für Helene und mich ist die Schweiz definitiv ein Zufluchtsort.»

*Wolfgang Beltracchi, Maler, über seinen Umzug in die Schweiz*

«Ich möchte nicht Berufsschwuler sein.»

*Alain Claude Sulzer, Schriftsteller*

«Uns Menschen geht es besser als je zuvor in der Geschichte.»

*Gregg Easterbrook, Starautor und Zukunftsforscher*

«Sie sind wie ein launischer Teenager, der seine Eltern hasst.»

*Victor Davis Hanson, US-Militärhistoriker, über die Europäer*



«Ich denke, wenn die Schweizer diese Risiken verstehen, werden sie die richtige Entscheidung treffen.»

*Mike Pompeo, US-Aussenminister, über die Gefährlichkeit des chinesischen Telekom-Anbieters Huawei*



«In meiner Jugend hatten wir zum Beispiel Indianer, die im Zoo ihre Zelte aufgestellt hatten und ihr Handwerk präsentierten. Die waren glücklich bei uns. Das Publikum hatte grossen Respekt vor ihnen, die wurden keineswegs als Tiere betrachtet, wie das heute oft gesagt wird.»

*Rolf Knie über Völkerschauen im Zirkus*

«Grossbritannien ist heute, was es in den letzten drei Jahrhunderten immer war – einer von einer Handvoll führenden Staaten der Welt. Und zum ersten Mal in der Nachkriegsgeschichte sind wir sogar die führende Militärmacht in Europa.»

*Robert Tombs, Historiker und Autor von «The English and Their History», über den Brexit*

«Er hat das Ansehen der Firma Windsor beschädigt, also muss er gehen.»

*Andrew Roberts, Historiker und Napoleon-Biograf, über die Abstrafung von Prinz Andrew im Zuge des Epstein-Skandals*

«Viele Episoden aus Boris Johnsons Leben lesen sich, als stammten sie aus einem Schelmenroman.»

*Andrew Gimson, Journalist und Johnson-Biograf*

«Die Queen fragt sich vermutlich bei ihren nächtlichen Gebeten zu der Gottheit, deren angeblichen Segen sie so ernst nimmt, was um Himmels willen sie getan habe, um einen der-

art unnützen Haufen egoistischer Angeber zu verdienen.»

*Julie Burchill, Schriftstellerin und Journalistin, über die britischen Royals*

«Meine Faustregel lautet: Wo es einmal einen Wald gab, kann ein Wald zurückkehren.»

*Tony Rinaudo, australischer Priester und Agrarwissenschaftler, über das Begrünen von Wüsten*

«Das Christentum hat der Welt eine tiefe Wahrheit offenbart: dass aus Leid Stärke erwachsen kann.»

*Tom Holland, Bestsellerautor und Populärhistoriker*

«Sie wollen die Schlüsseltechnologien, die Finanzen und die Logistik kontrollieren und alle von sich abhängig machen.»

*David P. Goldman aka «Spengler», amerikanischer Universalgelehrter, über Chinas Globalstrategie*

«Wenn Sie Schuldgefühle und Mitgefühl haben, dann ist dieser Job vielleicht nicht für Sie gemacht.»

*Frank Dikötter, Historiker und Autor von «How to Be a Dictator»*

«Trump und Merkel pflegen eine extrem gesunde Gesprächskultur, es ist ein Hin und Her, und sie gehen ehrlich und total respektvoll miteinander um.»

*Richard Grenell, US-Botschafter in Berlin*

«Diese ganze Idee, dass er unehrlich sei, ist verrückt. Er ist zu ehrlich.»

*Matt Schlapp, Direktor der American Conservative Union (ACU), über Trump*



«Wir verlassen diese Welt mit leeren Händen.»

*Sri Sri Ravi Shankar, indischer Guru mit 370 Millionen Anhängern*



«Wenn sie ihre Hemmungen fallenlassen, vollständig, dann ist das hochspannend. Das ist dann kein Kindergeburtstag mehr.»

*Die Edelprostituierte Salomé Balthus über Männer*

«Demokraten versuchen, politische Sünden in anklagbare Verbrechen umzuwandeln.»

*Alan M. Dershowitz, Staranwalt, über Impeachment-Versuche gegen Donald Trump*

«Ich habe mit ihm mehrmals über Cannabis gesprochen. Es ist klar, dass wir uns in den wesentlichen Punkten einig sind.»

*Dana Rohrabacher, Politiker und Reagans Redenschreiber, über die Legalisierung von Cannabis*

«Mir sagte sie im Vertrauen: «Wir müssen die Europäische Union verlassen.»»

*Charles Moore, Thatcher-Biograf, über die ehemalige britische Premierministerin*

«Nicht ich, sondern die Islamische Republik Iran ist eine Gefahr für die Frauen.»

*Masih Alinejad, Journalistin und Aktivistin, über ihren Kampf gegen den Kopftuchzwang*

«2021 werden wir Gigantisches erleben. Wir werden den Ursprung des Universums zum ersten Mal mit eigenen Augen sehen.»

*Thomas Zurbuchen, Pfarrerssohn aus Heiligenschwendi und Forschungsleiter der Nasa*

«Egal, was Schreckliches du denkst, wie scheusslich du bist und wie gut du dich verstecken kannst, wir werden dich finden und töten.» *Rob O'Neill, Killer von Osama Bin Laden, über den Tod von IS-Chef al-Baghdadi*

«Es genügt mir, von einem Idioten gehasst zu werden.» *Comic-Star Zep über Jair Bolsonaro*

«Eine Gesellschaft braucht die Reichen, sie schaffen Arbeitsplätze.»

*Jacline Mouraud, Pionierin der Gelbwesten*

«Warum gibt es nicht mehr amerikanische Journalisten, die an die Grenze gehen? Wir brauchen einen Schweizer Journalisten, der dort runtergeht, das ist lächerlich.»

*Laura Ingraham, populärste US-Talkmasterin von Fox News, über Urs Gehriger, der in Ingrahams Sendung von seinen Migrationsrecherchen an der US-Südgrenze berichtet.*

«Deshalb bin ich gegen diesen rauschhaften, übersteigerten Nationalismus. Patriotismus, wie ich ihn definiere, ist geprägt durch Bescheidenheit. Aber eine aufrechte Haltung ist nun mal gesünder als eine gebeugte.»

*Björn Höcke, AfD-Spitzenpolitiker*

«Ich wurde extrem freundlich empfangen von den Schweizern, innerhalb und ausserhalb der Bank. Bitte drücken Sie das, weil es stimmt. Man gab mir wirklich das Gefühl, willkommen zu sein.»

*Tidjane Thiam, CEO der Credit Suisse*

«Die SP hat sich unter Wert verkauft und wurde von der grünen Welle überschwemmt.»

*SP-Urgestein Helmut Hubacher über die Schweizer Parlamentswahlen*

«Gibt es einen Frauenstreik? Davon habe ich noch nie gehört. [...] Das ist ja lächerlich!»

*Jürg Marquard, Verleger, zwei Wochen vor dem Frauenstreik*

«Der Sinn, den die Menschen ihrem Leben geben müssen, ergibt sich nicht daraus, dass sie ständig Rechte einfordern, sondern aus der Verantwortung, die mit dem Dasein als souveränes Individuum einhergeht. Sie liegt in der aktiven Auseinandersetzung mit der Welt.»

*Jordan Peterson, kanadischer Psychologe, Vortragsreisender und Bestsellerautor*



«Er ist nicht ideologisch, sondern sehr erfolgsorientiert.»

*Steve Forbes, Verleger und Multimilliardär, über Donald Trump*

# Der Weltuntergang muss warten

Robert Harris ist ein Meister der literarischen Apokalypse und so etwas wie der Schriftsteller der Stunde. Ihn selber muss man sich als heiteren Menschen vorstellen.

Von Erik Ebnetter

Der Ort seines Auftritts könnte passender kaum sein. Der britische Bestseller-Autor Robert Harris sitzt auf einem Podium im Emmanuel Centre in London, erbaut in den dreissiger Jahren als Kirche im neobyzantinischen Stil. Hoch über seinem Kopf ist in goldenen Lettern ein Satz aus dem Johannes-Evangelium in die Backsteinmauern eingelassen: «Meine Kinder, lasst uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit.»

Der *Spectator* hat Harris eingeladen, um mit ihm über seinen neuen Roman zu sprechen. «Der zweite Schlaf» heisst dieser und handelt von einer Vergangenheit, die in der Zukunft liegt: Achthundert Jahre nach der Apokalypse, die sich 2025 ereignete, leben die Menschen in einer mittelalterlich anmutenden Welt, beherrscht von einer allmächtigen Kirche. Sie reden in Worten, die allesamt schon in der Bibel zu finden sind, und halten unsere Gegenwart, die «elisabethanische Zeit», für eine Periode geistiger Verirrung (siehe S. 92).

## Was bleibt, sind Beton und Plastik

Harris, ein eingefleischter Remainer, hat das Buch schon als Satire auf den Brexit bezeichnet, aber ebenso gut lässt es sich als Satire auf Weltuntergangssekten wie Extinction Rebellion lesen. Die Apokalypse, der Kultur- und Zivilisationsbruch, ist Harris' Lieblingsmotiv. Sein erster Roman spielt in einer Welt, in der die Nazis den Zweiten Weltkrieg gewonnen haben («Vaterland»). Seine Cicero-Trilogie ist auch ein Porträt der sterbenden Römischen Republik. In «Angst» erzählt er von einer künstlichen Intelligenz, deren Evolution die Finanzmärkte zu ruinieren droht, in «Pompeji» von der vollständigen Zerstörung einer blühenden Stadt.

«Ich hatte immer dieses unbehagliche Gefühl, dass etwas unter der Oberfläche vor sich geht, dass die Dinge nie ganz so solide sind, wie wir es gerne glauben. Ich denke, die meisten meiner Bücher haben damit zu tun», sagt Harris an diesem Abend im Emmanuel Centre. Interviewt wird er vom Autor Sam Leith, aber manchmal stellt er sich die Fragen gleich selber: «Was werden wir zurücklassen? Nicht so viel, wie wir vielleicht glauben. Alte Gebäude werden eher überdauern, zum Beispiel Kirchen, vor allem aber Materialien wie Beton und Plastik. Man wird das Gefühl haben, wir seien Barbaren gewesen.»

Es ist typisch für Harris, den Schrecken seiner Szenarien mit leiser Ironie zu bannen. In

«Angst» gibt es eine Szene, wo die Hauptfigur, Dr. Alexander Hoffmann, ein brillanter Physiker und Investmentbanker, vom Rücksitz eines Mercedes auf Genf blickt: «Die Stadt, gehauen aus dem gleichen grauen Fels wie der Jura in der Ferne, lag tief geduckt und trist an den Ufern des Sees. In nichts glich sie der animalisch vulgären Glas- und Stahl-Euphorie Manhattans oder der Londoner City: Deren Wolkenkratzer würden in die Höhe wachsen und wieder einstürzen, Zeiten des Booms und der Pleiten würden kommen und gehen, aber das listige Genf hielt sich bedeckt und würde die Ewigkeit überdauern.»

## Im Wein liegt die Vergangenheit

Manchmal wirkt es, als befänden sich Harris' Protagonisten in einem Gespräch über die Zeiten hinweg. In «Pompeji» lässt er den historisch verbürgten Plinius den Älteren auftreten, einen Flottenkommandanten und Naturforscher, der 79 n. Chr. beim Ausbruch des Vesuvs starb. Harris erzählt, wie Plinius an seinem letzten Abend eine Karaffe alten Weins zur Hand nahm, daran roch und dabei einen «Hauch der alten Republik» zu spüren meinte: «von Männern wie Cato und Sergius; von einer Stadt, die darum ringt, ein Imperium zu werden; vom Staub des Marsfeldes; vom Kampf gegen Eisen und Feuer». Und er lässt seinen Helden fragen: «Wer weiss? Vielleicht trinken in zweihundert Jahren Männer einen Wein dieses, unseres Jahrgangs und fragen sich, was für Menschen wir waren.»

Nicht zweihundert, sondern zweitausend Jahre später sinniert Alexander Hoffmann in «Angst» ähnlich über die Stellung des Men-

## So viel er auch über die alten Römer geschrieben hat, gleicht er doch eher den alten Griechen.

schen in der Geschichte. Es ist ein Thema, das seinen Schöpfer Harris umtreibt – und nicht nur ihn. Der deutsche Historiker Alexander Demandt zitiert in seiner «Kleinen Weltgeschichte» einen Satz des rumänischen Philosophen Emil Cioran – «Jede Epoche ist geneigt zu glauben, dass sie in gewisser Weise die letzte sei» – und belegt ihn mit Beispielen: «... so die Juden im Makkabäeraufstand 164 v. Chr. mit der Messiaserwartung des Buches Daniel, so die Römer unter Augustus mit der Weltreichsidee Vergils, so die frühen Christen mit der Er-

wartung des Jüngsten Gerichts. Mit einer nachjüdischen, nachrömischen, nachchristlichen Zeit rechneten die damaligen Meinungsmacher ebensowenig wie die heutigen mit einer nachdemokratischen Periode oder dem Ende der globalen Kommunikation.»

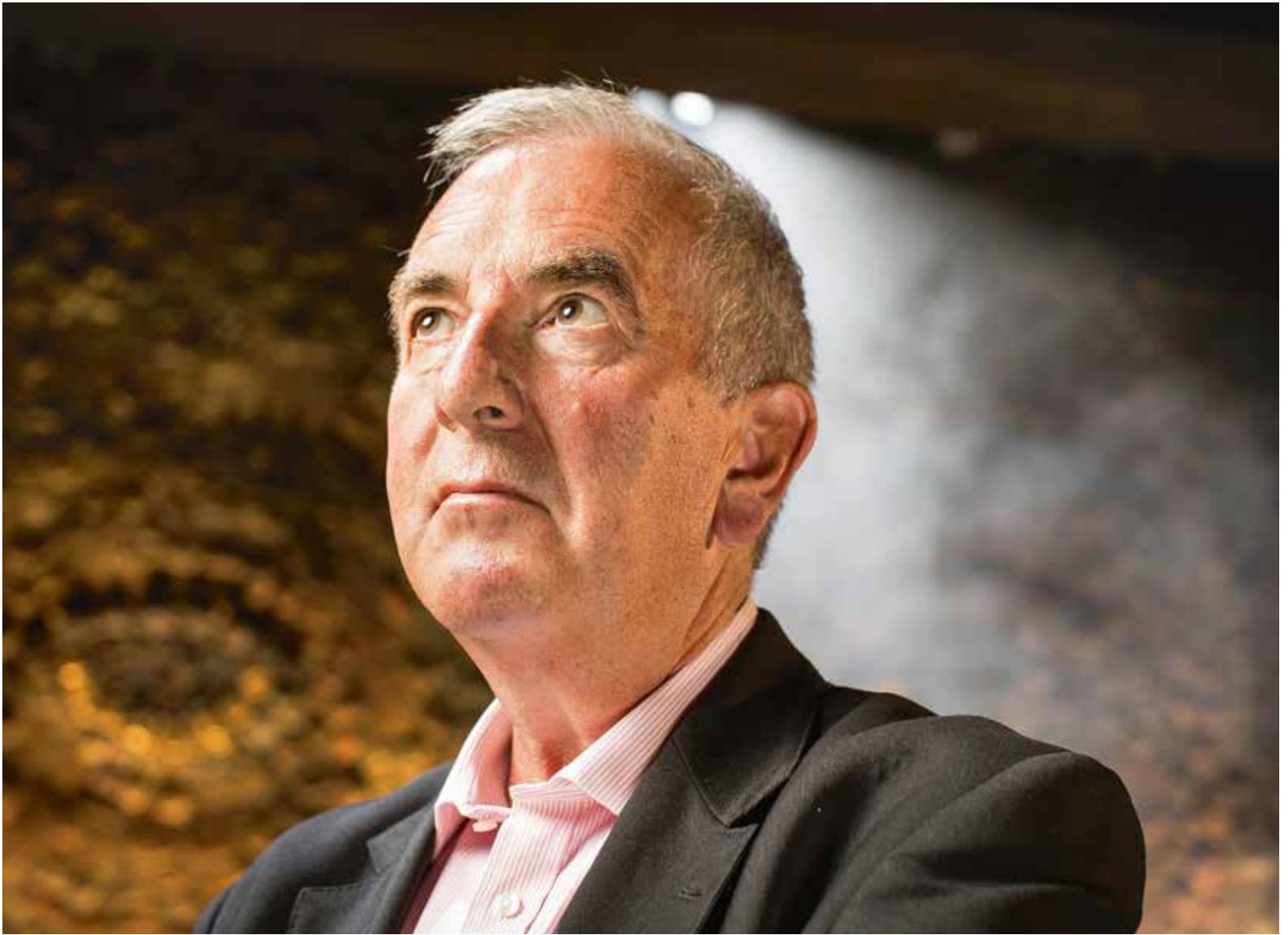
Zu diesen Meinungsmachern zählt Harris nicht. Dass eine nachdemokratische Zukunft ohne globale Kommunikation für ihn zumindest denkbar ist, zeigt sein neuer Roman, der in einer ebensolchen Welt spielt. Obschon der Grund für den Zivilisationsbruch unbekannt bleibt, wird doch klar, dass dieser mit einem Kollaps der Stromversorgung zu tun haben muss. Ein «Alttertumsforscher» präsentiert in «Der zweite Schlaf» seinem Publikum verbotenerweise eine komplizierte Maschine, die ein Skelett auf scheinbar magische Weise zum Tanzen bringt. «Das ist, was die Vorfahren Elektrizität nannten», erklärt er. «Das ist die Kraft, die ihre Welt antrieb. Die Elektrizität war für sie so wirklich wie für uns die Kraft Gottes.»

## «Mein dreckiges kleines Geheimnis»

Harris zweifelt an der beständigen Allgegenwart dieser Kraft. In Interviews erzählt er, dass er sich einen Holzherd gekauft habe, um notfalls ohne Gas oder Elektrizität kochen zu können. Allerdings darf man sich ihn nicht als kauzigen Prepper vorstellen, der allein in einem abgelegenen Bunker hockt, umgeben von Konservendosen und Werkzeug, um einem kommenden Weltuntergang zu trotzen. Harris lebt in Berkshire, westlich von London, und besitzt auch ein Haus in der Stadt, verkehrt im exklusiven «Garrick Club» und nippt auf dem Podium im Emmanuel Centre genüsslich an einem Glas Weisswein.

Das Internet, das er auch schon als Kokain bezeichnete, befördere die besten und die schlechtesten Eigenschaften des Menschen, erklärt er. Missen will er es trotzdem nicht. Um sicherzustellen, dass seine Protagonisten in «Der zweite Schlaf» tatsächlich nur Wörter benutzen, die in der Bibel stehen, kaufte er für 99 Pence eine digitale Ausgabe, die er per Suchfunktion nach einzelnen Begriffen durchforsten konnte. «Mein dreckiges kleines Geheimnis», erklärt er und lächelt. So viel er auch über die alten Römer geschrieben hat, gleicht er doch eher den alten Griechen: Pessimist im Denken, Optimist im Leben.

Tatsächlich hat Harris wenig Grund, pessimistisch zu sein. Er war noch keine 35, als ihn



*Pessimist im Denken, Optimist im Leben:* Chronist Harris.

«Vaterland» zum Millionär machte; seither reihte er einen Bestseller an den anderen. «Ghost» und «Intrige» wurden von Oscar-Preisträger Roman Polanski verfilmt, wobei Harris in beiden Fällen am Drehbuch mitschrieb. «Intrige» wird demnächst in die Kinos kommen. Der Film handelt von der Dreyfus-Affäre, einem antisemitisch motivierten Justizskandal, der um 1900 in Frankreich eine Staatskrise auslöste. Am Festival von Venedig erhielt Polanski dafür einen Silbernen Löwen. Harris bezeichnet «Intrige» als sein bestes Buch.

#### **Kokette Bescheidenheit**

Grosser Erfolg bringt grosse Gelassenheit: Sichtlich amüsiert erzählt Harris von einem Benefiz-Anlass, an dem er teilnahm. Eine Frau fragte ihn, ob er nicht auch finde, dass «Enigma» – sein Roman über die britischen Codeknacker im Zweiten Weltkrieg – zu den seltenen Fällen gehöre, bei denen der Film besser sei als das Buch. Das Publikum im Emmanuel Centre antwortet mit schallendem Gelächter.

Dass Harris auch andere Töne anschlagen kann, zeigte er in seinen journalistischen

Arbeiten. Als er die Memoiren des Historikers und Politikers Alan Clark rezensierte, bezeichnet er diesen als «verdorbenen, teuflischen, berechnenden, rachsüchtigen, rüpelhaften, eitlen, egoistischen, vulgären, ungläubigen, aufgeblasenen, jammernden, dreckigen alten Mann». Das ist selbst für die britische Presse, die Zimmerlichkeit für Verrat an den berechtigten Unterhaltungsinteressen ihrer Leser hält, ungewöhnlich hart formuliert. (Clark antwortete Harris mit einer Weihnachtskarte: «Sie waren so gut zu mir.»)

Über seine Zeit als junger Journalist sagt Harris: «Ich hatte nicht den Hunger, eine Nachricht als Erster veröffentlichen zu wollen, was all jene Journalisten antreibt, die erfolgreich sind. Ich war inkompetent.» Die Bescheidenheit wirkt kokett. Bevor er als Schriftsteller reüssierte, arbeitete Harris für grosse Medien wie die BBC und den *Oberserver*. Sein Förderer war der legendäre Anthony Howard, der ihn einst als «meine grösste Kreation» bezeichnete. Der *New Statesman* schrieb: «Sicherlich gibt es keinen Protegé von Howard – und dazu gehören Martin Amis, Tina Brown, Christopher Hitchens und James Fenton –, der diese Art

von Lob nicht hätte verdienen wollen.» Sie alle zählen zu den grössten britischen Journalisten und Schriftstellern ihrer Generation.

#### **Vergleich mit Cicero**

Geboren 1957 in Nottingham, wuchs Harris in bescheidenen Verhältnissen auf. Sein Vater war mit vierzehn von der Schule abgegangen und arbeitete als Drucker. Er selber schaffte den Sprung an die Universität Cambridge, wo er englische Literatur studierte. Dass er später drei Romane über den römischen Politiker und Anwalt Cicero schrieb, erklärt Harris auch mit seiner Herkunft. Er fühle sich Cicero verbunden, weil er wie dieser ein Aussenseiter aus der Provinz sei, der sich dank seinem Sprachtalent durchsetzen konnte.

Ganz ohne Rückschläge verlief der Aufstieg vom vielversprechenden Journalisten zum Schriftsteller mit Millionenaufgabe nicht. Als Harris vor langer Zeit seine damalige Freundin zum Essen einladen wollte, sagte sie ihm, sie müsse arbeiten. Er setzte sich vor den Fernseher, um einen Tennismatch in Wimbledon zu schauen. Plötzlich sah er in der königlichen

»» Fortsetzung auf Seite 92

## Vorwärts in die Vergangenheit

Robert Harris' neues Meisterstück ist ein historischer Thriller, der nicht in der Vergangenheit spielt.

Von Wolfgang Koydl

Das alte Rom in der Cicero-Trilogie, das Frankreich des Fin de Siècle im Dreyfus-Roman «Intrige» oder die Nazi-Zeit in «Enigma», «Vaterland» und «München» – der britische Erfolgsautor Robert Harris ist mit Vorliebe in der Vergangenheit unterwegs.

Auch in seinem neusten Buch scheint er uns dorthin zu entführen. Christopher Fairfax, ein junger Geistlicher, reitet durch eine dünn besiedelte Moorlandschaft im Westen Englands, um den Priester eines abgelegenen Dorfs zu beerdigen. Die Menschen leben in bitterer Armut, beherrscht von einer allmächtigen, dogmatischen Kirche, die jede Art von Technik und Fortschritt unbarmherzig als Ketzerei verfolgt.

Tiefes, finsternes Mittelalter also, würde man sagen, gäbe es da nicht von Anfang an Hinweise, die den Leser stutzig machen. So spielt der Roman, wie Harris gleich im ersten Satz mitteilt, «im Jahr unseres wiederauferstandenen Herrn» 1468. Da die christliche Zeitrechnung mit der Geburt Jesu Christi beginnt, kann es sich also nicht um Anno Domini handeln. Dann sieht Fairfax auf seinem Weg einen grünen Sittich – einen Vogel, der erst viel später nach Europa kam. Und manche Kirchen, an denen er vorbeikommt, scheinen «seit tausend oder gar anderthalbtausend Jahren» zu stehen.

### Jahr des Untergangs

Das Rätsel klärt sich auf, als der junge Geistliche im Pfarrhaus seines toten Amtsbruders dessen Sammlung von Antiquitäten entdeckt, nämlich «illegale» Objekte «aus der elisabethanischen Zeit»: Geldscheine aus Plastik, eine fleischfarbene Plastikpuppe und als Prunkstück ein rechteckiges Objekt aus Glas und Plastik, «dünner als sein kleiner Finger». Auf der Rückseite «das ultimative Symbol der Hochmut und der Gotteslästerung der Alten: ein angebissener Apfel».

Die Vergangenheit ist also die Zukunft, und die Gegenwart die ferne Vergangenheit. Genauer gesagt, es ist unsere heutige Gegenwart, das Jahr 2025: In diesem Jahr brach unsere Welt aus ungenannten, unbekanntem Gründen zusammen. Letztlich war sie hilflos, weil sie so hochtechnologisiert war, wie aus den geretteten

Schriften eines Professors Morgenstern, Nobelpreisträger von 1999, hervorgeht.

Nach einem Jahrhundert der Anarchie berappeln sich die Überlebenden – unter der Führung einer wiedererstarkten Kirche, die die Apokalypse als Ausdruck von Gottes Zorn über Hochmut und Verblendung der Menschheit deutet. Die neue Zeitählung beginnt mit dem Jahr des Untergangs, das in 666 umnummeriert wird – der Zahl des Teufels. Szientismus, der Glaube an die Wissenschaft, gilt als Häresie und wird mit Brandzeichen auf der Stirn oder Schlimmerem verfolgt.

Diese zeitliche Verschiebung ist ein Geniestreich, denn sie erlaubt es Harris, einen einzigartigen Beobachtungspunkt einzunehmen: Das Mittelalter blickt zurück auf unsere Zeit und betrachtet sie als eine vorübergehende Verirrung. Das erklärt auch den Titel: Im Mittelalter hatten die Menschen die Angewohnheit, mitten in der Nacht aufzustehen, etwas zu essen und zu trinken oder zu lesen, bevor sie sich dann zum zweiten Schlaf wieder hinlegten. Aufklärung, Wissenschaft, technische Revolution und Fortschritt wären demnach nur eine kurze Phase wacher Luzidität zwischen zwei dunklen, von Alpträumen geschüttelten Abschnitten.

Harris wäre freilich nicht Harris, wenn er den Lesern nicht einen Hauch von Hoffnung liesse. Denn der Funke der Neugier und des Wissensdrangs ist nicht erloschen. Es gibt Menschen, die das Dogma der Kirche anzweifeln. Sie graben alte Artefakte aus und haben sich in einer «Gesellschaft für Altertumswissenschaft» organisiert. Auch der verstorbene Dorfpfarrer gehörte dazu. Und der junge Fairfax wirft ebenfalls seine alten Überzeugungen über Bord.

Ist diese Hoffnung berechtigt? Das stellt sich am Ende des Buches heraus, das nicht verraten werden soll.



Robert Harris: Der zweite Schlaf. Heyne. 416 S., Fr. 31.90

» Fortsetzung von Seite 91

Loge seine Freundin, die sich mit einem alternden Dandy vergnügte. Geheiratet hat Harris schliesslich Gill Hornby, die Schwester des Schriftstellerkollegen Nick Hornby («Fever Pitch»). Zusammen haben sie vier Kinder.

### Grösster Dünkel der Menschen

Kürzlich erzählte er in einem Interview mit der NZZ am Sonntag, er bringe mit seinen Händen nichts zustande, was ihn doch sehr beunruhige. «Mein Vater, der konnte das. Er konnte den Garten umgraben, ein Auto reparieren, ein Regal bauen. Aber ich nicht – und all die Menschen, die ich kenne, auch nicht.» Harris fühlt sich an die Römer erinnert: «Sie

### Nirgends hat Harris den Untergang einer Zivilisation eindrücklicher geschildert als in «Pompeji».

waren so mächtig, alles wurde von Sklaven und Söldnertruppen erledigt. Sie verloren den Kontakt mit der Wirklichkeit.» Und er folgert: «Wir leben im Lufts Schloss. Jede längere Unterbrechung des digitalen Stroms würde zu unserem Untergang führen. Nun sagen die ganz Schlaun: Das wird doch nicht passieren. Aber so dachte jede Zivilisation, bevor sie unterging.»

Nirgends hat Harris den Untergang einer Zivilisation eindrücklicher geschildert als in «Pompeji», erschienen 2003. Als Plinius der Ältere dem nahenden Tod entgegenblickt, gibt Harris seinen inneren Monolog wieder: «Die Menschen verwechselten Messungen mit Verstehen. Und sie mussten sich immer in den Mittelpunkt allen Geschehens stellen. Das war ihr grösster Dünkel. Die Erde erwärmt sich – es muss unsere Schuld sein! Der Berg vernichtet uns – wir haben die Götter nicht besänftigt! Es regnet zu viel, es regnet zu wenig – es ist tröstlich zu glauben, dass diese Dinge irgendwie mit unserem Verhalten zusammenhängen...»

Die Zeilen wirken wie für das Jahr 2019 geschrieben. Mögen manche Klimaaktivisten schon das Ende aller Zeiten nahen sehen – bei Harris sind Weltuntergänge immer nur vorläufige. Plinius stirbt, und der Roman nimmt doch ein halbwegs gutes Ende. So verfährt Harris, der heitere Apokalyptiker, auch in seinem neusten Buch, dessen Ende eine Fortsetzung denkbar erscheinen lässt.

Nach einer heiteren Stunde ist das Gespräch im Emmanuel Centre zu Ende. Zum Abschied empfiehlt Moderator Sam Leith den Gästen, mindestens zwei Exemplare von «Der zweite Schlaf» zu kaufen, damit sie eines davon vergraben können. «So haben künftige Archäologen etwas Gutes zu lesen.» Harris preist sein Buch als passendes Weihnachtsgeschenk. Der Weltuntergang muss warten. ○

# Ihr Immobilienraum?



3 ½ - 5 ½ Zi. Terrassenwohnungen  
8955 **Oetwil a.d. Limmat**, R. Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.erlenkönig.ch](http://www.erlenkönig.ch)



6 ½ Zi. Doppel-Reihen-Einfamilienhäuser  
8414 **Buch am Irchel**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis ab 905'000.-, Bezug ab Frühling 2020  
[www.wilerbuch.ch](http://www.wilerbuch.ch)



3 Zi. und 4 Zimmer Mietwohnung  
8708 **Männedorf**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Miete ab 2'500.- p/Mt. exkl NK, Bezug nach Vereinb.  
[www.loft-neugut.ch](http://www.loft-neugut.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8152 **Glattbrugg**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.glattwies.ch](http://www.glattwies.ch)



4 ½ Zi. Terrassenwohnungen  
8413 **Neftenbach**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis ab 1'560'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.chlimbergsteig.ch](http://www.chlimbergsteig.ch)



5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8118 **Pfaffhausen**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis ab 1'181'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.luckenholz.ch](http://www.luckenholz.ch)



4 ½ und 5 ½ Eigentumswohnungen  
8332 **Rumlikon**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis ab 881'000.-, Bezug ab Sommer 2021  
[www.grueens-doerfli.ch](http://www.grueens-doerfli.ch)



4 ½ Zi. Eck-Einfamilienhaus  
8118 **Pfaffhausen**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis 1'491'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.luckenholz.ch](http://www.luckenholz.ch)



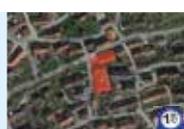
5 ½ Doppel-Einfamilienhäuser  
8332 **Rumlikon**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis ab 1'291'000.-, Bezug ab Sommer 2021  
[www.grueens-doerfli.ch](http://www.grueens-doerfli.ch)



3 ½ u. 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8953 **Dietikon**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis ab CHF 771'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.duo-dietikon.ch](http://www.duo-dietikon.ch)



6 ½ und 7 ½ Zi. Doppel-Einfamilienhäuser  
8913 **Ottenbach**, Chiara Moser Tel. 044 316 13 47  
Preis ab 1'261'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.nidolino-ottenbach.ch](http://www.nidolino-ottenbach.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8545 **Rickenbach**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)



3 ½ Zi. Eigentumswohnung  
8302 **Kloten**, Kevin Braunwalder Tel. 043 255 88 88  
Preis 900'000.-, Bezug ab Winter 2020/21  
**Letzte Einheit reserviert!**  
[www.panoramaweg-kloten.ch](http://www.panoramaweg-kloten.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8404 **Stadel/Winterthur**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)



4 ½ und 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8484 **Weisslingen**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis ab CHF 1'111'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.paradislig.ch](http://www.paradislig.ch)



4 ½ und 5 ½ Terrassenwohnungen  
8103 **Unterengstringen**, R. Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis ab CHF 1'841'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.sparrenberg.ch](http://www.sparrenberg.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Wohnungen, 5 ½ u. 6 ½ Zi. DEFH und REFH  
8127 **Aesch-Maur**, Chiara Moser Tel. 044 316 13 47  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)



3 ½ - 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8493 **Saland**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis ab 501'000.-, Bezug ab Herbst 2020  
[www.ammuelibach.ch](http://www.ammuelibach.ch)



7 ½ Zi. Einfamilienhäuser  
8458 **Dorf**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.calmacasa.ch](http://www.calmacasa.ch)



**Haben Sie ein Grundstück auf dem Immobilienräume verwirklicht werden können?**



3 ½ und 5 ½ Zi. Terrassenwohnungen  
8615 **Wermatswil**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis ab CHF 1'116'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.leuberg.ch](http://www.leuberg.ch)



**Melden Sie sich bei unserem Chef**   
[ulrich.koller@lerchpartner.ch](mailto:ulrich.koller@lerchpartner.ch) oder  
per Telefon 052 235 80 00.



5 ½ Zi. Attika-Terrassenhaus  
**Sorry, es sind leider alle Einheiten verkauft!**  
8103 **Unterengstringen**, R. Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis 2'059'000.-, Bezug ab Sommer 2020  
[www.mira-birchwil.ch](http://www.mira-birchwil.ch)

Alle Objekte im Überblick:  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)

**Lerch & Partner**  
GENERALUNTERNEHMUNG AG  
**LerchPartner**.

**YouTube**   
Zürcherstrasse 124 Postfach 322  
8406 Winterthur  
Telefon 052 / 235 80 00

Wir nehmen an den folgenden Immobilienmessen teil:

 **SVIT Immobilien-Messe in Zürich**  
27. - 29. März 2020, Lake Side Zürich  
 **Eigenheimmesse Schweiz in Zürich**  
3. - 6. Sept. 2020, Messe Zürich, Halle 5

# Das sind die 2010er Jahre

Wo stehen wir, was Populärkultur betrifft, am Ende des zweiten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts? Was ist geblieben, was wird überdauern? Und: Welches Adjektiv verdient die Dekade?

Von Mark van Huissing

Anfang Monat landete eine Pilatus PC-12 der Fluggesellschaft Tradewind auf der Antilleninsel Saint-Barthélemy, an Bord befand sich auch Ihr Korrespondent. Das Erste, was er aus seinem Fenster sehen konnte, war ein Friedhof. Das Zweite waren Menschen, die, über **Smartphones** gebeugt, auf Bänken sassen. Selbst an einem der möglicherweise schönsten Flecken der Welt gewinnt das beleuchtete Rechteck den Kampf um Augäpfel respektive Aufmerksamkeit. Anders ausgedrückt: Was auf einem 6,5 mal 13 oder so Zentimeter kleinen Bildschirm zu sehen ist, ist interessanter, als was die Natur Grosses zu bieten hat. Es scheint höchste Zeit, den Spruch, laut dem es bloss zwei Sicherheiten im



6,5 mal 13 Zentimeter.

Leben gibt, nämlich den Tod und die Steuer, upzudaten: «plus das einen immer begleitende Smartphone». Ende dieses Jahres gibt es davon zirka 5,1 Milliarden Exemplare (plus 100 Millionen Stück gegenüber Anfang Jahr), rund 4,4 Milliarden Menschen haben Internetzugang (plus 366

Millionen, Quelle: «Digital 2019» von Datareportal.com, einer Statistik-Website).

Die Möglichkeit, mobil zu kommunizieren, hat die meisten Lebensbereiche der Smartphone- respektive Internetnutzer mehr oder weniger stark verändert. Eine kurze, nicht abschliessende Aufzählung der Anwendungen: sich mit Leuten austauschen, einkaufen, Bankgeschäfte erledigen, bezahlen, Grundlagen finden und entscheiden, daten (Partner kennenlernen), Musik hören, Filme sehen, aktuelle Medien konsumieren; selbst der Erstkontakt mit einem Arzt ist oft ein virtueller, wie man sagt, wenn Vorabklärungen mittels einer Webseite erfolgen...

## Scharfe Mitbewerber

Eines der Lieblingswörter der Entscheidungsträger im Silicon Valley, der Gegend bei San Francisco, wo die Hauptsitze der wichtigsten Technologiefirmen sind, ist «disruptiv». Das heisst so viel wie «störend». Silicon-Valley-Firmen und ihre Geschäftsmodelle haben zahlreiche Firmen, ja ganze Branchen gestört: **Amazon**, der Versandhändler, stört Detailhändler, die Läden betreiben. **Airbnb**, eine Plattform für



Disruptiv und sozial.

Übernachtungs- und Wohngelegenheiten, stört die Hotels. Die Fahrtenvermittlungsplattform Uber stört das Taxigewerbe, Kuriere et cetera. **Spotify**, eine Musik-Streaming-Plattform, stört Plattenfirmen. **Facebook**, das soziale Netzwerk, stört Zeitungs- oder Zeitschriftenverlage, und zwar sowohl was deren Stellung als Reklameverbreiter als auch was Inhalte angeht. **Netflix** nimmt Kabelfernsehunternehmen Kunden weg. **Alphabet**, die Dachgesellschaft, zu der **Google** gehört, sowie **Apple** stören so ziemlich alle Betriebe der erwähnten Industrien – **Google's Youtube**, eine Video-Webseite, ist ein scharfer Mitbewerber der Musik- und Filmindustrie, **Apple** mit **Apple Music**, **News+**, **TV** ebenfalls. Darüber hinaus greift **Apple** mit **Arcade** die Gaming-(Computerspiele-)Industrie an.

Sie lesen diesen Text in einer gedruckten Zeitschrift, für die Sie bezahlt haben? Gratuliere, Sie sind möglicherweise Mitglied einer Minderheit, wahrscheinlich zur Ü-50-Gruppe gehörend, vielleicht auch über sechzig Jahre alt. Die Mehrheit der Menschen bestimmter Regionen oder Zielgruppen – Bewohner einkommensschwächerer Länder oder junge Leute – informieren sich in sozialen Netzwerken, bei **Twitter**, **Instagram**, **TikTok**, **Facebook** et cetera. Das Problem: Es gibt dort sozusagen keine Gatekeeper, Türhüter. Die Botschaft eines Extremisten, Verschwörungstheoretikers oder Paranoiden kommt gleich daher wie die eines Nobelpreisträgers oder Autors, der sich an qualitätsjournalistische Regeln hält. Facebook etwa, über das seit zwei, drei Jahren streng geurteilt wird, weil dort unter anderem Hetze gegen Volksgruppen betrieben wurde, hat entschieden, politische Werbung weiter zuzulassen, auch wenn die Absender wissentlich lügen. Dies wegen des in der amerikanischen Verfassung festgeschriebenen Rechts auf freie Meinungsäusserung, sagt das Unternehmen, das zielgerichtete Werbung verkauft.

Wer Nachrichten, Filme oder Serien, die in den vergangenen Jahren zum guten Teil die Bewegtbild-Deutungshoheit übernommen haben, auf einem grossen Bildschirm – vergleichbar mit dem, was früher «Fernseher» hiess – schaut, ist ebenfalls ein *dying animal*, Mitglied einer aussterbenden Gattung. Am Ende des zwanzigsten Jahres des 21. Jahrhunderts streamt man selbst **Martin Scorseses** «**The Irishman**» auf einen Laptop-, Tablet- oder sogar Smartphone-Bildschirm. Der Regisseur fand für seinen 209 Minuten langen Kriminal-Thriller kein Filmstudio, das die Produktionskosten übernehmen wollte. Die Chefs des Streamingdiensts **Netflix** dagegen, die sich aufstellen, die Mitbewerber von **Apple**, **Disney** oder auch **Amazon** zu schlagen, zahlten, was es kostete, in Scorseses Fall 140 Millionen Dollar. Streaming ist eine «Winner Take All»-Angelegenheit, nebenbei erwähnt; drum will jeder Anbieter der grösste sein und das ganze Geschäft für sich haben. Auf die Leinwände der wichtigen Kinosäle kommen mehrheitlich nur noch Fortsetzungen (Sequels, aber auch Prequels; Was-vorher-geschah-Geschichten) sowie



The winner takes it all.

**Comibuch-Verfilmungen.** Solche sind für Studio-Chefs einigermassen sichere Werte, weil sie versprechen, die immer höheren Kosten wieder einzuspielen. Familienfilme («**Frozen II**», «**Die Eiskönigin II**») und mittelteure regionale Produktionen mit begrenzter Ausstrahlung in einigen europäischen Ländern sind Ausnahmen, die die Regel bestätigen.

## Es geht nur noch um Hits

In der Musik hat Streaming dazu geführt, dass mehrheitlich einzelne Songs eines Künstlers oder einer Künstlerin gehört werden. Konsumenten interessieren sich kaum mehr für Alben, auf denen Musiker einem Konzept folgend zehn oder zwölf Songs unterbringen. Also «vorwärts in die Vergangenheit», als man noch Singles kaufte. Das Ergebnis: Es geht nur noch um Hits. Während sich die typische Nummer eins in den vergangenen Jahrzehnten etwa 15 Wochen in den Top Ten halten konnte, waren es in den letzten zwei Jahren zwischen 25 und 30

Wochen (*Neue Zürcher Zeitung*, «Die Dominanz des Superhits»). 2018 war das national etwa «079» des Berner Duos Lo&Leduc; 21 Wochen lag das Stück auf Platz eins der Schweizer Hitparade. Und international blieb im zu Ende gehenden Jahr «Old Town Road» des Rappers Lil Nas X länger auf Platz 1 der amerikanischen Charts als jeder andere Song zuvor. Wer einen Hit hat, gewinnt. Die anderen spielen sozusagen für ein paar Freunde und auf verlorenem Posten.



«079».

Mobilität und Mode weisen auf den ersten Blick eher wenig Gemeinsamkeiten auf. Doch die Digitalisierung plus eine veränderte Werthaltung der Millennials haben beide Branchen durcheinandergewirbelt. Nutzung ist vielen in der Zeit zwischen den frühen 1980er und späten 1990er Jahren Geborenen wichtiger als Besitz. Die Mitglieder dieser konsumfreudigen Zielgruppe wollen ein Auto, um sich damit fortzubewegen, gerne auch mit Elektro- oder Hybridmotor. Und modische Kleidung, die immer öfter ohne Materialien hergestellt sein soll, für deren Gewinnung Tiere leiden mussten. Doch besitzen müssen sie solche Dinge nicht. **Sharing Economy**, Ausleih-Wirtschaft, heisst der Leitgedanke.

Bei **Rent the Runway** gibt's Mode, die man ein paar Mal tragen und dann gegen den neusten *dernier cri* tauschen kann; der Sitz der Firma ist in New York, das Angebot auch in Deutschland erhältlich. Ein führender Mobilitätsanbieter, der Autos auf Zeit bereitstellt, kommt aus der Schweiz – die **Mobility**-Genossenschaft mit Hauptsitz in Rotkreuz ist eine der ältesten und grössten Carsharing-Plattformen der Welt. Die Prozesse beider Geschäftsmodelle werden durch moderne Kommunikationsmöglichkeiten vereinfacht oder sogar erst möglich gemacht. Und den Überlegungen hinter den beiden starken Trends – wachsendes Umweltbewusstsein beim Verkehr sowie die Bedingung, dass Mode nicht bloss schick sein soll, sondern auch nachhaltig und fair – ent-



Der neuste *dernier cri*.

sprechen Sharing-Plattformen. Die Auslastung von Autos, Kleidern, im Grunde allem, ist höher, wenn man teilt, und der Ressourcenverbrauch niedriger; die Produktion darf ein bisschen teurer sein, die Mehrkosten werden auf viele Nutzer verteilt. Bevor wir es vergessen: Star-Designer gibt's nicht mehr, eigentlich. Der letzte, Karl Lagerfeld, ist vergangenes Jahr gestorben. Die anderen haben ihre Jobs und/oder ihre Bedeutung mehrheitlich verloren. Verantwortliche von Luxuskonzernen stellen ihre Marken über alles – die Kundin soll Mode von Bottega Veneta oder Saint Laurent kaufen, nicht von Daniel Lee respektive Anthony Vaccarello, den Kreativdirektoren dieser Brands. Die Überlegung ist klar, die Stellung und damit die Verhandlungsmacht der Kreativen soll geschwächt werden; der Plan ist mehrheitlich aufgegangen.

### Hummer! Stopfleber!

Die Erkenntnis der Ressourcen-Endlichkeit unserer Erde trifft auch die Ernährungsgewohnheiten. Ihr Kolumnist hat während des erwähnten Saint-Barthelémy-Aufenthalts festgestellt, dass junge Frauen – er war unterwegs



Grün essen.

mit sogenannten **Influencerinnen** aus ganz Europa, Meinungsführerinnen, deren Nachrichten bei Facebook, Instagram, Twitter et cetera von vielen Leuten verfolgt werden – offenbar weniger «grün» essen, als man meint, falls sich die Gelegenheit bietet. Die Beeinflusserinnen griffen beim Hummersalat, bei der Gänseleber sowie beim roten Fleisch zu, als gäbe es kein Morgen. Was es im Grunde auch nicht gibt, wenn man sich den **Footprint**, Ressourcenbedarf, solcher Speisen ansieht. Vom Tierschutzgedanken, auch ein Trend, dessen Bedeutung in den vergangenen zwei Jahrzehnten zugelegt hat, haben wir bis hierher noch gar nicht geredet – Hummer! Stopfleber! Dabei ist die **Beyond-Meat-Bewegung** zu erwähnen. Entwickelt wird in zwei Richtungen: **Fleischersatz** auf pflanzlicher Grundlage beziehungsweise **Laborfleisch**, gezüchtet aus Zellen von Tieren, die dafür nicht ihr Leben lassen müssen. So gewonnenes «Jenseits-von-Fleisch-Fleisch» verspricht Milliardenumsätze respektive -gewinne, weshalb zahlreiche Forscher in jungen Unternehmen, die viel Geld bekommen von Investoren, unentwegt daran arbeiten. Es gibt

bereits marktreife Angebote, in Zürich etwa den Beyond-Burger im «Helviti Diner».

Wenn wir's vom Fleisch haben – die Leserin möge mir diesen Übergang nachsehen, obwohl politisch korrekter Umgang und korrekte Sprache zwingend sind zurzeit, andernfalls ein **#Shitstorm** droht –, muss die **#MeToo-Bewegung** kommen. Die Raute, auf Englisch **hashtag**, ist ein wichtiges Zeichen, es weist darauf hin, dass man es mit einem Schlagwort zu tun hat, und dient dazu, Nachrichten mit bestimmten Inhalten oder zu bestimmten Gebieten in sozialen Netzwerken auffindbar zu machen (Wikipedia).

Die **#MeToo**-Bewegung entstand infolge der Aufarbeitung der sexuellen Übergriffe von **Harvey Weinstein**, einem amerikanischen Filmproduzenten, der über lange Jahre viele Schauspielerinnen und junge Frauen, die es werden wollten, dazu genötigt haben soll, um es vorsichtig und zurückhaltend auszudrücken, ihm sexuell zu Willen zu sein. Nachdem der einst mächtige, ja unangreifbare Mann gefallen war, verloren zahlreiche andere, meist ältere und weisse, immer hochgestellte Männer ihre Positionen, in der Unterhaltungsindustrie vor allem, aber auch in anderen Branchen. Fortsetzung folgt. Das Verhalten vieler Männer, darf man schreiben, war schlecht, schweinisch, kriminell teilweise. Doch die Abwicklung des berechtigten Anliegens geht ab und zu, in Amerika zur Hauptsache, **overboard**, neigt zur Übertreibung. Man hört, dass das Finden eines möglichen Sexpartners über Dating-Apps wie **Tinder** zwar einfacher geworden sei, Männern aber empfohlen wird, eine schriftliche Einwilligung der Partnerin sicherzustellen, bevor es zum angestrebten Akt kommt.



Dann kam **Tinder**.

### Die smarten Zehner?

Ein Jahrzehnt braucht, damit man sich daran erinnert, ein Adjektiv. Die Roaring Twenties, die wilden oder brausenden Zwanziger (des zwanzigsten Jahrhunderts); die Swinging Sixties, die swingenden 1960er. Nicht jedes Jahrzehnt hat ein Adjektiv, nicht jedes verdient eines. Die 2010er? Und falls ja, welche Bezeichnung wäre passend? Vielleicht ist es noch zu früh, das verbindlich zu beschliessen. Zwei Versuche dennoch: die smarten Zehner? Formal trifft's das, wegen des ubiquitären, überall verbreiteten, vielleicht omnipotenten, alles könnennden, allmächtigen Smartphones. Inhaltlich weniger. Die aufgeregten Zehner wäre wohl treffender. Oder sogar die hochaufgeregten Zehner. ○

# Wunsch nach Unsterblichkeit

Der Schreckensroman «Die Zeuginnen» der kanadischen Bestsellerautorin Margaret Atwood trifft den Zeitgeist präzis: die Sehnsucht nach der Selbstqual in Zeiten wirtschaftlicher Prosperität.

Von Rolf Hürzeler

Ein hoher Stapel mit «The Testaments» steht in der Filiale der Buchhandlung Foyles in der Londoner Waterloo Station. Gleich daneben, in der Auslage des Kioskladens WH Smith, liegen weitere Ausgaben des gleichen Buchs. Egal, ob im gehobenen Laden oder beim Anbieter von Bahnhofsliteratur – Margaret Atwoods «The Testaments» findet Käufer. «Die Zeuginnen», so der Titel in der deutschen Version, ist der literarische Verkaufsschlager der zweiten Hälfte dieses Jahres. Dabei ist das Buch eine veritable Lesetortur – im Zeichen eines kruden Feminismus.

Die Autorin zelebriert in diesem Buch den zeitgeistigen Schrecken fast bis zum Schluss des Romans stilvoll. Typisch ist etwa eine Stadienszene, die im fiktiven Staatswesen Gilead spielt. Zwanzig Frauen werden, «alle in Bürokleidung», in die Mitte geführt: «Sie wurden in zwei Reihen aufgestellt, zehn plus zehn. Die vordere Reihe musste sich hinknien wie für ein Gruppenfoto.» Doch es gibt kein schönes Bild: «Die Männer legten ... ihre Gewehre an und schossen auf sie. Sie zielten gut: Die Frauen fielen tot um.» Das Massaker illustriert die Unterdrückung der Frauen durch den Mann. Bietet das richtige Leben zu wenig drastische Beispiele dafür, findet man sie wenigstens in diesem Roman. Margaret Atwood hat mit «Die Zeuginnen» exakt den Zeitgeist der allseits gefühlten Bedrohungen getroffen: von MeToo über die gesellschaftliche Unterdrückung bis hin zur Datenhysterie. Wer überzeugt ist, es gehe mit der Menschheit zu Ende, findet sich bestätigt und liebt dieses Buch.

## «Puritanische Theokratie»

Die Episode im Sportstadion erinnert offenkundig an totalitären Machtmissbrauch, wie er nach dem Putsch des chilenischen Generals Augusto Pinochet gegen das sozialistische Regime von Salvador Allende im Jahr 1973 herrschte. Autorin Atwood gibt sich jedoch mit solchen Gräueln nicht zufrieden, sondern überhöht sie zu Massenerschießungen. Wem das nicht genug ist, dem gönnt sie in der Folge einen Zacken mehr: Gefangene Frauen müssen nach wochenlanger Folter auf mitinhaftierte Schicksalsgenossinnen schießen. Die Opfer sind durchwegs Juristinnen, denn hier herrscht keine Rechtsstaatlichkeit mehr. Dem Allmächtigen sei Dank: «Gott wird obsiegen», schreit ein Scherge vor den Hinrichtungen in ein Mikrofon. Gilead ist eine «puritanische Theokratie».

Um die 400 000 Exemplare der Dystopie sind bis heute im englischsprachigen Raum verkauft worden, allein 60 000 im deutschsprachigen. Der Roman schaffte es elf Mal auf die Spiegel-Bestsellerliste. Die führende britische Bücherkette Waterstones machte «Die Zeuginnen» zum Schlager im Weihnachtsgeschäft – mit zahlreichen Vorlesungen und Lesegruppen, die den Roman an freien Abenden bei einem Glas Wein entzückt besprechen. Auch die etablierte Kritik hat das Buch als trendig erkannt und zeichnete es mit dem diesjährigen Booker Prize aus, dem wichtigsten englischen Literaturpreis.

Im Mittelpunkt der «Zeuginnen» stehen drei Frauen, die von ihrem Leben im dystopischen Unrechtsstaat Gilead berichten. Die eine Erzählerin ist Tante Lydia, die weibliche Schlüsselfigur in der von Männern beherrschten Diktatur. «Tante» verweist übrigens nicht auf eine Verwandtschaft, sondern steht für den obersten weiblichen Status in dieser Gesellschaftshierarchie.

Tante Lydia ist zuerst ein Opfer und wird nach wochenlanger Einzelhaft und Folter – zumindest dem Schein nach – zur Mittäterin. So macht Lydia tapfer bei den Erschießungen

## Mitunter appelliert Atwood gar an die niederen Instinkte männlicher Fantasien.

mit, ist aber eine heimliche Unterstützerin der Widerstandsorganisation Mayday. Sie ist die engste Mitarbeiterin des omnipotenten Kommandanten Judd, und gleichzeitig ist sie die Verräterin, nach der er vergeblich sucht.

Die zweite Erzählerin, Agnes, ist die Tochter einer «Magd» und entstammt der untersten Schicht Gileads. Aber sie hat als Adoptierte eine behütete Kindheit erlebt, bis ihre Ziehmutter stirbt und sie dem Schreckensregime einer zweiten Stiefmutter unterworfen wird. Sie und ihre Freundin erleben sexuellen Missbrauch und fürchten ihre Zwangsehen. Tante Lydia bietet ihr einen Ausweg, damit sie selbst eine Tante werden kann. Denn dieser Status erlaubt das Lesen, um in der Bibel Trost zu finden.

Die dritte Erzählerin, Daisy, wächst im benachbarten Kanada in Kreisen des Widerstands gegen Gilead auf, von wo sie einst als Geisel entführt wurde. Sie muss in einer Geheimdienstmission zurück in ihre Heimat,

um die Quelle zu finden, die die Rebellenorganisation Mayday mit Informationen versorgt. So kommt Daisy, die unter verschiedenen Namen im Buch auftritt, in Kontakt mit Lydia.

All das tönt reichlich vertrackt, ist indes flüssig erzählt und streckenweise berührend zu lesen. Doch der Leser ist gut beraten, sich an den roten Faden der Geschichte zu halten, der da lautet: Die Frauen sind den Männern ausgeliefert und machen deren Spiel der Unterdrückung bereitwillig mit, indem sie sich gegenseitig an die Gurgel gehen beziehungsweise verraten, quälen und allenfalls töten. Natürlich fehlt wie im richtigen Leben die Zicke nicht. Sie heisst hier Tante Vidala, ein Name, der an einen verstorbenen südamerikanischen Diktator erinnert. Vidala ist eine unermüdliche Intrigantin und versucht laufend, die abgebrühte Mit-Tante Lydia zu hintergehen.

## Grosser Applaus

Im Einzelfall meucheln die unterdrückten Frauen sich gleich selbst, wie etwa Becka, eine weitere Protagonistin, die sich das Leben nimmt, um der Folter bei einem Verhör zu entgehen. Die Ärmste wurde selbstredend von ihrem eigenen Vater – einem Zahnarzt! – missbraucht. Der gleiche Unhold machte sich auch an Agnes heran, als sie wehrlos auf dem Stuhl lag. «Hat er gebohrt?», fragt die Zahnarztgehilfin die Patientin, als Agnes die Praxis verlässt.

Die achtzigjährige Margaret Atwood ist die führende kanadische Schriftstellerin. Sie gilt in ihrem Land als moralischer sowie politischer Kompass und sammelte in ihrer Karriere Preise wie andere Wiesenblümchen. Die Autorin wuchs wohlbehütet auf, die Mutter war Ernährungsberaterin, der Vater Insektenforscher. In diesem Milieu fand Atwood in der Pubertät zu Büchern, studierte englische Literatur und heiratete nacheinander zwei Schriftsteller. Sie unterrichtete an verschiedenen Colleges und Universitäten, schrieb Lyrik und Romane unterschiedlicher Genres.

Atwood genoss stets grossen Applaus. Als eine von wenigen Autorinnen hat sie es bei Kritik und Leserschaft gleichermaßen leicht. Sie ist eine brillante Erzählerin und vergisst dabei nicht, der Kritik Bildungsbrocken hinzuwerfen. Entsprechend enthusiastisch nahm diese «Die Zeuginnen» auf. Der *Guardian* versteht den Roman als eine belletristische Illustration der Präsidentschaftsjahre Präsident



*Bissige Ironie:* Schriftstellerin Atwood.

Donald Trumps und der Erfolge politischer Erweckungsbewegungen in den USA. Die Autorin wolle nicht einfach die Erniedrigung von Frauen beschreiben: «Das ist ein Leichtes.» Sie möchte vielmehr zeigen, wie schnell sich die Frauen in einer Männergesellschaft «moralisch korrumpieren lassen». Die *New York Times* setzte das Buch auf die Liste der vier heißesten Bücher dieses Herbsts und urteilt ebenso kurz wie bündig: «Fesselnd.»

Das ist eine Lesart, die andere sieht das Buch als Reverenz an Bewegungen wie #MeToo, die den Frauen unterschwellig eine Opferrolle zuweisen. Diesen Part spielen die Protagonistinnen in «Die Zeuginnen» meist willig mit. So wagt es nur eine Frau eines Erschiessungskommandos, im Sportstadion die Waffe statt auf ihresgleichen gegen einen männlichen Peiniger zu richten. Die Rebellin wird sogleich «von Kugeln durchlöchert». Mitunter appelliert Atwood gar an die niederen Instinkte männlicher Fantasien.

Typisch für «Die Zeuginnen» ist die niederträchtige Tante Vidala, wenn sie ihre Auffassung über den weiblichen Körper zum Besten gibt: «Jedes Mädchen, das mit dem Körper einer Frau gesegnet ist, hat die Pflicht, diesen Körper als heiliges Opfer und für den Ruhm Gileads zur Verfügung zu stellen, um jene Funktion zu erfüllen, die der Körper von Anbeginn der Schöpfung ererbt hat...» Bei allem Sinn für bissige Ironie ist man froh, dass dieser Satz von einer Autorin und nicht von einem Autor geschrieben wurde. Andernfalls wäre der Aufschrei der Empörung unerträglich.

### Metapher auf die Unbilden des Lebens

Die Sehnsucht der Leserschaft nach der Selbstqual sitzt heutzutage tief: Klimakollaps, Datenhysterie, gefühlte gesellschaftliche Unterdrückung bilden allenthalben den Hintergrund für den Erfolg aktueller dystopischer Romane: «GRM Brainfuck» von

---

### «Die Zeuginnen» wurden bereits vor dem Erscheinen im September als Knüller gehandelt.

---

Sibylle Berg mit seiner britischen Überwachungsdiktatur gehört in diese Kategorie ebenso wie das neue Buch «Die Mauer» von John Lanchester, das in einer Welt nach der Klimakatastrophe spielt. Ein grosser Teil der Lesergemeinde scheint heute alle möglichen Katastrophen verinnerlicht zu haben und sucht als Bestätigung die passende Lektüre dazu.

«Die Zeuginnen» wurden bereits vor dem Erscheinen im September als Knüller gehandelt. Zwar galt vor der offiziellen Publikation ein striktes Verkaufsverbot, um den Inhalt möglichst geheim zu halten. Amazon brach

die Sperrfrist glücklicherweise und verkaufte ein paar hundert Exemplare vorzeitig – versehentlich natürlich –, so dass das Buch erst recht in die Schlagzeilen kam.

«Die Zeuginnen» ist ein Folgeroman. Er beruht auf dem bisher erfolgreichsten Roman Atwoods, dem Bestseller «Der Report der Magd» aus dem Jahr 1985, im englischen Original «The Handmaid's Tale». In diesem Titel steckt eine Anspielung auf den Klassiker der mittelenglischen Literatur, Geoffrey Chaucer. Er erzählte im 14. Jahrhundert unter dem Titel «Canterbury Tales» Schicksalsgeschichten gewöhnlicher Leute als eine Metapher auf die Unbilden des Lebens, wie sie jeder kennt.

Im «Report der Magd» erzählt die rechtlose Desfred auf der untersten Sprosse der gesellschaftlichen Hierarchie von ihrem Leiden in Gilead. Dieses ist eng verknüpft mit dem Schicksal der «Zeuginnen», wie der Leser schnell ahnt. Schon damals galten die Frauen nur als «zweibeinige Gebärmaschinen» und hatten den Männern untertan zu sein. Wobei ein allumfassendes Patriarchat nicht nur Frauen unterdrückt: Alle Nichtweissen sowie Juden, Katholiken und Quäker waren «Ungläubige», da sie dem in Gilead propagierten religiösen Fundamentalismus nicht genügten. Der Riesenerfolg von «Der Report der Magd» begründete den Ruf Atwoods als eine ebenso politisch sensible wie unerschrockene Feministin.

«Die Zeuginnen» lassen sich als Teil einer Untergangsliteratur mit Fantasy- und Science-Fiction-Elementen lesen. Margaret Atwood selbst verweist auf die Klassiker «Schöne neue Welt» von Aldous Huxley oder «1984» von George Orwell. Die futuristische Fiktion von Orwells Diktaturversion liegt zwar 35 Jahre zurück und hat sich als kreuzfalsch herausgestellt. Doch das Buch gilt noch immer als Wegweiser ins Unglück seelenloser, politischer Entmündigung. Handlungsmässig am nächsten kommen «Die Zeuginnen» indes dem weitgehend vergessenen Roman «Alles, was wir geben mussten» des britischen Schriftstellers Kazuo Ishiguro. Darin erkennen Teenager in einem Heim, dass sie als Ersatzteillieferanten für menschliche Organe herangezüchtet sind, und planen einen Aufstand.

Wo Frauen gequält werden, sind die Kameronas nicht weit. Kein Wunder, inspirierte «Der Report der Magd» Filmemacher zu einer gleichnamigen Serie auf der deutschen Filmplattform Magenta TV. Darin erscheinen die Frauen wie auf dem Cover der Buchausgabe in roten Hemden mit Kapuzen, wie sie Buserinnen tragen. Die mehrfach mit Emmys ausgezeichnete Produktion folgt allerdings nur in einer Staffel der literarischen Vorgabe. Die weiteren Episoden richten sich nach den Gewaltvorstellungen der Drehbuchschreiber, die sich an die Devise hielten «Was die Atwood

kann, machen wir noch besser». Kümmern wird es die Autorin nicht, ihrem Ruf als moralische Instanz kann eine TV-Serie nicht schaden.

### Besessen von der Zukunft

Sie sorgt lieber bei künftigen Generationen für ihren Nachruf. Denn trotz oder gerade wegen ihres Alters ist Margaret Atwood besessen von der Zukunft. Vor fünf Jahren begründete sie das Projekt «Future Library» mit. Dafür schrieb sie einen Roman, der erst

---

### «Der Report der Magd» begründete Atwoods Ruf als ebenso sensible wie unerschrockene Feministin.

---

hundert Jahr später, im 2114, veröffentlicht werden wird. Anzunehmen ist, dass ihn die Leser dannzumal mit dem gleichen Interesse lesen werden, wie sie sich heute viktorianische Literatur im Stil eines Charles Dickens zu Gemüte führen – leicht angestaubt und verhockt, mit der Patina des Vergänglichlichen.

Viel wichtiger erscheint jedoch bei «Future Library» der unterschwellige Wunsch der Autorin nach Unsterblichkeit. Denn kein Schriftsteller kann wissen, ob seine Werke in hundert Jahren überhaupt noch zu kaufen werden sind. Im besten Fall wird Atwoods unveröffentlichtes Werk eine postume Neuerscheinung, die unsere Nachfahren an ihre früheren Bücher erinnert.

Bleibt zu hoffen, dass die Schriftstellerin im unveröffentlichten Buch nicht dermassen ungnädig mit den Frauen umgeht wie in «Die Zeuginnen». Andernfalls könnte sie auf Unverständnis stossen, und ihre Bücher könnten in der Waterloo Station nicht mehr aufliegen. Denn der Zeitgeist wird bis dahin mit Sicherheit ein anderer sein.



Margaret Atwood:  
Die Zeuginnen.  
Berlin. 573 S., Fr. 36.90



brasilianisches Shampoo.

# Der an die Träume glaubt

Er tourte mit DJ Bobo und brachte «Schellen-Ursli» ins Kino. Jetzt produzierte Ditti Bürgin die Bestsellerverfilmung «Als Hitler das rosa Kaninchen stahl» von Oscar-Gewinnerin Caroline Link mit. Filmreif ist auch sein Leben. *Von Benjamin Bögli*

Als sein Haus in Flammen stand, sass Ditti Bürgin mit DJ Bobo im Privatjet. Sie befanden sich im Höhenflug: Bobo, der begnadete Sound-Tüftler und Showman, Ditti, der furchtlose Alleskönner. Es war 1997, und die beiden reisten für «World in Motion», die Tour zu Bobos bis heute erfolgreichstem Album, um die Welt. Jetzt flogen sie zurück in die Schweiz.

Bürgin hatte keine Ahnung vom Brand. Als er in Flims, wo er einen Teil seiner Kindheit verbracht hatte und nun schon seit einiger Zeit wieder wohnte, ankam, war nichts mehr wie früher. Fast sein gesamtes Hab und Gut war verbrannt oder durch das Löschwasser zerstört. Die paar wenigen Dinge, die unversehrt blieben, packte er in eine Bananenschachtel. Wie wichtig diese in seinem späteren Leben noch sein würde, wusste er damals nicht.

## Durchbruch als Breakdancer

Was Ditti – eigentlich Dieter – Bürgin, Jahrgang 1965, aus seinem Leben zu erzählen weiss, ist mitreissend. Er selber bezeichnet sich «eher als Aussenseiter», trotzdem ist er immer wieder mittendrin. Derzeit pendelt er zwischen Scuol, wo seine Freundin wohnt, und Potsdam, wo er arbeitet. Hierzu hat er ein reizendes, frisch renoviertes Bootshaus gemietet – mitten im früheren Sperrgebiet der ehemaligen DDR.

Bürgins jüngstes Projekt hat Hit-Potenzial und kommt Ende Dezember ins Kino. Es handelt sich um die Verfilmung von Judith Kerrs millionenfach verkauftem Jugendbuchklassiker «Als Hitler das rosa Kaninchen stahl». Die autobiografische Geschichte, die 1971 erschien, dreht sich um die Jüdin Anna, die als Mädchen mit ihrer Familie 1933, unmittelbar vor der Machtergreifung Hitlers, nach Zürich flüchtet und später nach Frankreich übersiedelt. Regie führte Oscar-Preisträgerin Caroline Link («Niemandwo in Afrika»). Der Film ist eine 11 Millionen Euro teure Koproduktion zwischen Deutschland und der Schweiz – Bürgin waltet zusammen mit Christof Neracher als Schweizer Produzent. Link, die er von einem anderen Projekt her kennt, habe ihn den deutschen Produzenten mit den Worten empfohlen: Wenn dich einer in der Schweiz nicht über den Tisch zieht, dann ist es Ditti. Und so seien sie ins Geschäft gekommen, erzählt Bürgin.

Zwischen Caroline Link und DJ Bobo liegen Welten. Doch Bürgin hat auch drei Jahre Medizin studiert, eine Spenglerlehre gemacht, war Studienleiter an der HTW Chur,

Skilehrer, Zeltmeister, Mitglied der Swisscom-Geschäftsleitung, produzierte für RTL und unterrichtete als Dozent an der Filmuniversität Babelsberg in Potsdam – was er auch heute noch tut.

Zum ersten Mal richtig Geld verdiente er als Breakdancer. Kurz nach seiner Ausbildung zum Spengler nahm der damals 19-jährige Fussball- und Tanzbegeisterte Reissaus und verschwand für ein paar Monate nach New York. Dort gebe es etwas ganz Neues, hatte ihm seine amerikanische Tanzlehrerin erzählt: Breakdance. Eigentlich wollte er ja die Matura nachholen und Medizin studieren, doch von seinen Eltern erhielt er keine finanzielle Unterstützung. Bürgin nahm sein Glück selbst in die Hand. In Manhattan besuchte er eine Tanzschule und schlug sich ein paar Monate lang als Strassentänzer durch. Weil ihm das Schweizer Konsulat vorschlug, einfachheits- halber einen Künstler-Nachnamen ohne Umlaut anzunehmen, und er jeden Tag über die Brooklyn Bridge joggte, nannte er sich Ditti Brook. Heute macht er sich einen Spass daraus und schreibt sich Ditti Bürgin-Brook.

Im Herbst 1984 kehrte er in die Schweiz zurück und gründete die Borsalino-Showcrew. Diese Truppe war so gut und so neu, dass sie sich vor Buchungen kaum retten konnte: «Bei einem Auftritt verdienten wir schon mal 10 000 Franken», sagt Bürgin. Endlich konnte er sich auch seine Ausbildung finanzieren.

Die Borsalino-Showcrew öffnete ihm die Tür zum Showgeschäft und zur Prominentenwelt. Nach einem Auftritt in einer von Fernsehlegende Hans-Joachim Kulenkampff moderierten TV-Show lernte er über diesen «Sissi»-Darsteller Karlheinz Böhm kennen. Die beiden verstanden sich sofort. Medizinstudent und Albert-Schweitzer-Bewunderer Bürgin beeindruckte vor allem auch Böhms humanitäres Engagement. Er wurde daraufhin Schweizer Medienbeauftragter von dessen Hilfsorganisation Menschen für Menschen, die 1989 – von Rolf Knie präsiert – auch in Zürich Fuss fasste. Mehrmals reiste Bürgin mit Böhm nach Äthiopien. Zusammen mit Seals Produzent Guy Sigsworth nahm er Mitte der neunziger Jahre für Böhm den Benefiz-

Song «It's 5 to 12 – Survival Game» auf und drehte ein Musikvideo, das auf Viva gezeigt wurde. «Als Lohn forderte Sigsworth zwei Wochen Skischule», sagt Bürgin und lacht.

Die erfolgreiche Borsalino-Showcrew brachte ihn auch mit DJ Bobo alias René Baumann zusammen. Baumann, damals noch unbekannt und Breakdance-begeistert, wollte bei den Borsalinos mitmachen. Schliesslich setzte er aber aufs Musikmachen, und als er 1994 die ersten grossen Shows in Europa plante, holte er Bürgin an Bord. Beim Skifahren in Flims machte ihm Bobo das Angebot. Bürgin erinnert sich: «Oben im Bergrestaurant «Naraus» strich er drei A4-Seiten mit meinem Jobbeschrieb zurecht. Ich sah nur New York, Rio, Tokio und war hin und weg. Ich wollte die Welt sehen, und wir eroberten sie!»

Was war ihr Rezept, weshalb ist ausgerechnet Bobo, der damals als Eintagsfliege galt, bis heute erfolgreich? Bürgin nennt zwei Punkte: Erstens habe Bobo begriffen, dass die Leute für zwei Stunden in eine Traumwelt flüchten wollten. Und zweitens habe er sein Geld gleich wieder investiert. «Als noch unbekannter Act mussten die grossen Hallen im Voraus bezahlt werden. Bobo konnte das, weil er mit seinen kleineren Shows in der Schweiz und Deutschland kommerziell sehr erfolgreich war. Er sagte sich, ganz bürgerlich: «Ich mache Geld und investiere es», während andere



Bürgin (l.), Tänzer Burkart (M.), DJ Bobo, 1997 in Brasilien.

Musiker sagten: «Ich mache Geld und lebe.» Bürgins Engagement im Tourmanagement von DJ Bobo dauerte vier Jahre.

## Zurück auf der Baustelle

Jetzt musste er wieder bei null beginnen. Als sein altes Bauernhaus in Flims wegen eines Feuers, das vom Nachbarhaus übergegriffen hatte, ausbrannte, verlor er nicht nur praktisch alles, was er hatte, auch seine langjährige Beziehung ging in die Brüche. Das Leben auf Tour mit DJ Bobo hinterliess Spuren. «Ich war praktisch nie zu Hause, und als das mit dem Brand passierte, sah das meine damalige Freundin als Zeichen und verliess mich.» Vorübergehend wohnte Bürgin in der Bobo-WG in Beckenried am Vierwaldstättersee, bis er in Flims eine Notwohnung erhielt, in der er bis



«Ich sah nur New York, Rio, Tokio»: Bürgin in Potsdam, wo er sich sein Büro eingerichtet hat.

2002 lebte, wenn er in der Schweiz war. Die Wege von ihm und Bobo trennten sich, weil Bürgin dem Ruf von Privat-TV-König Helmut Thoma nach Köln zu RTL folgte. Als einer der Ersten im deutschsprachigen Raum entwickelte er mit seiner neuen Partnerin und einer eigenen Firma Streaming-Inhalte fürs Internet. Gelang ihm bei DJ Bobo das perfekte Timing, war er dieses Mal ein paar Jahre zu früh: 2001 platzte die Internetblase, und die Aufträge blieben aus. Bürgin, inzwischen Vater eines Sohnes, brach die Zelte in Köln ab und fand in Bergün ein neues Zuhause. Aber das Geld war knapp.

«Einen Sommer lang musste ich sogar wieder auf der Baustelle arbeiten, um die Familie durchzubringen», erzählt er. Zum Glück hatte er Bauspengler gelernt. In dieser Zeit produzierte er auch das zweite Album des Schauspielers und aufstrebenden Musikers Martin «Flip» Schenkel. Doch das Schicksal meinte es schlecht: Schenkel starb 2003 tragi-scherweise an einem Hirntumor. «Martin bleibt nach wie vor eines meiner grossen Vorbilder», sagt Bürgin.

Auf die Frage, wie er all diese Tiefschläge scheinbar locker weggesteckt habe, antwortet er: «DJ Bobo hat mich mal als einziges Stehaufmännchen des wirklichen Lebens bezeichnet.» In der Tat ist Bürgin ein verspielter, un-

konventioneller Typ. Er habe die fast schon kindliche Gabe, unmöglich scheinende Träume ohne Ängste so zu sehen, als wären sie möglich. Er sei einer, der an die Dinge glaube, wenn sie andere längst aufgegeben hätten, hört man aus seinem Umfeld.

#### Europapark sei dank

Was das genau heisst, zeigt die Entstehung des «Schellen-Ursli»-Films: Als Bürgin sich mit seiner Familie in Bergün neu einrichtete, entdeckte sein Sohn Sky in der Bananenschachtel mit den wenigen vom Brand verschonten Dingen das Ursli-Bilderbuch. «Ich möchte das als Film sehen!», rief er. Der Wunsch des Sohnes war dem Vater Befehl. Zusammen mit seiner Frau und der neugegründeten Firma La Siala Entertainment erwarb er die «Schellen-Ursli»-Rechte. «Wenn es in mir drin brennt, muss ich es tun, muss ich es erschaffen», sagt Bürgin. Es dauerte dreizehn Jahre, bis der Film ins Kino kam. Das lag einerseits daran, dass er die Rechte zwei Mal verlor, und andererseits erwies sich die Finanzierung des 6,2-Millionen-Franken-Projektes als äusserst schwierig.

Bürgins Durchhaltewille zahlte sich aus. Das schliesslich zusammen mit C-Films produzierte Werk ist mit etwas über 450 000 Eintritten der sechsterfolgreichste Schweizer Film der Geschichte. Wer die Verhältnisse in

der kleinen Schweiz kennt, weiss aber: Reich wird man auch mit solchen Spitzenergebnissen nicht. Bürgin und C-Films gelang es, eine andersartige Geldquelle zu erschliessen. Seit 2017 lässt eine Achterbahn im Europapark «Schellen-Ursli» weiterleben. Die Virtual-Reality-Brille, die man sich dabei überstülpt, gibt einem das Gefühl, wie Ursli mit der Glocke auf dem Schnee ins Tal hinunterzusausen. An jeder Fahrt verdienen die Schweizer Produzenten mit. Was solche alternative Finanzierungsmodelle betreffe, sei beim Schweizer Film noch viel Luft nach oben, erklärt Bürgin.

Der Erfolg von «Schellen-Ursli» habe ihn, den wirbligen Allrounder, der bisher eher vom Backstage-Bereich aus geschäftete, ins unternehmerische Rampenlicht befördert. Seine alpine Herkunft spielt dabei eine wichtige Rolle. So drehten sie die Verfilmung von Caroline Links Bestseller «Als Hitler das rosa Kaninchen stahl» ebenfalls im Bündnerland: in Sils, Soglio und Bondo.

Fast beiläufig scheint Ditti Bürgin auf die wohl älteste Goldader der Schweiz gestossen zu sein: die atemberaubende Bergwelt.

«Als Hitler das rosa Kaninchen stahl» kommt am 25. Dezember in die Schweizer Kinos.



erhalten. Man hat nicht Hochhäuser aus dem Boden gestampft. Schauen Sie sich nur das Rathaus an. Mit seinen 115 Metern ist es eines der höchsten öffentlichen Gebäude des Landes. Buffalo ist eine Stadt ohne die Probleme vieler anderer Städte.

**Was sagen Sie, wenn Sie am Abend am TV eine Wahlkampfveranstaltung sehen?**

Ich sehe nicht fern. Ich lasse mich hier nicht von den Medien beeinflussen. Ich möchte in Buffalo die USA von innen erleben. Die Stadt lässt dies zu. Es gibt hier wenig Politik. Wir leben hier in einer sehr offenen Gesellschaft. Dank der Nähe zu Kanada haben wir einen US-kanadischen Mix. Die Grenzen verlaufen quer durch die Flüsse und Seen. Als einzige Mannschaft spielen die Sabres immer auch die kanadische Hymne vor den Spielen. Historisch hatten die Sabres eine grosse kanadische Fan-Basis. Ich behaupte, wir sind die internationalste Mannschaft der Liga.

**Sie waren dreizehn Jahre Trainer der Schweizer Nationalmannschaft. Wie blicken Sie auf diese Zeit zurück?**



dessen Gattin Eva.

Das war ein ständiges Lernen als Trainer und Führungsperson. Ich kam zu einem guten Zeitpunkt, als die Erwartungen nicht so hoch waren, aber das Potenzial schon sehr gross. Es war eine stetige Entwicklung, die dazu geführt hat, dass die Schweiz mittlerweile eine ganze Mannschaft von NHL-Spielern stellt. Deshalb wird meine Zeit in der Schweizer Nationalmannschaft immer mein Hauptwerk bleiben. Ich freue mich über jeden Schritt, den die Schweiz macht. Wir haben das Schweizer Eishockey auf einen konstanten Level gebracht. Auf diesem Fundament konnte man aufbauen. Als ich kam, fehlte nicht die spielerische Qualität, sondern die innere Überzeugung, dass man mit den besten Spielern und Mannschaften der Welt

---

**«Die heutigen Schweizer NHL-Spieler haben durch unsere Erfolge den Glauben erhalten.»**

---

mithalten kann. In meinen dreizehn Jahren schlossen wir diese Lücke. Wunderschön war, dass es nachher weitergegangen ist – mit hervorragenden Trainern und guten Spielern. Ich war Teil einer grossen Maschine.

**Bevor Sie Nationaltrainer wurden, war die Schweiz B-klassig. Selbst gegen Nationen wie Italien, Frankreich oder Österreich bestand immer Absturzgefahr. Wie gelang es, die Mentalität der Spieler zu verändern?**

Wir haben eine positive Kultur geschaffen und gepflegt. Wir hatten eine Kultur, die auf Transparenz und Offenheit basierte. Wir setzten grosse Erwartungen in die Spieler. Wir suchten immer Lösungen und blieben selten an negativen Ereignissen hängen. Selbst nach einem schlechten Spiel oder Turnier war sehr schnell das Vorwärtsdenken wieder da. Die Gruppe hatte dies verinnerlicht; sie entwickelte positive Gewohnheiten – unverkrampft und ungekünstelt. Als wir an den Olympischen Spielen in Turin 2006 Kanada 2:0 schlugen, sass die jetzige Generation von Nationalspielern vor dem Fernseher und liess sich mitreissen. Das sind heute die Schweizer NHL-Spieler. Sie haben durch unsere Erfolge den Glauben erhalten.

**Sie kommunizierten in der Schweiz immer offen und direkt. In der NHL sprechen viele Headcoaches nie persönlich mit den Spielern. Wie handhaben Sie dies?**

Ich spreche auch hier ständig mit den Spielern. Ich habe keine Angst, diese Barriere zu durchbrechen. Ich bin nun in einem Alter, in dem ich niemandem mehr etwas beweisen muss. Ich bin hier, um alle meine Fähigkeiten nochmals einzusetzen. Ich habe Glenda gesagt: So schön die Fussballzeit auch war, musste ich doch viele meiner Fähigkeiten zurückhalten. Ich habe das Leben als Coach vermisst.

**War Ihr Kommunikationsgeschick der Hauptgrund, weshalb Sie so lange Schweizer Nationaltrainer geblieben sind?**

Ja. Die Medien waren mein Sprachrohr nach draussen. So konnte ich auch dann an die Spieler gelangen, wenn wir keinen Zusammenzug hatten. Ich habe die Journalisten immer als Partner und nicht als Gegner betrachtet. Das war damals relativ modern. So ging ich auch mit Kritik um. Wenn ein Reporter vielleicht mal überkritisch war, habe ich ihm immer noch in die Augen geschaut und bin auf die Diskussion eingetreten. Kritiken haben mich angeregt, über Dinge nachzudenken und sie in Frage zu stellen. Ich glaube, das war der Hauptgrund für das lange Überleben als Nationaltrainer.

**Ihr Abgang war von Nebengeräuschen begleitet. Es war von einem Streit mit dem damaligen Verbandspräsidenten Philippe Gaydoul die Rede. Wie sehr schmerzte es, durch die Hintertür abtreten zu müssen?**

Vielleicht war es so sogar einfacher. Es flossen wenig Tränen. Ich glaube, es war für alle der richtige Zeitpunkt für eine Veränderung: für mich, den Verband, die Öffentlichkeit, die Medien. Mir hatten sich durch das Engagement in der Schweiz ganz neue Möglichkeiten eröffnet – in der NHL, aber auch in der Premier League im englischen Fussball.

**Hätten Sie früher gehen müssen?**

Nein, auf keinen Fall. Die Winterspiele in Vancouver 2010 waren ein idealer Abschied. Ich habe mein Programm immer in olympische Etappen eingeteilt – und in jeder dieser Etappen haben wir ganz unterschiedliche Dinge gelernt: In der ersten mussten wir uns Mitspracherecht bei den grossen Nationen erarbeiten, in der zweiten Etappe mussten wir uns bestätigen. In der letzten Etappe spürte ich, wie das Profi-Leben im Team zu 100 Prozent funktionierte, wie jeder exakt wusste, welche Rolle er zu spielen hatte. Es war noch «hit and miss» bis Turin 2006. Vier Jahre später in Vancouver spürte ich eine richtige Profimaschine – angeführt von Persönlichkeiten wie Mark Streit, Mathias Seger, Martin Plüss, Sandy Jeannin, Ivo Rüthemann oder den Torhütern Gerber, Hiller und Aebischer. Wir hatten eine Leistungskultur geschaffen, die bis heute zu spüren ist. Auch der jetzige Nationaltrainer Patrick Fischer spielte eine wichtige Rolle. Ich bereue den Zeitpunkt des Abschieds nicht, aber über die Art und Weise kann man immer sprechen.

**Sie wurden von jemandem abserviert, der nicht zu den grössten Eishockey-Experten des Landes zu zählen ist.**

Ich habe mit Herrn Gaydoul nie darüber gesprochen. Ich habe mich auch nicht länger darüber aufgeregt. Ich fühlte aber, dass nicht alle ehrlich waren. Als ich spürte, dass diese Faktoren verlorengingen, war für mich klar,

dass es zu Ende ist. Deshalb habe ich im Januar 2010 erklärt, dass nach Olympia in Vancouver Schluss sei – und ich auf die WM in Deutschland verzichte –, obwohl ich einen Vertrag bis Saisonende besass. So konnte ich meinen Abgang selber bestimmen.

**Sie sind eine der ganz wenigen Persönlichkeiten, die Sportarten-übergreifend Karriere machten. Wie kam es zu Ihrem Engagement als Chairman beim FC Southampton?**

Es begann mit der Sportmanagementfirma Sporteo. Sie war während meiner sieben Jahren, in Österreich unser Marketingpartner. Sporteo hatte den Auftrag, der Besitzerin des FC Southampton, Katharina Liebherr, zu helfen, einen Führungsberater zu finden. Mit dem CEO von Sporteo, Hanno Egger, bin ich befreundet. Liebherr wiederum kannte ich, weil sie bei Fribourg-Gottéron Sponsorin war und ich für sie einige Vorträge gehalten hatte. Ausserdem war ich damals im World Economic Forum in einem Wirtschafts-Council engagiert. So kam es im Herbst 2013 zum ersten Treffen. Katharina wollte die Klubführung wechseln und fragte mich, ob ich es mir mal anschauen könne. Als sie sich für etwas Neues entschied, kam ich im Januar 2014 mit frischen Ideen – und innerhalb von zwei Wochen war ich Chairman. Sie hatte das Gefühl, dass ich das könne.

**Sie gelten als begnadeter Verkäufer. Wie gelang es Ihnen als Eishockeytrainer, die Besitzerin eines Fussballklubs von Ihren Qualitäten als Fussballstrategie zu überzeugen?**

Es verlief alles sehr organisch. Ich hatte nie die Absicht, in den Fussball einzusteigen. Katharina wollte niemanden von ausserhalb des Fussballs verpflichten. Aber als wir im Flieger von Zürich nach Southampton sasssen, fragte sie mich plötzlich: «Willst du Chairman werden?» Ich diskutierte mit meiner Frau darüber und sagte dann: Gut – probieren wir es ein Jahr. Daraus wurden sechs Jahre.

**Heisst das, dass die Sportkompetenz überschätzt wird?**

Man darf nicht vergessen, dass ich in Southampton nicht Trainer war. Ich hätte vielleicht Trainer sein können, wenn mir jemand das Coaching im Spiel abgenommen hätte. Eigentlich ist im Fussball und Eishockey vieles ähnlich – die Konzeption der Trainings, der physische Aufbau der Spieler, die Teamführung. Ich kann hier in Buffalo unheimlich viel mitnehmen von meiner Zeit in Southampton, sogar taktisch: wie man mit Dreieckspositionen arbeitet, wie man sich gegenseitig unterstützt, um den Ball zu gewinnen, wie man ein Netz bildet ohne Ball, wie man die Defensive aufbaut.

**Wie wirkt sich dies auf ihre Strategie als Eishockeytrainer aus?**

Puck-Besitz ist für mich viel wichtiger als früher. Das kommt aus dem Fussball. Ich habe mich in meiner Zeit im Fussball als Trainer enorm entwickelt. Nun besitze ich einen korrigierten Plan. Dazu kam mein Engagement als Headcoach des Teams Europe am World Cup of Hockey 2016. Das war wie ein Experiment für mich, ob man die Dinge aus dem Fussball auch im Eishockey anwenden kann. Ich konnte sozusagen ein Videospiel aufziehen und ein neues Konzept entwickeln. Dieses Konzept wenden wir nun in Buffalo an.

**Sie lassen in Buffalo Fussball auf dem Eis spielen?**

*(Lacht)* Ich bin auch ein bisschen Wissenschaftler geworden – wegen meiner Tätigkeit am WEF. Als ich 2010 die Einladung von Klaus Schwab erhalten habe, war dies eine grossartige Chance, vier Jahre in diesem Council mitarbeiten zu dürfen.

**Wie haben Sie die Welt der Premier League mit den schier unbegrenzten finanziellen Möglichkeiten erlebt?**

Die Top-8-Mannschaften leben in einer anderen Welt. In Southampton mussten wir den Klub an seine Grenzen bringen, um oben mitspielen zu können. Die vier Top-8-Plätze nacheinander waren sensationell für einen Klub mit solch beschränkten Möglichkeiten. Aber es wurde mir zu viel Business.

**Die Premier League verkaufte unlängst die TV-Rechte bis 2022 für fünf Milliarden Euro. Was macht das Geld mit dem Fussball?**

Es ist sehr wild, was im europäischen Fussball abläuft. Bei fünf grossen Ligen hat man kaum regulierende Instrumente zur Verfügung. Der freie Transfermarkt treibt die Preise in

---

**«Ein Traum von mir wäre es, an der Uni Zürich zu dozieren – Motivation, Teambuilding, Führungsstrategien.»**

---

absurde Höhen. Im Fussballgeschäft gibt es keine Logik. Im Eishockey, Basketball, American Football und Baseball gibt es je eine grosse Profiligen. Dort besitzt man viel mehr Kontrollmöglichkeiten.

**Wie geht man mit diesen horrenden Summen als Vereinschef um?**

Man gewöhnt sich schnell an das viele Geld. Als ich nach Southampton kam, haben wir im ersten Sommer Spieler für 95 Millionen Pfund verkauft. Wir hatten nur sechzehn Leute im Kader, die Premier-League-Ansprüchen genügten. Deshalb haben wir unsere fünf teuersten Spieler verkauft und zwölf Spieler gekauft, damit wir ein 23-Mann-Kader zusammenstellen konnten. Wir hatten eine gute Nase. Aber irgendwann wurde es unmöglich, mit den Grossen mitzuhalten.

**Wie charakterisieren Sie Fussballer im Vergleich zu Eishockeyspielern?**

Im Eishockey sind eine gewisse Bescheidenheit und Natürlichkeit gewahrt geblieben. **Auch im Eishockey sind horrenden Summen im Spiel. Nico Hischier unterschrieb einen Siebenjahresvertrag für 50,75 Millionen Dollar.**

Er verdient jeden Cent davon. Was die NHL gut gemacht hat, ist, dass sie die Spieler am Umsatz beteiligt. Die Spieler kriegen einen prozentualen Anteil am Erfolg der Liga. Umgekehrt werden zehn Prozent der Spielerlöhne zurückbehalten und nur freigegeben, wenn die Klubs die vorgegebenen Zahlen erreichen. Hischier hat seinen Lohn verdient. Er garantiert mit seiner Präsenz Umsatz. Das ist in Nordamerika klar geregelt. Im europäischen Sport treibt jeder Klub sein eigenes Spiel. In der Premier League wird man mit zwanzig verschiedenen Strategien konfrontiert. Und so ist es fast unmöglich, sich auf einen gemeinsamen Nenner zu einigen.

**Trainer Fischer hat den WM-Titel zum Ziel erklärt. Wunschtraum oder Realismus?**

Das ist zu 100 Prozent möglich. Es hängt davon ab, wie viele NHL-Spieler zur Verfügung stehen. Die Schweizer können sicher um die Medaillen spielen. Um Weltmeister zu werden, muss alles zusammenpassen.

**Im Schweizer Spitzensport werden verzweifelt Investoren und Manager gesucht. Wussten Sie, dass sich die Chefs der Fussballsektion des Grasshopper Club nach Ihrer Telefonnummer erkundigt haben?**

Nein. Aber ich kann mir ohnehin nicht vorstellen, nochmals in einer operativen Funktion in einem Fussballklub zu arbeiten – schon gar nicht in einem Projekt, bei dem man einen Klub quasi neu aufbauen muss. Southampton war viel mehr Arbeit, als ich erwartet hatte: 365 Tage pro Jahr. Die Arbeit hört nie auf, die Saison dauert faktisch das ganze Jahr. Im Eishockey haben wir im Sommer drei Monate Pause. Da kann man neue Energie tanken. Im Fussball dagegen gibt es kaum eine Pause. Die Topspieler haben sechs Wettbewerbe – das ist zu viel und schadet dem Sport auf die Länge.

**Wo und wie lebt Ralph Krueger in zehn Jahren?**

*(Lacht)* Zu dieser Jahreszeit vielleicht in der «Jatzhütte» am Jakobshorn in Davos. Das ist doch ein wunderbarer Ort. Ganz sicher werde ich in der Schweiz leben – und kaum mehr in einer Funktion im Spitzensport tätig sein. Ein Traum von mir wäre es, später an der Universität in Zürich zu dozieren – Motivation, Teambuilding und Führungsstrategien. Ich will im erzieherischen Bereich tätig sein und nicht im geschäftlichen. Ich kann mir auch gut vorstellen, nochmals ein Buch zu schreiben. Ich will meiner neuen Heimat etwas zurückgeben. ○

# Warum Yannick Imboden zur Heilsarmee ging

Kein Sex vor der Ehe, kein Alkohol, keine Drogen. Stattdessen Suppe, Seife, Seelenheil. Was führt einen Teenager zur Topfkollekte? *Von Roman Zeller*

Zu dieser Jahreszeit im Advent könnte man ihn in einer belebten Flaniermeile antreffen, wenn er an einer Topfkollekte steht, Lieder singt und mit Passanten über Gott spricht. Eine auffällig dunkle Uniform mit Krawatte und Schirmmütze, das tragen die meisten seiner Organisation – er habe aber keine, sagt Yannick Imboden. «Die Schuhe anlassen», fordert er, bevor er mich in die Räumlichkeiten des Korps Winterthur bittet, einen von 55 Heilsarmee-Kirchgemeinden in der Schweiz.

Hier, in einer renovierten Jugendstilvilla im Herzen Winterthurs, treffen sich 130 Mitglieder der protestantisch geprägten Freikirche. 1865 wurde sie in England gegründet, weil der erste «General» dem allgegenwärtigen Elend mit «Suppe, Seife und Seelenheil» entgegenwirken wollte. Heute ist der oberste Heilsarmist ein Kanadier. Darunter leiten Offiziere die Länder, Regionen und Korps. Offizielle Mitglieder nennen sich Soldaten oder Salutisten, alle übrigen Mitglieder gehören dem «engeren Freundeskreis» an, so auch der 24-jährige Imboden, der sogleich zum Du wechselt. Der Korps-Jugendarbeiter trägt Jeans, Kapuzenpulli und flauschige Finken. Er sei für die Teenies das «Mädchen für alles», der seelisch-geistliche Helfer für alle Lebenslagen.

Der studierte Filmproduzent führt in den Hauptsaal, in dem etwa hundert Personen jeweils den Sonntagsgottesdienst besuchen. Eine Wandverbindung führt direkt in die Küche. «<Tischlein deck dich> machen wir hier», erklärt Yannick die Abgabestelle, wo Bedürftigen warmes Essen verteilt wird. Es ist ein Teil der Umsetzung des Auftrags, der das «Lindern menschlicher Not» und die «Predigt des Evangeliums von Jesus Christus» einschliesst. Er habe sich bewusst für dieses Leben entschieden, sagt er. «Für den christlichen Glauben», wie er anfügt. Und als Mitglied der Heilsarmee sei er bereit, auf Alkohol, Drogen und Sex vor der Ehe zu verzichten.

## Riesengeschenk Gottes

Yannick drückt im Lift die Nummer eins und führt mich in ein Zimmer, in dem unter der Woche ein «Babysong-Angebot» – eine Mutter/Vater-Kind-Singstunde – stattfindet. «Vie-



«Gott wurde für mich real»: Heilsarmist Imboden.

le unserer Mitglieder sind mit der Heilsarmee aufgewachsen», sagt er. So wie er selber. Yannicks Eltern sind beide Offiziere. Schon als Bube, erinnert er sich, habe er vieles mitbekommen und sich für den Glauben interessiert. Dann, als Teenager, fügt er an, hätten ihn Zweifel umgetrieben.

«Plötzlich habe ich alles hinterfragt: Wieso machen das meine Eltern? Will ich das auch? Wieso glaube ich, was ich glaube?», erzählt er. Vielen Gleichaltrigen gehe es heute gleich. Wir stehen mittlerweile im Jugendraum im Untergeschoss. Hierher, in den wohnlich eingerichteten Raum mit zwei Sofas, kommen am Wochenende oft die Dreizehn- bis Sechzehnjährigen. Yannick will, dass sie sich wohl fühlen. «Der familiäre Rahmen ist sehr wichtig», sagt er. Im Eck steht eine Bar ohne alkoholische Getränke. Yannick erinnert sich, wie ihn seine Schulfreunde im Gymnasium nicht verstanden. Warum kein Alkohol, keine Drogen, hätten viele gefragt. Oder wieso er sein erstes Mal noch nicht gehabt habe. Gespräche mit Erwachsenen hätten ihm geholfen – ein

«Mentoring». Wie auch die Bibel, die ihm den richtigen Weg gezeigt habe, bis für ihn mit sechzehn klar war, dass der Glaube den Sinn seines Lebens abdecke.

Sein Glück, so sagt es Yannick, habe er nie von etwas abhängig machen wollen – schon gar nicht von Alkohol. Mit Jesus unterwegs zu sein, habe ihn persönlich erfüllt: «Gott wurde für mich real.» Seine Klassenkollegen seien dazumal an einem ganz anderen Punkt gewesen, erinnert er sich. Seine Entscheidung für Gott habe sich aber gelohnt, wenn er zurückblicke. Auch die Enthaltensamkeit. Yannick zeigt seinen Ehering. Seine Frau, die ebenfalls bei der Heilsarmee ist, habe wie er verzichtet. Das habe die Vorfreude verstärkt, sagt er. «Die Sexualität ist ein Riesengeschenk Gottes» und sei die «persönlichste Ebene» in einer Partnerschaft. Dass man sich davor erst auf das Zwischenmenschliche konzentriert, habe er positiv erlebt.

## «Diese Nächstenliebe, stell dir vor»

Eine Sekte, wie zuweilen vermutet wird, sei die Heilsarmee nicht, sagt Yannick bestimmt, während wir in seinem Büro

stehen. Diejenigen, die das sagten, meint er, wüssten gar nicht, was eine Sekte ist. Bei ihrer Bibellesung werde nichts weggenommen und nichts hinzugefügt. «Die Bibel wird als fertig angesehen», was bei Sekten anders sei. Auch sei niemand verpflichtet, mitzumachen. Austritte seien jederzeit möglich, sagt er. «Obwohl», fügt er an, «das kommt selten vor, unsere Mitglieder bleiben meist ein Leben lang.» Kontroversen und falsche Anschuldigungen erlebe er aber nicht wirklich, sagt Yannick. Ihn freue vielmehr, dass die Heilsarmee als Sozialhilfs- und Kirchenwerk gesellschaftlich verankert sei. «Es gehört heute dazu.»

Ob er eine Lieblingsbibelstelle habe, wollen wir zum Schluss wissen. «Definitiv», sagt Yannick wie aus der Pistole geschossen. «Johannes 3,16», die Stelle sogleich zitierend: «Gott hat die Menschen so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hergab» – «Stell dir das vor, diese Nächstenliebe», sagt er und schlüpft aus seinen Stofffinken. Darauf schnürt er seine Sneakers und meint: «Jetzt habe ich Lust auf Chicken-Fastfood.» ○

# Himmel, Hölle, Rock'n'Roll

Wie ich mit vier Verrückten in die Welt zog, um das Fürchten zu lernen. *Von Chris von Rohr*



*Packen wir's, oder stürzen wir ab?* Autor von Rohr, 2019.

1965, Solothurn, Schweiz. Das Leben war, wie es immer war. Die Häuser schmuck, die Strassen sauber. Das Leben zieht als langsamer Strom vorbei. Doch mochten Türme und die Mauern noch so hoch sein, Mitte der sechziger Jahre landet der Rock 'n' Roll auch in Solothurn und erschüttert das beschauliche Barockstädtlein. Er kam zuerst via viereckigen Volksempfänger, sprich Radio, und dann live in Form von jungen, wilden Bands mit noch wilderen Haaren. Ich werde den Abend im «Rendez-vous», das tagsüber ein lauschiges Tearoom war, nie vergessen. Da erlebte ich die Slaves. Auf dem Plakat stand: «The Slaves – direkt aus der Hölle, niemand weiss, woher sie kommen!» Und so spielten sie auch.

Es ist heute nicht mehr nachvollziehbar, was für ein grauer Nachkriegsschleier über der nebligen Jurasüdfuss-town lag.

Ich stand an einem kalten, dunklen Januartag auf dem Marktplatz unseres Provinznestes und wusste: Das kann es doch nicht sein, «Go Johnny

go». Doch so einfach war das nicht. Ich war umringt von biederen, gehässigen, kurzgeschorenen Igel- und Flötenspielern, die meinen Plan, als Rockmusiker die Welt zu erobern, nur eines fanden: total bescheuert. Doch der Rockhund hatte sich festgebissen, und es gab kein Zurück. Aber um durchzuhalten durch all die Tiefs, Verhöhnungen und Ausgrenzungen, brauchte es Treibstoff, Treibstoff von den Besten. Die Stones, die Beatles, The Who und Jimi Hendrix.

Ich erlebte gerade noch drei Songs der 35-minütigen Show der Rolling Stones 1967 im Hallenstadion, und die Konzertberichterstattung fand nicht im Kulturteil der Zeitung statt, sondern unter «Unglück und Verbrechen». Kein Wort zur Musik, die man allerdings wegen des ganzen Zuschauerlärms und zu schwacher Verstärkung auch fast nicht hörte. Die Fans wurden schon am Flughafen beim Empfang der Stones von der Feuerwehr regelrecht gejagt und abgespritzt, und am Konzert gab's ein halbes Bataillon Polizei mit Schäferhunden. Es

war der Vorgeschmack zu den 68er Unruhen. Definitiv kein guter Vibe. Ich hab heute noch einen zertrümmerten Klappstuhl dieser Minischlacht bei mir zu Hause. Ja, Freunde, es war eine Zeit des Aufbruchs. Wohin auch immer.

## **Stones und Beatles**

«Pain in My Heart» klang wie ein durchgedrehter Fruchtensaft, der eine Orange zu Blues zerquetschte. Das melancholische «Ruby Tuesday» und das genial dunkle, grollende «Paint It Black» waren das Doping, das ich dringend brauchte. Ich lag auf meinem Bett. Unter mir eine lila, ausgefranste Wolldecke und in mir die Ungewissheit, wie es mit meinem Leben weitergehen sollte. Es gab keinerlei Masterplan oder Lichtblick, aber natürlich jede Menge Sehnsucht nach einem lustvollen, freien Leben mit wilden, betörenden Mädchen. Der perfekte Sound dazu war «She's a Rainbow», «She Loves You» und «The House of the Rising Sun». Als ich diese Songs zum ersten Mal hörte, sprach

das Universum direkt zu mir. Alle Engel im Himmel sangen nur für mich. Ihre Botschaft war kristallklar: Chrisiboy, mach dir keine Sorgen, alles kommt gut, dein Leben wird eine günstige Wende nehmen, die Musik wird dich weit tragen und dir viel Schönes beschern. Dir werden geheimnisvolle Hippie-Feen zulaufen, und du wirst Feste feiern, von denen du heute nicht mal zu träumen wagst.

Ja, diese Songs waren pures Doping und erweckten in mir ein einmaliges Gefühl von ungebändigter Selbstbestimmung. Ich verdanke ihnen alles an Lebensschub und Träumerei. Heute weiss ich: Ohne diese Musik wäre ich untergegangen oder möglicherweise Journalist geworden. Die Songs waren meine Lebenslandkarten und Richtsterne in kargen, dunklen Zeiten.

Irgendwann kam der Tag, an dem ich begriff: Du musst diesem elenden, kalten, uninspirierten Jurasüdfuss-Nebelfrust etwas entgegensetzen und aufs Ganze gehen – ohne Plan B. Also keine Dekorationsmusik in Dancings oder anderen dubiosen Schuppen, sondern purer Rock'n'Roll, nach unseren *rules*. Es war sozusagen Krok'n'Roll als Notwehr. Und dann arbeitest du an deinem Traum – egal, was die anderen Normalos um dich herum sagen und wie viele Daumen nach unten gehen, du musst da dranbleiben. Nur so hast du den Hauch einer Chance im Rock-'n'-Roll-Geschäft. Mein Bandkumpel und Freund Fernando und ich beschlossen in unseren fiebrigen Nächten, nicht früher aufzugeben, als bis wir beim Cola-Automaten in Boston waren. Wieso Boston? New York und L.A. waren uns zu hip. Das einzige Probelokal, das uns zeitweise zur Verfügung stand, war in den Kellern der lokalen Irrenanstalt – heute nennt man das psychiatrische Klinik –, und da gehörten wir phasenweise auch hin. Es war nicht kuschlig warm, kein Komfort, sondern feuchte Zwangszellen früherer Insassen. Auf die Wand schrieben wir: «Zähmung missglückt». Nein, diese Räume konnten uns nicht abhalten, dem richtigen

Sound auf die Spur zu kommen. Wie sagte Chuck Berry damals: Sie können uns Steine in den Weg legen, die Hölle heiss machen, elend verhöhnen, aber gegen den Rock'n'Roll hat nicht mal der Teufel eine Chance.

### Raketenflug

Nach Hunderten von grösseren und kleineren Niederlagen, nach Tausenden Probestunden kommt dieser Tag, an dem alle Puzzlesteine zusammenpassen und der Jumbojet abhebt. Diesen speziellen Moment gibt's nur einmal im Leben. Du kannst endlich das verwirklichen, was du schon immer wolltest. Dieses Gefühl ist einmalig, und du weisst, dass es nächstens passiert. Wir sind die kommende angesagte Sache. Alle Asse liegen auf dem Tisch. Der Countdown läuft in diesem Frühsommer 1980. Die Qualität, das Timing – alles stimmt. Es ist eine ganz organische Sache. Natürlich brauchst du die unschlagbare Hammerband zur Weltrockeroberung. Die Chemie und die Band müssen stimmen. Eine Truppe von Kumpels, die füreinander durchs Feuer gehen und nur eines wollen: die Rockwelteroberung ohne Wenn

### Wieso Boston? New York und L.A. waren uns zu hip.

und Aber. Das brave, bescheidene, genügsame Schweizer Mittelmassdenken muss überwunden werden und aus der Ursuppe der unwiderstehliche Zaubersprüche entstehen. Einer, den alle trinken wollen. Wichtig ist auch die Business-Kiste, Abteilung Hai- und Goldfische. Dann die diversen Medienschmierer von Boulevard und Co. Man nervt und nützt sich gegenseitig. *No problem*, solange man es nicht zu ernst nimmt.

Etwas anders lief es in den Chefetagen der TV-Schreckanstalten. Wir hatten wohl zu wenige *nice guys* und Dokortitel in der Band, denn das Licht stand vorerst auf Rosarot. Dasselbe

galt beim Radio, dem verstaatlichten Ground Zero des Gitarrenrocks. Ihr seid uns zu banal, mal sehen, war der Endlos-Rap. Was sie sagen wollten, war: Ihr Provinzfritzen seid zu freudig und grössenwahnsinnig. Wertschätzung gab's von den zwangsgebührenverhättselten Bleichbubis keine. Doch können ein paar Dünnbrettbohrer, die es selbst in ihren Hobbybands zu nichts brachten, einen Flächenbrand von der Kraft einer Power-Lawine stoppen? Sicher nicht. Unsere Plattenfirma mischte noch einmal kräftig die Karten und servierte zum Matchgewinn. Tatort: Volkshaus Zürich, 1980, vor versammelter eingeflogener Weltpresse. Der Weg war durch endlose Feld-Wald-und-Wiesen-Konzerte geebnet, das Vorspiel zur Genüge geleistet, und was am meisten zählte: Wir wollten es – *NOW OR NEVER* – gross oder gar nicht! Und es wurde gross, richtig gross!

### USA

Wenn du das erste Mal in Kalifornien landest, glaubst du, ganz Amerika sei so. Millionen oranger Lichter, Traumklima, endlose Weite, Palmen und goldgebräunte Girls, wo immer man hinschaut.

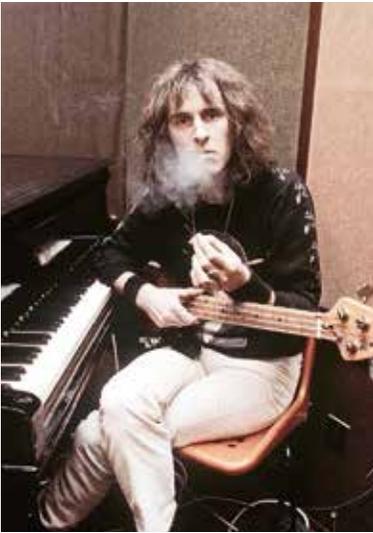
Hier behauptet nie jemand, diese Welt sei echt! Sie ist als Auflehnung gegen die Wirklichkeit entstanden, darin ist Hollywood absoluter Weltmeister. Und dann das Radio. All die Songs, die du schon immer gern wieder einmal gehört hättest, gemischt mit den neuesten Hammerbriketts. Das alles bis zum Umfallen. *California* ist eine warme Dusche für junge Wilde, die das Leben, den Film und die Musik über alles lieben. Ein extrem kreatives Feld. Wenn du nach Mitternacht im Supermarkt einkaufen gingst, lief da mehr Rock'n'Roll ab als auf jeder Schweizer Bühne. Da fühlten wir uns nicht als Fremdkörper, sondern am Nabel der Welt. Unsere Ankunft war auch ein Schock. Wie hatten wir so lange im Land der Kleingeister, Zwangsjammerer und des monopolisierten Radios und TV leben können? Welch gottvergessene Energieverschwendung! Schliesslich geht man ja auch



Warme Dusche für junge Wilde: Krokus, 1977.



«Are you in the band?»: USA, 1985.



«Gebt uns etwas Zeit, Boys»: 1981.



Rock 'n' Roll mit Schlacht-bei-Morgarten-Schweizer-Präzision-Effekt: 2019.

nicht nach Alaska, um Surfbretter zu verkaufen. Natürlich weiss der angehende Philosoph, dass jeder Nachteil auch zum Vorteil werden kann. In unserem Fall war es sicher das Fremdländisch-Exotische, das den Amerikanern so gefiel. Die Art, wie wir ihren von den Schwarzen geklauten Rock 'n' Roll interpretierten. Das tönte nicht wie die siebzehnte Version eines angefressenen Hamburgers, nein, da war der verschärfte Schlacht-bei-Morgarten-Schweizer-Präzision-Effekt dabei. Bekanntlich gibt's nicht viel Neues unter der Sonne. So verhält es sich auch in der Rockmusik. Jeder nimmt von jedem, oder wie es Keith Richards treffend sagte: Ich spiele zwei Buddy-Holly-Songs nacheinander, der dritte ist dann meiner.

Wie lange hatten wir auf eine echte Tournee gewartet? Wie viele Tage verschlafen, wie viele Nächte diskutiert und gezweifelt, wie viel Drecksfressen, bis es endlich real und

### Wir spielten in einem kleinen Klub, die Vorband machte Soundcheck. Da stand sie: die Göttin aller Göttinnen.

hautnah passierte? Ja, Freunde, das war der wahre Anfang der ersten Krokus-US-Tour. Da wurde der Virus rausgehauen, und alles begann. Langsam, aber sicher verbreitete sich die Nachricht von den fünf tollwütigen Eidgenossen über das grosse Land. Natürlich repräsentierten diese Klubs – und es gab deren Hunderte in unserer Karriere – die unterste Sprosse der amerikanischen Rockleiter. Aber sie verhalfen uns endlich einmal dazu, anständig spielen zu lernen. Das konnte man in Europa nicht, da es für Newcomer einfach zu wenige dieser Schuppen gab. Nach drei Monaten war's fürs Erste genug. Unsere US-Plattenfirma Arista brachte es einfach nicht fertig, das «Metal Rendezvous»-Album in die Charts zu hieven, was mir im Nachhinein eigentlich schleierhaft ist, wurde doch gerade diese Scheibe unser grösster Erfolg in Europa. Andere Länder, andere Hit-

paraden. Das mussten schon andere Kaliber als wir erfahren. Mike Bone, der Entdecker von Krokus für Amerika, gab sich jedoch hochzufrieden: «In zwei Jahren gehört ihr zu den Grossen. Gebt uns etwas Zeit, Boys.»

### Groupie-Alarm

«Are you in the band?» Wenn du diese Frage gestellt bekommst, weisst du, dass entweder ein Groupie oder ein Buchhalter vor dir steht. Das Erste ist zu bevorzugen. Unvergessen mein erstes Groupie-Abenteuer in Frisco. Wir spielten in einem eher kleineren Klub, und die Vorband machte gerade Soundcheck. Da stand sie: die Göttin aller Göttinnen.

Ihr Äusseres glich jenem von Bianca Jagger, nur noch schärfer, jünger und wilder. Sie war eine visuelle Offenbarung, und ich konnte auch während unserer Show die Augen kaum von ihr lassen. Danach verlor ich die Spur zum Wonder Girl, und wir gingen zurück ins Hotel essen. Wir waren gerade beim Dessert, als unser Tourmanager von der Lobby kam und sagte, da draussen sei eine Hübschlerin, die suche den Typ mit dem *purple shirt*. Wir schauten alle auf unsere Bekleidungen, und – Bingo! – ich war der Glückliche, der heute lila gekleidet war. So lief ich in die Lobby und konnte mein Glück nicht fassen. Da stand sie wieder, stramm und in voller Pracht. «Hi, my name is Pattie, let's go outside!» Ja, Freunde, hier wurde nicht lange gefackelt. Sie bugsierte mich in ihren schwarzen Mustang, und ab ging die Post. Irgendwann auf dieser Spritzfahrt in die Hügel von San Fran fragte sie mich ungeniert: «Do you want a blow job, Chris?» Und was antwortete der Grünschnabel aus dem Heidiland? «Sorry, Pattie, thanx, aber ich habe schon einen Job.» Kein Witz! Ein wahrlich unvergesslicher Abend bahnte sich an. Es würde nicht der letzte sein. Bald checkten wir, dass diese lieben Wesen ja nur drauf aus waren, uns Gutes zu tun. Nun, welcher ausgehungerte, gesunde Mensch kann sich schon einer Blasbalgchefin entziehen? Wir genossen diese neue Art von Massageverständnis und

konnten je länger, je weniger verstehen, warum es so was bei uns zu Hause nicht gab. Viel Zeit zum Nachdenken gab's nicht – wir mussten weiter.

### Arena-Rock

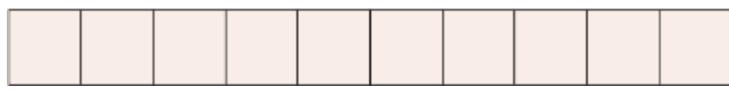
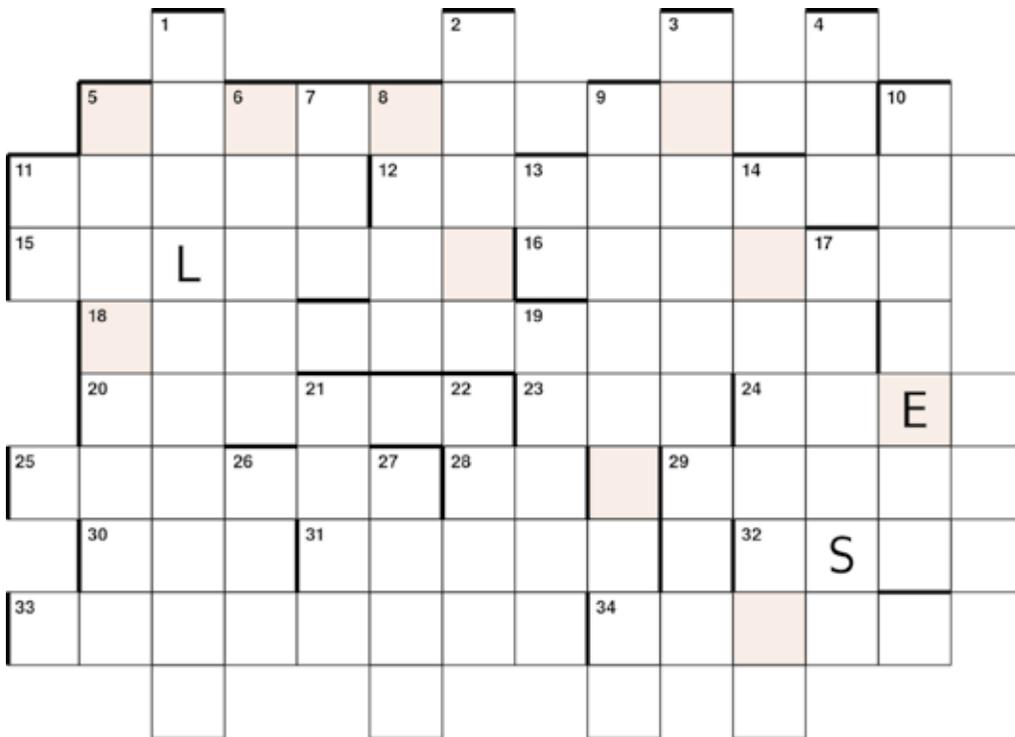
Am Freitag, dem 17. Mai 1983, kurz nach acht Uhr früh, landet in Texas die grösste Armada an Trucks und Bussen, die je für eine Hardrock-Tour in den USA zusammengezogen wurde. Startschuss für die Def-Leppard-Krokus-Gary-Moore-Tour. Das Konzertticket des Sommers 83. Nichts Heisseres ist in dieser Zeit im Land des Big Mac unterwegs. Seit Wochen hält Michael Jacksons «Thriller» Platz eins der Billboard-Charts, auf Platz zwei sind Def Leppard mit ihrem Hammeralbum «Pyromania». Aus drei Gründen bekommen wir den begehrten Platz als «Special Guest» auf dieser Tour. Erstens steht unser Album «Headhunter» kurz vor Platin. Zweitens ist Krokus eine der fünf neuen Bands, die in der Topliga überhaupt mithalten können, auch mit den Konzertticketverkäufen. Drittens haben wir mit Bill Elson den besten Konzertagenten.

Verrückt – alles scheint zusammenzulaufen. Eine Konstellation von solchen Grosschancen ist einmalig. Jedes Mosaiksteinchen im Formel-1-Rockzirkus passt zusammen. Das perfekte Timing, alles abzuräumen. Jetzt kommt es auf uns zu. Packen wir's, oder stürzen wir ab?



Exklusiver Auszug aus dem No. 1-Bestseller «Himmel Hölle Rock 'n' Roll» (Wörterseh. 604 S., Fr. 39.90).

«Der sensible Chronist hat eine geradezu paradigmatische Rocker-Autobiografie geschrieben. Ein Buch, das bleiben wird.» (Rolling Stone)



**Lösungswort** — Auf der Nordhalbkugel etwa 5 Waagrecht  
 Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

**Waagrecht** — 5 Eine schöne Bescherung! Wenn im Advent das fünfte Lichtlein brennt, hat man sie zumeist bereits verpennt. 11 Nicht wo, sondern wer ist Walter im Amiland? 12 Dem Aerophon entlockt man durch Quetschen und Ziehen den Ton. 15 Ihr mangel's wegen Hyperfokussierung und Exzentrizität an Rundung. 16 Solche amerikanischen Büsche standen eine Zeit lang im Oval Office. 18 Fernsehgerät oder Spaten. 20 Die grüne Heimat der Gälen. 23 Unser lui, kann die Wem-Frage viril beantworten. 24 Kriecht – muss allgemein nicht unbedingt ein Chrysler sein – auf und mit allen Vieren durchs Gelände. 25 Der Goliath mit Davidstern im Gazakonflikt. 28 Das Aarauenland, ist für Rüebliorten bekannt. 29 Der grösste südamerikanische Staat hält hier für diese Zuflucht eine Zuflucht parat. 30 Kaffeefahrtengefährte, hat sich ebenfalls für Billigreisen bewährt. 31 Die Befugnis hat der Besserwisser immer. 32 Für Spanier die tierische Alternative zum italienischen Anken. 33 Bewusst- oder bewusste Einflusslosigkeit. 34 Haben Piraten nicht nur nach frenetischem Hacken am Haken.

**Senkrecht** — 1 Der hat Grützeneindämmungs- sowie für geistig Myope Horizontfunktion. 2 Mehrheitlich einheitlich für die festtägliche Frachtgutflut. 3 Wird argumentativ zum einfachen Zerpfücken oder demonstrativ zum Vögelverschrecken ins Feld geführt. 4 Einer oder eine ist, ob man or woman, überdies man. 5 Für dieses ungünstig benamste Säugetier endet ein Strandbesuch oft in tödlicher Manier. 6 Bietet wohltuend bukolischen Kontrast zur urbanen Hast. 7 Ursprünglich sprunghaft und mit Hip schon gestern nicht mehr ganz so hip. 8 Plitsch, platsch und schon ist man's! 9 Charakterisiert Everest, Burj Khalifa oder Hyperion unter Bergen, Bauten oder Bäumen. 10 Sowas wie horden, rotten oder gesocksen: Damit vertreibt der selbsternannte Macker mit Macke nicht bloss seine Langeweile. 11 Die the people sind das US-Volk. 13 Davon hat's genau 1000 in der Tonne und ungefähr 2000 Quadrilliarden in der Sonne. 14 Dieser kurze Prozess macht mit Proportionalitätsaufgaben kurzen Prozess. 17 Exkursionsexpansion führt Schlauköpfe zu den Grauköpfen. 19 Ist für Anglophone knapp zu niedrig für die Höhe und knapp zu hoch für e hoch zwei. 21 Diese Epoche beginnt chronologisch verwirrenderweise mit einer Epoche. 22 Darunter kommt man gern unter, es sei denn, es sitzt der rote Hahn drauf. 26 Extrem mittellose Extremität. 27 Schmutzmalverursacher im Schmutzmal synonym.

I=J=Y © Andri Martinelli – Rätselfactory

**Lösung zum Denkanstoss Nr. 647**



**Waagrecht** — 6 NACHPLAPPERN 10 FEURIO 12 NUDIST 15 SONNENBANK 16 ENGL: kurz für english und als en/eng auch für english 17 TIEF 19 LAIEN 21 WALLISELLEN: «Aazelle, Bölle schelle,...» (Abzählreim) 23 GEBEUGT 24 NEITHER: engl. keine(r/s) von beiden und Anagramm von «therein» 25 GENERATIONEN 27 MENAGEN: Anagramm von Manegen 28 STAAT

**Senkrecht** — 1 SCROLLEN 2 [UP][ON]: engl. auf/an und komponentenweise auf und an/auf 3 KANNE 4 Reinen WEIN einschicken 5 ENTOELEN 6 NEUN(töter) 7 AUSGABEN 8 HINF[LUEGE] 9 PUB 11 [BEI][STAND] wird unter zu Unterstand. 13 DALLI, dalli! 14 SKINHEAD 17 TIGRE: franz. oder nach Buchstaben dreher Tiger 18 Ohne FLEISS kein Preis 20 AETNA 21 WEGEN 22 ENTE 26 OT(to)

**Lösungswort** — **SCHARFSINN**



EMS – Innovativ, weltweit erfolgreich in den Geschäftsbereichen Hochleistungspolymere Spezialchemikalien

*jura*<sup>®</sup>

Kaffeegenuss –  
frisch gemahlen,  
nicht gekapselt.

*Federer*

Roger Federer  
Grösster Tennis-  
Champion aller  
Zeiten



A

Die edle Z8 begeistert selbst anspruchsvollste Geniesser wie Roger Federer. Ihr skulpturales Design mit einer Top- und Frontpartie aus 3 mm starkem Aluminium macht sie zum Solitär in jeder Umgebung. Modernste Technologien wie der Professional Aroma Grinder, P.E.P.<sup>®</sup> oder die Feinschaum-Technologie erlauben die Zubereitung von 21 verschiedenen Kaffeespezialitäten vom kurzen, feurigen Ristretto bis zum langen, bekömmlichen Barista Lungo auf Knopfdruck. Das 4,3"-Touchscreen-Display macht die Bedienung einfach und intuitiv. Dank dem Smart Connect lässt sich die Z8 sogar übers Smartphone steuern, und das I.W.S.<sup>®</sup> erkennt den Wasserfilter automatisch. JURA – If you love coffee.

[www.jura.com](http://www.jura.com)